

VHUV a

HEFT 8 / 7. JAHRGANG
MAI 1931 / BERLIN
*
1 MARK



ESSENTHIER

3 MAL UM DIE ERDE REICHT DER
TÄGLICH HERGESTELLTE SEIDENFADEN



Giitermann's
Nähseide





. . . auf langem, breitem Tiefrahmen

ist die geräumige Viersitzer-Karosserie verankert. Langer Achsstand, breite Spur, ideale Federung und tiefer Schwerpunkt geben dem Hanomag seine sichere und ruhige Straßenlage. In wenigen Sekunden kommen Sie vom Fußgängertempo auf hohe Geschwindigkeit.

Selbst in kritischen Augenblicken bleiben Sie Herr der Situation, denn die gleichmäßig und gleichzeitig auf alle vier Räder wirkende hydraulische Bremse bringt den Wagen auf kürzestem Bremsweg zum Stehen.

Der stärkere Motor hat eine hohe Kraftreserve, die infolge des günstigen niedrigen Wagen­gewichts nie voll ausgenutzt zu werden braucht, selbst dann nicht, wenn Sie ungewöhnliche Steigungen nehmen wollen. Vergleichen Sie die Bergkraft des Hanomag mit der anderer Viersitzer — selbst doppelt so stark.

Und dann ziehen Sie bitte in Rechnung, was Ihnen außerdem noch mehr geliefert wird: Ein-Druck-Zentralschmierung (also keine lästige Handschmierung), Nelson-Bohnalite-Kolben, Halbelliptik-Federung vorn und hinten (der Wagen klebt förmlich auf der Straße, so ruhig fährt er), reiche Ausstattung (Kofferbrücke, Kurbelfenster usw.), viel Zubehör ohne Mehrpreis u.a.m. Dazu kommen noch als besondere Vorzüge die überlegenen Fahreigenschaften des Hanomag, seine Anspruchslosigkeit im Betriebe und sein geringer Brennstoffverbrauch.

Bitte lassen Sie sich unsere illustr. Drucksachen kommen und machen Sie vor Kauf eines and. Wagens — ganz gleich, ob groß oder klein — eine kostenl. Probefahrt

HANOMAG

**HANNOVER-
LINDEN**

U H U

HEFT 8 / 7. JAHRGANG / MAI 1931
Schriftleitung Friedrich Kroner

★

Nachdruck und Übersetzung verboten
Copyright 1931 by Ullstein Aktiengesellschaft Berlin

★

	Seite
Das erste Bad im Freien. Fotografische Aufnahme	5
Früh um 8 Uhr in der Siedlung. 20 Geschichten ohne Worte. Zeichnung von Williams	6
Die Kräfte der Provinz. Von Hans Schiebelhuth. Mit fotografischen Aufnahmen	8
Das Luftschloß. Zeichnung von A. Proksch	15
Preisfotos von einer Springkonkurrenz	16
Unglückliche Liebe. Ein ewiges Problem. Von Gina Kaus. Mit Zeichnungen von Schaefer-Ast, Barlog, Moellendorff	18
Organisation, die Entlastung unseres Lebens. Von Bos. Mit Bildbeispielen	23
Weltanschauungen. Zeichnungen von Girod und Trier	30
So sieht der Film die Frau. Eine Bilderrevue des „Uhu“	32
„Schreibmaschine perfekt.“ Eine optimistische Geschichte von Grete Fischer. Mit einer Zeichnung von Barlog	41
Die schwarzen Handschuhe. Lichtbild	46
Lernen Sie Karikaturen zeichnen! Von Fritz Zielesch, der auch nicht zeichnen kann. Mit Vorbildern von Göndör	47

Ohne Verletzung



der Außenhaut wird jede unschöne Nase von innen heraus operiert, Hängewangen, Falten des Gesichtes, der Augenlider, Tränensäcke, werden schmerzlos und narbenunsichtbar berichtigt. Hängebrüste und andere Unschönheiten des Körpers werden in gute Formen gebracht. Jede Gesichts- und Körperplastik.

Berichtigung einer Sattelnase

Ärztliche Leitung / Zahlungserleichterung

Drucksache frei. Broschüre mit Nachtrag über Gesichtsverbesserungen mit etwa 50 Doppelbildern gegen 50 Pf. in Marken (Ausland 2 internationale Antwortscheine, bei den Postämtern erhältlich). Verschl. 30 Pf. Rückporto (Ausland 4 Scheine mehr, also 6 Stück). Briefanfragen Rückporto.

PROF. BIHLMAIER'S

kosmetisches künstlerisch-chirurgisches Institut
BERLIN-CHARLOTTENBURG 2, Grolmanstr. 36
Fernsprecher J 1 Bismarck 960. (Früher Hannover)

Zahllose begeisterte Zuschriften dankbarer Patienten aus allen, auch den vornehmsten Kreisen des In- und Auslandes

WILLST DU BAUEN

?

Dann besuche
erst die

STÄNDIGE BAUWELT MUSTERSCHAU

jetzt Berlin SW 68, Ullsteinhaus
Eingang Charlottenstr. 6

	Seite
Rendezvous in der Luft. Eine Liebesgeschichte von Bontempelli. Mit Zeichnungen von Dryden	52
Gestalten dieser Zeit: Der japanische Maler Foujita in Paris. Von Paul Westheim. Mit Fotos des Künstlers	56
Definieren Sie! Ein Zeitvertreib für witzlustige, scharfsinnige und gelangweilte Leser	61
Rein in die Natur! Raus aus der Natur! Zwei Zeichnungen von Schaefer-Ast und Moellendorff	62
Woran merke ich, daß ich alt werde? Material einer wissenschaftlichen Umfrage. Zusammen- gestellt von Dr. Reinhard Krauß.	64
Begegnung auf dem Feldweg. Fotografie	69
Das muthwillige Lämmchen. Wie man vor 100 Jahren Kindern Sprachunterricht erteilte. Mit Zeichnungen von Holler	70
Kleine Tragödie auf der Dorfstraße. Vier Kinderbilder	73
Lebenslust. Fotografische Studie	76
Rudolf Forster: Ein Schauspieler erzählt von seiner Arbeit. Mit Rollenbildern des Künstlers...	77
Kollektivklage junger Mädchen. Gedichte	84
Fotografisches Bildnis der Schauspielerin Evelyn Brent	86
Das Zauberhaar. Eine Erzählung am Mikrophon. Von A. I. Alan. Mit Zeichnungen von Biermann	87
Flugzeug-Zusammenstoß in der Luft. Momentaufnahme	93
Was ist mit diesen Leuten los? Ein Ratespiel für Menschenkenner ..	94
Uhu-Umschau:	97
Wann wird endlich der Fisch entdeckt. Von C. M. Schmidt. / Wir haben einen schönen Sommer zu erwarten. Von A. M. Grimm / Golf mit Wörtern / Auflösung des Lawinenrätsels aus voriger Nummer	
Unser neues Kreuzworträtsel	112

★

Umschlagbild von Essenther

**VORWERK=TEPPICHE
NUR ECHT MIT DEM NAMEN**

VORWERK

**VORWERK & ©,
WUPPERTAL - BARMEN**



— SIND DIE WÜNSCHE
UNSERER KUNDEN:

Diese Ergebnisse der Praxis, neue Erkenntnisse der Wissenschaft und unsere mehr als 40jährige Erfahrung im Präzisionsbau führen uns auf dem Weg steter erfolgreicher Weiterentwicklung mit dem Endziel: Sicherheit — Zuverlässigkeit. Ein neues Ergebnis des Wanderer-Erfolgprogrammes:

Limoisine JETZT
6/30 PS RM 4850.-
10/50 PS RM 7550.-

ERHÖHTE LEISTUNG
GESENKTE PREISE



WANDERER

WANDERER-WERKE A.G. · SCHÖNAU-CHEMNITZ

U
H
U

HEFT 8
7. JAHRGANG
MAI 1931

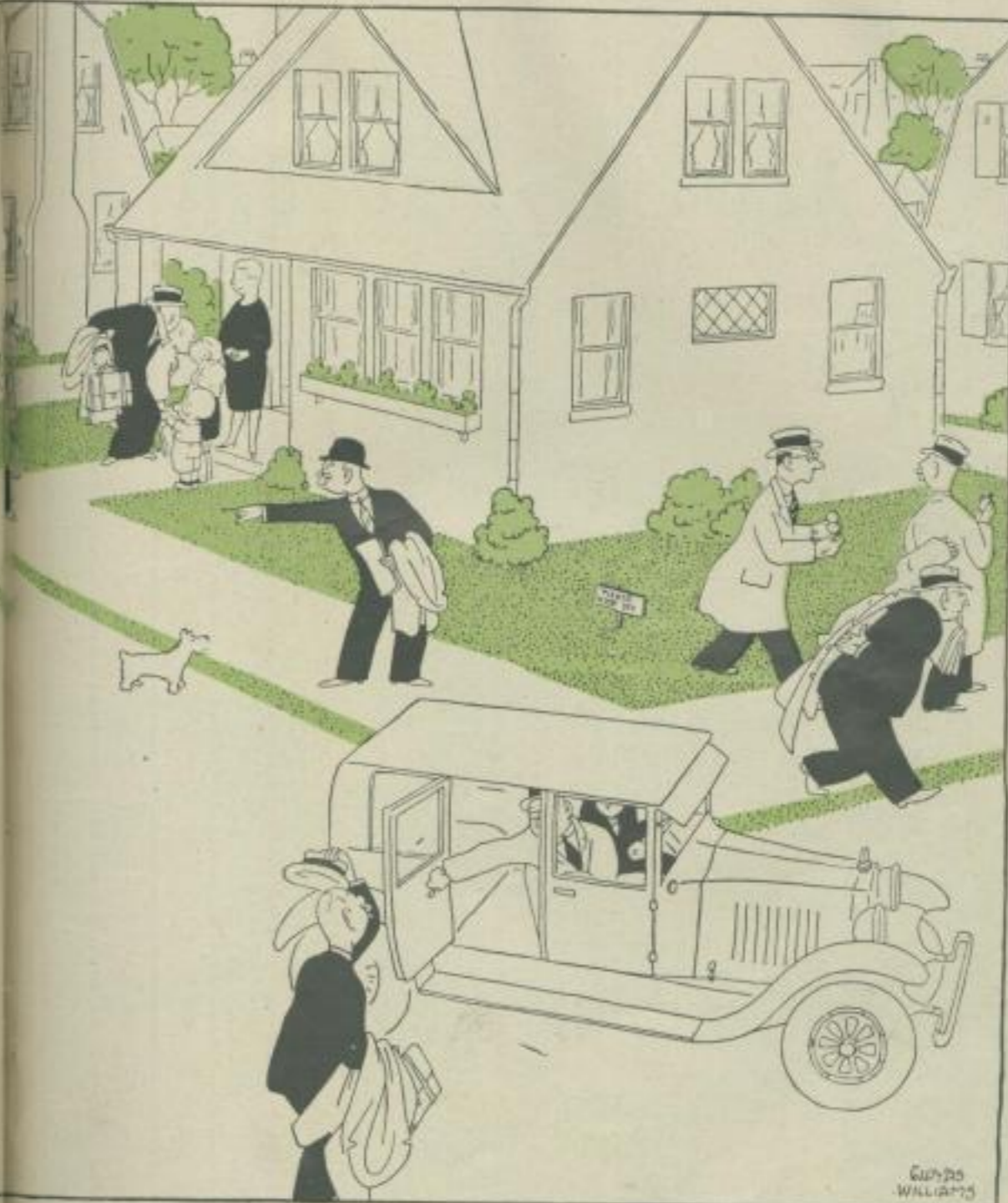
*

Das erste Bad
im Freien
Aufnahme Hedda Walther





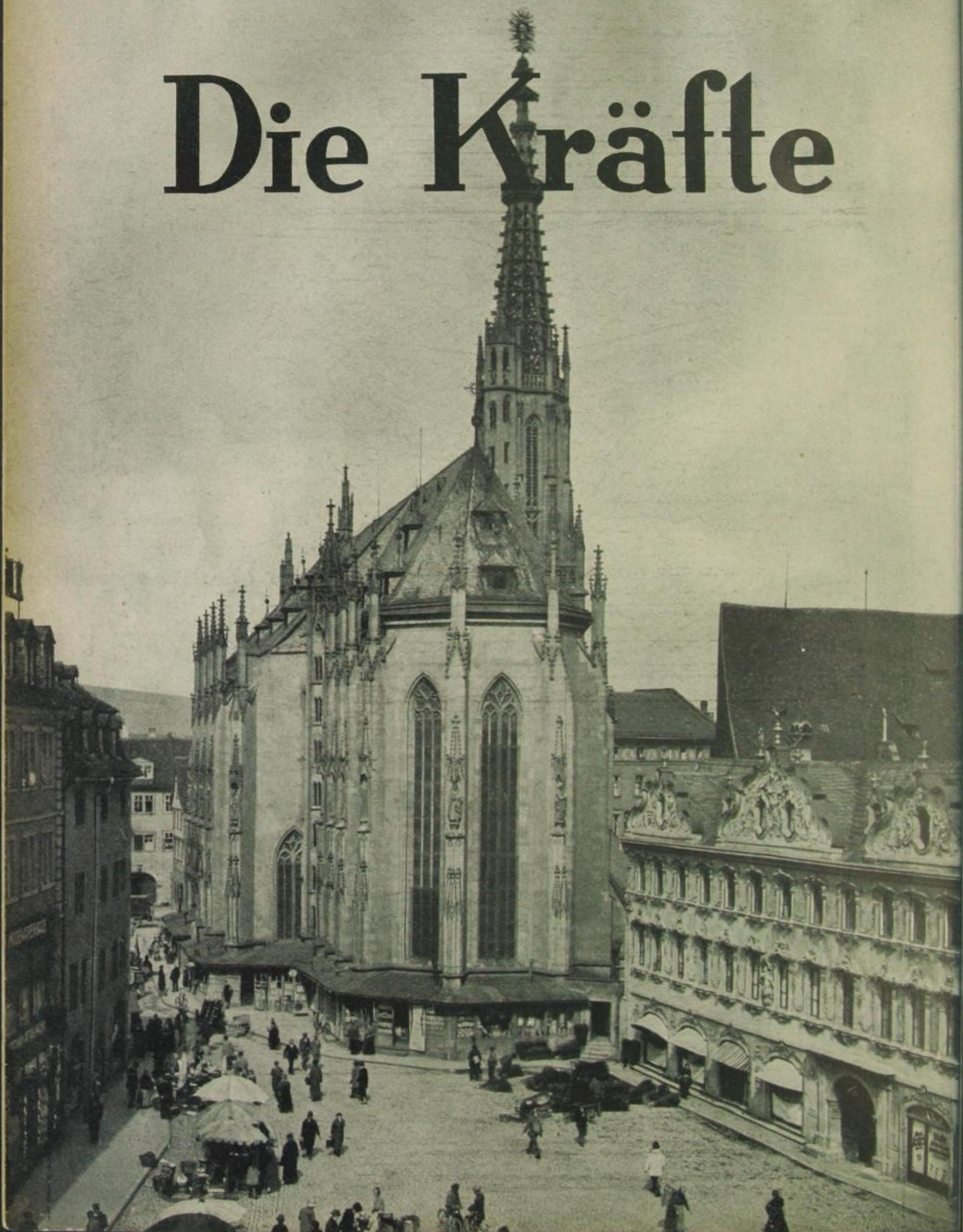
Um 8 Uhr früh
Zwanzig Geschichten
Zeichnung von



in der Siedlung.
ohne Worte.
Gezeichnet von

WILLIAMS

Die Kräfte



der Provinz

Das Land als Mutterboden deutscher Persönlichkeit

Von

Hans Schiebelhuth

Fahren Sie mit mir in die südwestdeutsche Ecke des Vaterlands, nach Frankfurt am Main. Sie haben einen Tag Zeit. Für diesen Tag wollen wir uns ein Auto mieten. Sie haben in Frankfurt übernachtet. Das ist eine alte freie Reichsstadt. Aus ihren Mauern sind Goethe und Brentano hinausgegangen. Wir fahren in der Frühe nach Gelnhausen. Das ist ein altes freundliches Städtchen mit sauberen Gassen, vielen schönen Türmen, einer Barbarossapfalz. Dort wurde Grimmelshausen geboren. Nun südwärts die kleine Strecke nach Aschaffenburg. Das ist eine lustige Kleinbürgerstadt, sandsteinrot, grau und gelb über dem silbernen Mainknie, vor den zartblauen Bergen des Spessart. Aus dieser Stadt ist Grünewald gekommen. Wir rollen durch das reiche Rodgau nach Darmstadt. Das ist eine alte kleinstaatliche Residenz, das Schloß ist noch immer zehnmal so groß wie Rathaus und Landtagsgebäude zusammen. Hier haben sich unter anderen Lichtenberg und Georg Büchner „gerieben“. Die herrliche Bergstraße hinunter nach Heidelberg. Lesen Sie Hölderlins Hymne an Heidelberg, besonders die Stelle: „Du, der Vaterlandstädte ländlich schönste, so ich sah.“ Sie werden kaum besser sagen können, was Sie bewegt. Soviel Helle, soviel Grün, soviel zarte Bezauberung, solche Heiterkeit des örtlichen Geistes! Nachmittags durchs Ried, über den Rhein, nach Worms: Uralte Stadt, Hauptort des Nibelungenliedes. Nordwärts nach Mainz, an den roten Weinhängen Nackenheims vorbei, dessen prächtigster Sohn den „Fröhlichen Weinberg“ und den „Hauptmann von Köpenick“ schrieb. Mainz ist die älteste Stadt der Gegend. Im Dom liegt Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob, begraben. Schließlich nach Bingen, dieser herrlich gelegenen Stadt im Winkel des Rheins und der Nahe, grau vor Alter, beraucht und berußt von Jahrhunderten. In dieser Stadt wuchs Stefan George auf. — Es wird Abend, während wir von der Burg Klopp zum

Strom hinunterschauen. Was haben Sie gesehen? Viele Landschaften, mit verschiedener Erde, mit verschiedenem Charakter des Feldbaus . . . viele Städte, deren jede ein eigenes Gesicht hat, so sehr, daß Sie sie nie miteinander verwechseln könnten . . . liebliches, waldbestandenes Mittelgebirg . . . drei herrliche Ströme: Main, Neckar und Rhein . . . Die Heimat vieler großer Männer. Ein begnadeter Himmelsstrich. So reich. So mannigfach reich.

Zunächst: Was ist denn Provinz? Wenn man den heutigen Bestand und Zustand des Deutschen Reichs wahrnimmt, so fällt es einem herzlich schwer, irgendeine Gegend „Provinz“ zu heißen. In einem gewissen Sinn ist es sogar eine Unverschämtheit, das zu tun. Das urtümliche, geschichtlich gegebene Verhältnis von Preußisch-Berlin zu Köln oder Frankfurt am Main ist das der Pflanzstadt, der Kolonie, und das Bewußtsein, Kernland, Mutterland, Altbestand des Reiches zu sein, ist in den westdeutschen Gegenden noch längst nicht ausgestorben.

Deutschland stellt politisch, wirtschaftlich und kulturell eine Vielheit als Einheit dar. Es ist geschichtlich, landschaftlich, wesentlich bis ins kleinste gegliedert und gekittet. Da laufen Landesgrenzen, Dialektgrenzen, alte sogenannte „Stammesgrenzen“. Da gibt es ferner oft innerhalb einer sehr begrenzten Zone Gegenden, die ihre völlig geschlossene Eigenheit haben . . . Nehmen Sie beispielsweise das Ruhrgebiet, eine moderne, hochindustrielle Stadtschaft, ein Klumpen von Städten . . . und vergleichen Sie damit die hessische Provinz Rheinhessen, tausend Hügel, auf denen der Rebstock trägt, ein Weinland für sich . . . stellen Sie das Allgäu daneben: Hochgebirg, Viehzucht, Fremdenindustrie . . . oder Ostpreußen, weites, ruhiges Agrarland unter schwerem Himmel. Diese Landschaften und ihre Menschen sind ganz von der Erde abhängig; die Gegenden haben ein ausgesprochenes Eigenleben; das Dasein und Denken, die Lebensform und die Geste des Landsmanns sind davon bestimmt; fast alles dreht sich um die regionalen Belange. Nur im Großen richtet sich das

Wirtschaftliche, Politische, Kulturelle nach dem Ganzen.

Der Charakter des nicht-hauptstädtischen Lebens in Deutschland ist also — streng genommen — gar nicht provinzial, das heißt von der staatlichen Einheit, der Glanzzeit des Reiches her, organisch und gesetzmäßig bestimmt. Er ist vielmehr ausgesprochen regional. Das Reich hat keine Provinzen, nur die Länder haben sie zum Teil noch. Es hat Regionen. Und der geträumte Einheitsstaat der Zukunft wird selbstverständlich auch regionalistisch sein. Zu einem zentralistischen Staat fehlen in Deutschland alle Voraussetzungen. Bayern und Holstein, Stuttgart und Potsdam lassen sich nur in gleichberechtigter Schichtung nebeneinander (nicht in absoluter Lagerung um eine Mitte) in einem Großstaat unitarisieren.

Zurück zu meiner Frage: Provinz, oder genauer gesagt, Region, ist in Deutschland alles, was nicht Reichshauptstadt ist. Die Reichshauptstadt, vermöge ihrer Funktion als Umschlageplatz, als Sammel-Babel, als Geschäftsmetropole, als gouvernementaler Tummelplatz, als erste gesellschaftliche Schaubühne, als Vertreterin der landschaftlichen Vielheit, als der Ort, wo sich das kulturelle Leben konzentriert, auslebt und einsetzt (nicht aber zentralisiert, besinnt und formt), ist aus ihrem Regionalzusammenhang gelöst. Preußisch-Berlin oder Märkisch-Berlin ist so unaktuell, will sagen so provinzial, wie Rosdorf oder Dingsda. Aber hier ist nicht zu beurteilen, ob die Stadt Berlin heute schon ihre Funktion als gültige, immerwache, tonangebende, maßsetzende, lebendige Kopf- oder Herzstadt des reichsdeutschen Lebens-

raums erfüllt, wichtig ist, zu sehen, daß sie es werden muß und soll. Ein Versuch aber, den Regionen nach dem Beispiel Frankreichs einen nichts als provinzialen Charakter zu geben, würde Jahrhunderte beanspruchen und die vielfältigen Lebenskräfte der Region verschütten.

*

Der deutsche Mensch ist also — wagen wir das Wort! — Provinziale. Sein Denken, Dichten und Trachten, sein Betragen, Benehmen und Gehaben, das heißt seine Art, seine Form, seine Menschlichkeit wird nicht von der hauptstädtischen Norm her sichtbar. Er spricht als Bayer deutsch, er fühlt als Westfale Deutsches, er erfüllt als Schwabe sein Deutschtum, er ist als Sachse oder Hesse Deutscher. Diese Situation ist für die Frage „Kräfte der Provinz“ entscheidend.

Die Kräfte der Provinz bestimmen den deutschen Menschen. Diese Kräfte heißen: Landschaft, Mundart, Luft des Kulturraums, Volkstum. Sie bilden das regional-deutsche Menschengesicht. Und die vielen regional-deutschen Menschengesichter bestimmen durch Angleichung und Ausgleich, durch Absorbieren und Assimilieren das Gesicht des Deutschen von heute. Sie werden es wohl noch lange tun.

Ich bekenne: ich halte es nicht für einen Zufall, daß Goethe, der größte Deutsche, der erste deutsche Europäer, Frankfurter ist. Ich halte so etwas für Schicksal und Notwendigkeit. Der Genius mag autonom sein; die Person des Genies ist es gewiß nicht. Sie wächst in organischen menschlichen Zusammenhängen. Goethe als Person ist ein rechtes Frankfurter Gewächs. Ich wiederhole: es ist für keinen Menschen gleichgültig, ob er aus dem Fichtelgebirg oder aus Königsberg stammt, ob er von friesischen Fischern oder von oberbayrischen Hirten kommt, ob er in einem Weinland geboren ist oder auf der Kartoffelscholle, ob er ein Dorfkind oder ein Stadtkind ist. Ob man in seiner Heimat Grüße „sagt“, „bestellt“ oder „ausrichtet“, ob die Kartoffel dort bloß

Kartoffel oder aber auch „Krummbeer“ (Grundbirne), „Erdapfel“, „Patate“ heißt, ob man dort, wenn man sich ein Milchbrötchen in den Kaffee einweicht, „eine Semmel taucht“, „ein Bemmchen ditscht“, „einen Weck tunkt“, „eine Schrippe stippt“ . . . ob man dort hanseatisch stolz oder badisch gutmütig ist . . . Diese Dinge sind es, die dem Menschen als Natur anhängen, die seinen Charakter beeinflussen; wir leben nicht nur in uns; sondern auch in unserer Umwelt.

Kommen wir also auf das Frankfurter bei Goethe zu sprechen. Darüber ließe sich ein dickes, recht verdienstliches Buch schreiben. Das erste Kapitel gälte der Landschaft. Der leichte Himmel, die weiten, duftigen Ufer Ebenen, die nahen Hügel des Taunus, des Vogelsbergs, der Rhön, des Spessarts, des Odenwalds, die Kuppel der rheinhessischen Hügel: sie haben eine Musik, eine Weichheit, eine Breite, Herbigkeit und Fülligkeit, etwas von Linie und Schwung, das für den Dichter entscheidend ward. Jedes Goethelied — wirklich jedes — hat etwas vom Atem und der Helle, die seiner main-rheinfränkischen Heimatgegend spezifisch eigen sind. Die Erdkräfte sind groß hier; die Bodengeister dem Genius günstig. Sie raunen.

Im zweiten Kapitel käme ich auf den Frankfurter Kulturraum zu sprechen. Kulturraum, was ist das denn? Ich betonte vorhin, daß Frankfurt eine alte freie Reichsstadt war. Ich sagte sogar, daß sie es noch ist. Diese Feststellung betrifft das Verwaltungswesen nicht. Sondern den Punkt Kulturraum. Ich betonte vorhin das Altbürgerliche, die Vornehmheit, den Freisinn der Stadt, ihre selbstverständliche mühelose Art, moderne Großstadt zu sein. So etwas ergibt sich durch eine angemessene Wahrung des altreichsstädtischen Wesens. Vergleichen wir einmal die Nachbarstädte Darmstadt und Mainz. In Mainz beherrscht der Dom das ganze Stadtbild. Hier hat die Kirche ihr Haupt gereckt; es ist ein alter Fürstbischofsitz. In Darm-

stadt staut sich die ganze Stadt um das große, alte Schloß. Der höfisch-residentiale, der säkular-fürstliche Charakter ist unbestreitbar. Hier haben Beamte und Offiziere, Angehörige des Kleinadels den Kopf hoch getragen. Wie anders ist da die Frankfurter Tradition! Die Luft ist von Haus aus demokratisch. Von den drei gestaltgebenden Mächten — Kirche, Feudalstaat, Bürgertum —, die bis in die neueste Zeit den kleindeutschen Kulturraum bestimmten, hat das Bürgertum für Frankfurt die Art maßgeblich festgelegt. Es klingt vielleicht verstiegen, aber es ist gewiß schicksalhaft, daß der Verfasser der „Wahlverwandtschaften“, des „Werther“, des „Faust“, aus dem spezifisch Frankfurter Kulturraum stammen mußte; aus einem aufrechten, etwas kritteligen, aber stark lebensbejahenden, patrizierhaft gerichteten, demokratisch - protestantischen Milieu.

Im dritten Kapitel käme ich zu dem Thema Sprache. Goethe reimte „O neige“ auf „Du Schmerzensreiche“, aus dem einfachen Grund, weil er mainfränkisch sprach. Ein Dichter von der Waterkant, etwa Hebbel oder Storm, hätte das nicht gekonnt. Die Sprechkadenz, die Lautbildung, der Zungenschlag ist dort anders. Was wir hochdeutsch nennen, wird immer von lebendigen Sprechern aus den Provinzdialekten gehoben. Das Deutsche ist keine definitive Sprache, es blüht organisch aus seinen Mundarten in die Schriftsprache hinein. Um auszudrücken, daß ein Unterfangen nicht dem dafür eingesetzten Aufwand entspricht, sagt man hier: „es ist nicht der Mühe wert“, dort aber „es steht nicht dafür“, wieder wo anders „es lohnt sich nicht“, und in Berlin „es macht sich nicht bezahlt“. Das bedeutet gewiß immer dasselbe, aber es klingt anders, und darauf kommt es an, denn Sprache ist ja eigentlich die Tätigkeit des Sprechens, und dann erst Mittel der Mitteilung.

Im vierten Hauptstück käme ich auf den schwierigen und verwickelten Punkt „Volkstum“ zu sprechen. Darf ich knapp sagen, was ich für Volkstum halte? Für

Volkstum halte ich die landschaftlich gegebene und bedingte Eigenart eines sesshaften Menschenschlags. Gewiß gibt es in Deutschland noch hie und da etwas wie Stammeszugehörigkeit. Gewiß läßt sich fast überall ein Bluterbe nachweisen, zum Beispiel in dieser rheinmain-fränkischen Gegend das römische. Aber die Stammesbedingungen sind nicht entscheidend. Das Blut an sich ist ebenso wenig entscheidend für die Art. Ich nannte, als wir von Frankfurt sprachen, Clemens Brentano, den anderen großen Dichtersohn der Stadt. Brentano ist unter allen deutschen Dichtern der, der am meisten am Volkstum, an der qualitativen Eigenart des landschaftlichen Menschen, teil hat. Die Familie seines Vaters stammte aus der welschen Schweiz, aus Tremezzo. Seine Mutter hieß Laroche, und ihre Familie kam aus Frankreich. Ich habe nie nachgeforscht, ob seine Großeltern deutschblütig waren, denn er ist so unbedingt Franke und Frankfurter wie Goethe; geborener Großbürger wie dieser, Sohn derselben Landschaft, Gewächs desselben Kulturraums; was die beiden artmäßig unterscheidet, kommt von Brentanos katholischer und wohl auch ererbter Latinität: er ist eine Variante desselben Menschenschlags. Mit „Rasse“ hat das gar nichts zu tun. Hier in dieser Gegend wohnen seit tausend Jahren Juden. Sie gehören zur Landschaft, zum Volk. Sie haben sich an das Bild des Rheinstroms völlig verloren. Sie haben das Wasser Babels längst vergessen! Wenn es irgendeinem Menschen, dessen Vater aus Polen oder Böhmen an den Rhein zugezogen ist, einfällt, dem Dichter Heine das Prädikat Rheinländer abzusprechen, dann soll er sich den Star stechen lassen. Dann sieht er das Wesentliche nicht. Heine war Rheinländer, und Rheinländer sind Deutsche.

Sie widersprechen mir nicht? Nun, dann wollen wir unsern Diskurs beschließen. Beschluß: die Kräfte der Provinz sind regionaler Art. Sie äußern sich und bilden den regionalen deutschen Menschen. Sie heißen erstens: Kräfte



Die Provinz, der wichtigste Kräftequell unserer Zeit
In der Stille der kleinen Stadt wächst eine glücklichere, nervenstarke Jugend heran
Aufnahme Martin Munkasey

der Landschaft, Erde und Boden; zweitens: Kräfte der alten Kulturräume, gewordene und werdende, gewahrte und schaffende Umwelt, Kontinuität des Geschichtlichen, menschentümlich geladene Umluft; drittens Kräfte der Sprechsprache, der Mundart, die ständig wachstümlich bleiben; viertens: Kräfte des Volkstums, der landschaftlich bedingten Eigenart des sässigen Menschenschlags, Eigenart der — biologisch gesprochen — durch jahrhundertelange Blutmischung entstandenen Zwischenrasse des „Typs“ — menschlich gesprochen — der vom Genius des geschichtlichen Werdens geschaffenen Seelenart.

Die Kräfte der Provinz setzen sich durch Bildung des regionalen Menschentyps für das Ganze ein. Sie bewirken, daß das deutsche Gesicht in vielen deutschen Gesichtern sich sammelt. Und wenn sie manchmal nicht allzu rührig sind, oder schlummern, oder sich zu sehr an ihre partikularen Belange verlieren, dann schadet das gar nicht. Der deutsche Mensch dieser oder jener Region mag sich ruhig einmal für später aufspeichern oder versparen. Die Gründe unserer Unverbrauchbarkeit liegen in der regionalen Kraft. Sie allein garantiert uns die Möglichkeit der menschlichen Erneuerung auf Jahrhunderte hinaus.



Fot. Hielscher

Hunderte genialer Deutscher sind aus einer solchen Bauernstube hervorgegangen
Mittagessen bei Schwarzwälder Bauern



Das Luftschloß
Zeichnung von Alfred Proksch



Preisgekrönte Fotos von
Figurenspringen

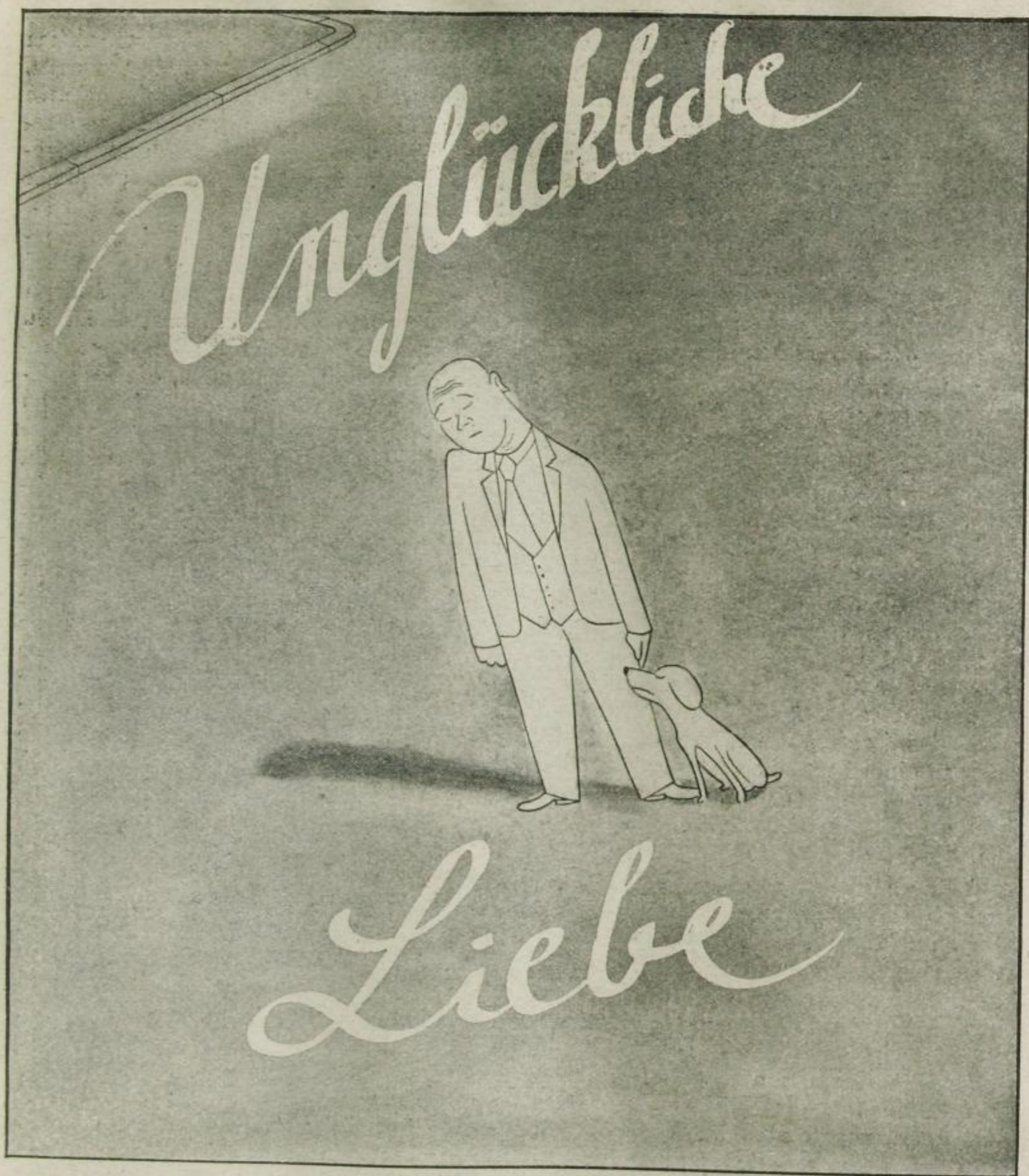


einer Springkonkurrenz
vom 10-Meter-Brett

Aufnahmen Louis Mathieu



Unglückliche Liebe:
Die kalte Schönheit
Zeichnung von Barlog



Zeichnung von Horst v. Moellendorff

Ein ewiges Problem

Von
Gina Kaus

So steht es manchmal unter den kurzen, trockenen Lokalnotizen, die von einem Mann mit aufgeschnittenen Pulsadern, von einer Frauenleiche im Fluß

oder von einer leeren Veronalphiole erzählen, die man neben dem Abschiedsbrief auf dem Nachttisch eines obskuren Hotelzimmers gefunden hat. Motiv: Un-

glückliche Liebe. Genug, um eine kaum geweckte Teilnahme zu befriedigen. Ein bißchen Mitleid, gemischt mit einer Art Aerger über so viel Lebensuntüchtigkeit und Verworrenheit: das ist es, was Menschen von heute den Opfern der Leidenschaft entgegenbringen. Im 18. Jahrhundert weinte die ganze gesittete Welt über den Selbstmord des jungen Werther. Tausend fühlende Herzen erkannten sich wieder in dem einen, das sich durch des Dichters Mund bekannte:

„Jeder Jüngling sehnt sich, so zu lieben,
Jedes Mädchen, so geliebt zu sein.“

Welcher Jüngling möchte heute ein vergebens schmachtender Werther sein? Welche Frau würde sich vor den Augen der Mitwelt als verlassene Dido kostümieren, wie Charlotte von Stein getan hat nach Goethes Heirat mit Christiane? Wo heute ein Herz um der Liebe willen leidet, dort verbirgt es sich, so gut es geht, hinter Gleichmut oder Zynismus. Denn die Gesellschaft erblickt im Leiden nicht das Zeichen einer schönen Seele, sondern einer erlittenen Niederlage. Sie sieht auf die Liebe, wie auf irgendeinen anderen gefährlichen Sport und jubelt dem Sieger zu.

Ist diese unsere heutige Gesellschaft ärmer an Empfindungen und deshalb ärmer an Mitleid, als die einer früheren Zeit? Das ist kaum anzunehmen. Sie hat bloß ihre eigenen Wertungen, ihre eigenen Konventionen und — ihre eigene Scham. Früher einmal schämte man sich seines Körpers und seiner Bedürfnisse; man tat, als wüßte man nichts von ihnen, plagte sich im Verborgenen damit ab oder brachte es glorreich zustande, sie ins Unbewußte zu verdrängen. Heute badet man im Trikot, trägt mehr Sinnlichkeit zur Schau, als man besitzt — und schämt sich dafür seines Herzens. Die neue Scham ist die Kehrseite der neuen Sachlichkeit. Eine Frau würde eher zehn Liebhaber eingestehen, als eine vergräme Nacht. Ein Mann würde lieber hundert Niederträchtigkeiten zugeben, als einen sentimentalischen Seufzer. Hinter verschlossenen Türen

wird heute gelitten, bei verlöschtem Licht, wie ehemals gesündigt wurde. Und zwar nicht schwelgerisch, wie in jener Zeit, da Empfindsamkeit geschätzter war als sex appeal, sondern zähneknirschend, im Bewußtsein geheimer Schmach.

Allerdings — es gibt drei verschiedene Arten unglücklicher Liebe, und grade jene Art, die dem landläufigen Begriff am ehesten entspricht, ist in unseren Tagen wirklich seltener geworden: die Liebe nämlich, die ihr Objekt nicht erreichen kann. Die meisten machen diese Art unglücklicher Liebe noch in den Entwicklungsjahren durch, in milder, ungefährlicher Form, gleichsam als letzte Kinderkrankheit. Erwachsenen passiert es heute selten, daß sie tief und unerwidert lieben. Früher war dies der Fall, weil erfüllte Liebe beinahe gleichbedeutend war mit Ehe — und zwar mit unlösbarer Ehe. Liebten zwei Männer ein und dasselbe Mädchen, so mußte der eine unglücklich werden, weil sie ja nur eine Hand zu vergeben hatte. Liebte ein Mädchen einen verheirateten Mann, so war er ihr für ewig unerreichbar. Unglücklich wurden zwei Liebende, wenn widerliche äußere Umstände einer Eheschließung entgegenstanden. Unglück und Leid gab es überall, wo bereits Verheiratete noch einmal in Liebe entbrannten und nicht den Mut besaßen, die Ungeheuerlichkeit einer Scheidung auf sich zu nehmen. — Nun, heute ist das anders. Die Mädchen haben auch eine linke Hand zu vergeben, und selbst die rechte wechselt mehrmals den Trauring. Wo eine Ehe unmöglich ist, dort wartet man in sturmfreien Buden oder auf Weekendausflügen bessere Zeiten ab. Liebe wird auch auf kurze Sicht und deshalb leicht gewährt, unverpflichtend, probeweise. Auch das unerwiderte Schmachten der Frauen ist selten geworden, seit es nicht mehr wie ehemals ein verschwiegenes Schmachten ist. Für eine moderne selbstbewußte Frau ist es keine Schande, einen Mann zu begehren und ihm dieses Begehren auch zu zeigen. Das Weitere pflegt sich zu finden.

Aber gerade wegen dieser größeren Leichtigkeit im Binden und Lösen ist in unseren Tagen eine andere Art unglücklicher Liebe desto häufiger geworden: jene nämlich, die ihr Objekt wieder verloren hat. Wenn man auch nicht behaupten kann, daß unsere Vorfahren samt und sonders nur einmal im Leben richtig geliebt hätten, so war doch ihrer Liebe der ergriffene Glaube an Einmaligkeit und Endgültigkeit beigemischt. Heute wissen wir, daß die Liebe nicht ewig ist, daß sie nur selten ein ganzes Leben lang vorhält, und das wäre an sich kein Unglück, wenn sie bloß bei beiden Partnern zugleich enden wollte. Leider aber endet sie meist bei dem einen etwas früher, und das ist dann für den andern ein Unglück —, ein größeres Unglück sogar, als das Objekt seiner Liebe niemals besessen zu haben. Un-erfüllt gebliebene Liebe kann ihr Objekt idealisieren, sie kann aus den kleinsten Gnaden große Genüsse schöpfen, sie kann sich vergeistigen, „sublimieren“. Wer aber verliert, was er besessen hat, der kann das nicht. Er kann das geliebte Wesen nicht umdichten, weil er es bis in die intimsten Einzelheiten kennt, weil seine Phantasie in qualvoller Weise an körperliche Erinnerungen gebunden ist. Er kann sich nicht bescheiden — mit einer Freundschaft etwa — wo er einmal alles hatte. Der Verlust vergrößert den Wert des Verlorenen: „Ich habe mehr verloren, als ich je besaß“ (Maurois, „Climats“). Und die Eifersucht, in solchem Augenblick meist zur Stelle, versteht es, wie kein anderer Sattansknecht, die Hölle des Entbehrenden zu heizen.

Der unerwidert Liebende mag an die Tugend oder an die Kälte der Geliebten glauben: keins von beiden kränkt die Eigenliebe. Verlassen aber wird man aus Ueberdruß oder um einer neuen Leidenschaft willen: und beides kränkt die Eigenliebe. Auch aus anderm Grund spielt beim Verlassenen die gekränkte Eigenliebe eine weitaus größere Rolle als beim Versmähten: weil der Versmähte noch gar nicht in die Lage ge-

kommen ist, alles zu geben, was er besitzt, weil er sich im Glauben wiegen kann, daß seine Gaben, würden sie bloß angenommen, jeden Widerstand besiegen könnten. Der Verlassene aber hat alles gegeben, und siehe da! es war nicht genug, es hat nicht ausgereicht, das geliebte Wesen zu halten. Das ist ein furchtbarer Angriff auf das Selbstgefühl, und es nützt wenig, wenn der eigene Verstand oder verständiges Zureden guter Freunde versichern, daß nichts auf der Welt so ungerecht, so lächerlich falsch wertet, wie Leidenschaft. Es ist ein offenes Geheimnis, daß die bedeutendsten Frauen in nichts empfindlicher sind als in ihrer weiblichen Eitelkeit und die hervorragendsten Männer in ihrer animalischen Ehre.

Aber es gibt noch eine dritte Art unglücklicher Liebe, eine chronische, schleichende, die zu keiner Katastrophe führt, sondern die ein Dauerzustand ist, in dem manche Menschen Jahre oder auch ihr ganzes Leben verbringen. Vielleicht haben jene Psychologen recht, die behaupten, daß diese Art Menschen den Zustand zwingend herbeiführen, daß sie ihn aus einer masochistischen Veranlagung brauchen, und daß ihnen deshalb kein Mitleid ziemt. Wir sehen diese Menschen — Männer oder Frauen, in Ehe oder freier Gemeinschaft — an der Seite des geliebten Partners, sie „haben“ ihn, in der vulgären Bedeutung des Wortes, aber sie besitzen ihn nicht in jenem tieferen Sinn, der Sicherheit verleiht und Ruhe und Glück. Nie sind sie seiner Gegenliebe gewiß, nie seiner Treue, sie werden hundertmal gekränkt und müssen immer wieder verzeihen, sie möchten von ihrer Leidenschaft loskommen und verstricken sich bei jedem Fluchtversuch noch tiefer. Wenn es Menschen gibt, die kraft ihrer erotischen Veranlagung zu dieser Art unglücklicher Liebe prädestiniert sind, so gibt es andere, die solche Liebe ohne böse Absicht entfachen: in sich selbst ruhende Geschöpfe, ohne Bedürfnis nach tiefer seelischer Gemeinschaft, kann ihnen ein anderer Mensch wohl angenehm, aber

niemals lebenswichtig werden. Sie können nicht lieben, sie können sich nur lieben lassen, der Partner ist ihnen nur erträglich, solange seine Leidenschaft sich begnügt, zu dienen und zu leiden. Gerade diese Menschen üben eine oft geradezu unheimliche Anziehungskraft aus, und in ihrer Umgebung sehen wir am häufigsten jene unglücklich Liebenden, von denen ich spreche. Sie haben das Objekt ihrer Liebe gewonnen, sie dürfen mit ihm ausgehen und heimkommen, sie halten es in den Armen. Trotzdem bleiben sie ewig unbefriedigt und allein, fordert ihre Liebe stürmisch ein „Mehr“, das nie gewährt wird und auch nicht gewährt werden kann, weil der andere die Forderung nicht einmal versteht. Die Sage hatte diese Form der unglücklichen Liebe gestaltet in der Leidenschaft Sterblicher für ein elbisches Wesen. Elbische

Wesen sind überirdisch schön — aber sie haben keine Seele. Wer sie liebt, verdurstet an ihren Lippen, verdorrt in ihrer Umarmung. Und er kann sich dieser Umarmung nicht mehr entziehen, er kann sich nicht retten, er ist verfallen („Kommst nimmermehr aus diesem Wald“, sagt die Hexe Loreley in dem schönen Lied von Schumann).

Man nennt diese verzauberten Männer, diese verfallenen Frauen heute Hörige, und die elbischen Wesen, die soviel gefährlichen Reiz und keine Seele haben, nennt man Narzisten. Man hat beide durchforscht und analytisch durchleuchtet, man glaubt zu wissen, warum sie eine geheimnisvolle Anziehungskraft aufeinander ausüben. Aber fände man einen Zauberspruch gegen die unglückliche Liebe der Hörigen — würden sie ihn trinken?



Im Mai
Der Jüngling schwört der Maid einen Mai'neid
Zeichnung von Schaefer-Ast



Ordnung in der Aufregung:
Fünf Minuten vor dem Ereignis fertig zum Schnappschuß

Fot. Schlochauer

ORGANISATION

DIE ENTLASTUNG UNSERES LEBENS

Von Bos

Jemand sagte gelegentlich, als über Organisation gesprochen wurde, er habe, seit er in der Stadt in einem großen Betrieb in einem Büro arbeite, wo

er alle Vorteile einer großartigen Verkehrsorganisation und einer ausgezeichneten Betriebsorganisation bei der Arbeit benutze, zu nichts mehr Zeit; er



Fot. Pressafot

Der organisierte Löffel Suppe

Täglich dreimal Speisung von 38000 Gefangenen im Zuchthaus von San Quentin

habe überhaupt keine Zeit mehr für sich, wenn er auch täglich nur acht Stunden zu arbeiten habe; er begreife das selbst nicht. Früher auf dem Lande, in einer weniger oder gar nicht organisierten Umgebung, als er selbst wohl in einer Ordnung, aber nicht nach einem Plan

lebte, habe er mehr geleistet und mehr Zeit und mehr Gedanken gehabt. Die Organisation ringsum zerstöre den Begriff für Zeit und verhindere eigene Gedanken. Als Entgegnung darauf wurde von anderer Seite erzählt, daß ein Industriekapitän, Begründer, Organisator



Fot. Acme

Organisation — selbst in der Luft

Exerzieren militärischer Beobachtungs-Flugzeuge, die nicht nur genau horizontal und frontal ausgerichtet fliegen, sondern auch in genauer Reihenfolge ihrer Nummern

und Verwalter großer Industrie-Werke, noch jederzeit Muße finde, ein Theater oder ein Museum zu besuchen, mit seiner Schwiegertochter in einen Juwelierladen zu gehen und die wichtigsten Bücher aus der schönen Literatur zu lesen; aller-

dings sei das alles, wie seine Bürostunden, Konferenzen und wie die Kongresse, auf die Minute in seinem Tageskalender festgelegt. — Philosophen und Pädagogen sprechen, wenn von Organisation die Rede ist, von der Erziehung



Aufnahmen Keystone

50 000 Angestellte in einem Hause:
Das größte Bürohaus Chicagos, in dem 50 000 Angestellte
arbeiten. Es hat eigene U-Bahn-Stationen, Restaurants
und Läden aller Art für die Angestellten

der Masse und von der Ent-Individualisierung der Menschen. Die Organisation stiehlt Zeit, und die Organisation schenkt Zeit. Beides ist wahr. Dem einen ist sie ein selbstverständlicher Bestandteil seines Lebens. Er organisiert selbst in der Region seines privaten Lebens. In seiner Wohnung ist alles praktisch eingerichtet: jedes Ding ist dort, wo er es braucht.

„Bleiben Sie sitzen, Fräulein!“ . . .
Büro-Rollstuhl auf Schienen, mit dem man am
Kartothekisch hin- und herfahren kann



Ph. Pacific & Atlantic

200 Silben in der Minute:
Stenotypistinnen-Wettbewerb in einer Handelsschule



Ph. Kutschak

Zwei Mädchenhände und ein Riesenhaus
Die Rohrpostanlage eines Warenhauses, die über 200 Abteilungen postalisch
miteinander verbindet

Alles wurde einmal gründlich bedacht und mehrmals ausprobiert und verbessert — und dann hatte alles seinen festen Platz: in der Diele, auf dem Arbeitstisch, in der Bibliothek, auf dem Tischchen an seinem Bett und selbst in den Taschen seines Anzugs. Dieser Mann verliert keine Zeit, und er verwendet auf die mechanischen Dinge des Lebens möglichst keinen Gedanken mehr. Sein

Persönlichkeitswert wird dadurch nicht verringert, sondern eher erhöht. Der andere reibt sich beständig an der Organisation. Er besteht auf seinem eigenen Tempo, seiner eigenen Ordnung, er pocht auf seine Individualität. Da er aber in der Stadt lebt und, sobald er seine Wohnung verläßt, mit organisiertem Leben in Berührung kommt, klappt bei ihm alles nicht.

(Fortsetzung auf Seite 197)



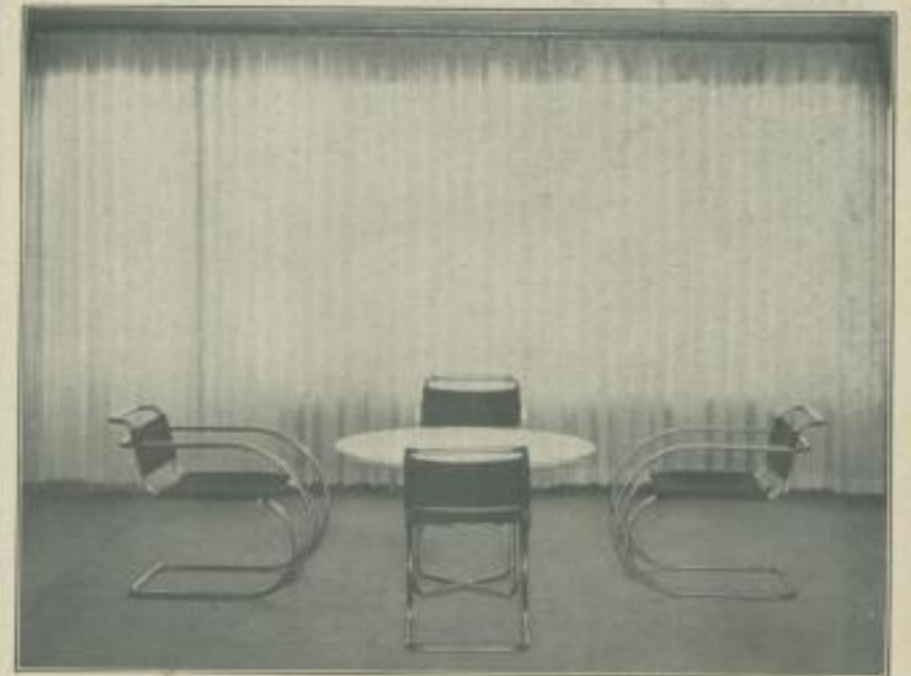
Rot!

Blick auf einen Verkehrs-Stopp aus der Vogelperspektive, wie er sich einige tausendmal am Tage an den Verkehrszentren der Großstädte ergibt



Fot. Keystone

Keine romantischen Stadtwinkel mehr!
Die Siedlung Rundling bei Leipzig-Lössnig, eine Anordnung, wie man sie neuerdings beim Aufbau neuer Städte gern anwendet.



Fot. N. Y. T.

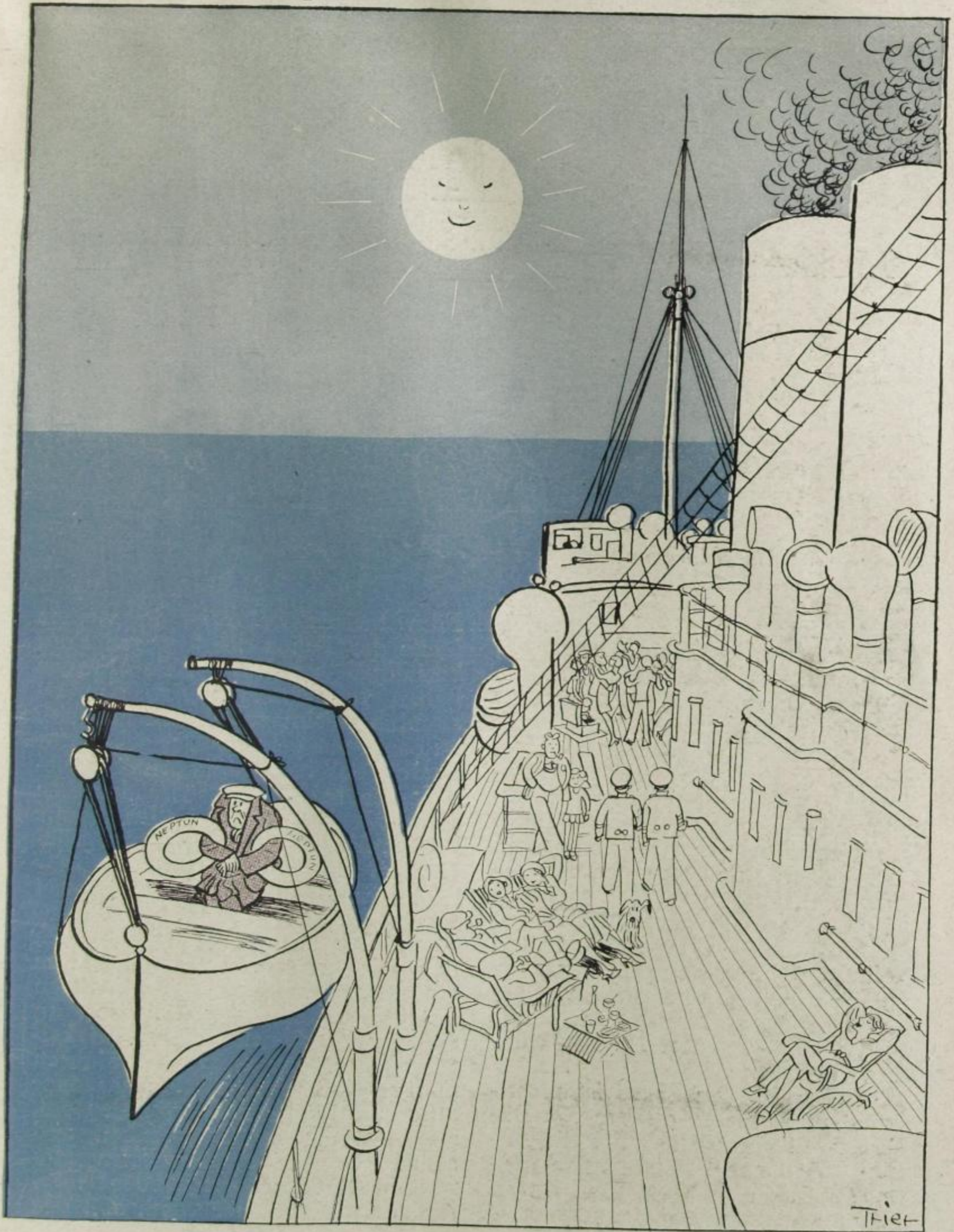
Auf dem Wege zum Einheitsmenschen:
Genormte Möbel, genormte Gardinen, genormter Fußbodenbelag (genormtes Essen, genormtes Denken)

Zwei Welt-



Wie der Pessimist Charles Girod den Optimisten sieht

Anschaungen



Wie der Optimist Walter Trier den Pessimisten sieht

So sieht der Film die Frau

Mädchenträume auf der Leinwand, dem Leben abgelauscht

Eine Bilderrevue

des



Es war zu allen Zeiten so, daß Menschen sich neben dem Leben, das sie in der Realität lebten, ein schöneres Leben träumten. Aber nicht alle Menschen sind so phantasievoll, ihre Lebensträume selbst zu erfinden, vor allem sind die wenigsten imstande, sie sich real auszudenken. In früheren Zeiten bezogen die meisten ihre Wunschträume aus der Lektüre. Darin lag für sie, besonders für die einfachen, der größte Reiz von Büchern. Fast jeder hat sich zuzeiten mit Romanhelden identifiziert und geglaubt, er könnte einmal so werden und sein Leben könnte auch einen ähnlichen Verlauf nehmen. Heute spielt im Leben vieler Menschen der Film diese Rolle.

Der Einfluß des Films ist naturgemäß weit stärker als der von Büchern, weil vor einem Film die Anstrengungen der Vorstellung wegfallen. Man sieht ja alles. Und etwas, was man gesehen hat, kann man so viel einfacher nachmachen. Durch den

Film beispielsweise ist in weitem Maße der Typus der heutigen Frau beeinflusst worden. Viele Frauen haben von ihm die Art, sich zu schminken, sich zu kleiden und sich zu benehmen gelernt. Das geht sogar so weit, daß man heute ohne Schwierigkeiten bei den meisten Menschen Filmbewegungen feststellen kann. Die Nachahmung geschieht zum größten Teil unbewußt.

Der Einfluß des Films geht selbst bis in die Anschauungen von Menschen. Die Weltanschauung, die durch den Film verbreitet wurde, ist, im Gegensatz zur Härte des wirklichen Lebens, auffallend optimistisch. In einem Film können die Schwierigkeiten, Verwicklungen und Gefahren noch so groß sein, am Ende ist immer alles gut. Weil man das vorher weiß, sieht man ihn mit Gelassenheit, und selbst vor den gefahrvollsten Momenten sitzt man noch mit der Ueberlegenheit dessen, der weiß, daß das Ende glänzend sein wird.

Soweit läßt sich gegen den Einfluß des Films, wenn es sich um Werke einer überlegen und frei spielenden schöpferischen Phantasie handelt, wenig sagen. Bedenklicher wird er überall dort, wo der Film in Anlehnung an das wirkliche Leben arbeitet und Ausschnitte aus dem wirklichen Leben mit Gestalten aus diesem Leben geben möchte. Er frisieret dann meist die Wirklichkeit für den Film. Er arbeitet dann mit Uebertreibungen, wie es sie nur in den ältesten Kolportage-Romanen noch gab. Ein Ober ist zumindest immer



So ist das Leben — im Film:
Das unschuldige Bauernkind . . .

so vornehm und erfolgreich wie Menjou. Das Benehmen einer Stenotypistin ist immer ladylike. Eine Frau, die in Not ist, braucht nur in ein vornehmes Lokal zu gehen. Dort trifft sie selbstverständlich

. . . kommt in die Stadt, und sofort greifen Verführerarme nach ihm
*Aus dem Film „Unschuld“
Fol Nerofilm*





vornehme Herren, die mit ihr Sekt trinken und ihr dann außerdem ohne weiteres hundert Mark geben.

Das Heim eines Puppenfabrikanten ist nicht etwa eine gewöhnliche Sechszimmer-Wohnung, sondern man sieht Säle wie in einem Schloß, und die Familie lebt darin fürstlich wie

Was ein Kreuzwort-Rätsel aus einem Pfarrerstödterchen macht:

Das Pfarrerstödterchen braucht nur ein Kreuzwort-rätsel richtig zu lösen und schon gewinnt es einen großen Geldpreis, packt die Koffer, fährt an die Riviera und verliebt sich in einen Gigolo

Aus dem Film „Eva im Paradies“

Fot. Südfilm



Wenn Bahnwärtertöchter träumen:

ahnwärtertöchterchen träumt daheim von der großen Welt . . .

. sobald es aber die große Stadt betritt, läuft es nackt herum

Aus dem Film „Erotik“ Fot. Starfilm





Perfektes Schreibmaschinenfräulein gesucht:
 Wie der Bürovorsteher — im Film — eine Sekretärin engagiert
Aus dem Film „Die Privatsekretärin“

Fot. Greenbaumfilm



Schicksalswendungen, wie sie im Film täglich vorkommen:
 Das verzweifelte junge Mädchen wird in letzter Minute von einem Milliardär überfahren
Aus dem Film „Skandal in Baden-Baden“

Fot. Ufa



Fot. Paramount

Schloßherren. Und wenn der Kolportage - Roman durch Uebertreibungen des luxuriösen und feinen Lebens, in der kitschigen Aufmachung und durch den Edelmut seiner Menschen schon höchst komisch wirkte, so ist das im Film noch weit mehr der Fall. Wenn es nur allgemein so wäre! Wenn wirklich alle Menschen diese Komik empfänden! Wenn nicht ein großer Teil von Menschen, dieselben, die früher

Alle Karrieren werden im Film berücksichtigt:

Wenn man als Manicure nicht mehr sein Auskommen findet, verkauft man landwirtschaftliche Maschinen und schwimmt alsbald in Silber, Seide, Samt und Sekt.

Aus dem Film „Sonntag des Lebens“



Fot. Ufa

Aufnahme der berühmten Perlenkette,
die von Film zu Film wandert und immer der jeweiligen Heldin um den Hals gelegt wird.



Fot. Aafa

Schicksale von Bardamen:

Bardamen sind immer aus guter Familie, haben ein entzückendes Kind, dessen Bild der Bargast aus der Tasche zieht, um sie zur Rückkehr in die Familie zu bewegen

Aus dem Film „Das Schicksal der Renate Langen“



Fot. Nationalfilm

Zeitgestalten im Film:
Die Gattin des Verbrechens
Aus dem Film „Der Tanz geht weiter“



Fot. Ufa

So leben sie alle Tage:
Der bürgerliche Frühstückstisch im Heim des Puppenfabrikanten
Aus dem Film „Einbrecher“



So sieht der Film die Frau:
Die Gattin des Puppenfabrikanten früh um 11
in ihrem Heim.



Fot. F. F. G.

Wie sich der Film eine Zeitungs-Redaktion vorstellt:

Die Sekretärin unterhält sich mit einem Reporter . . .

Aus dem Film „Hans in allen Gassen“



Fot. Ewald

Wenn eine Frau im Film Geld braucht:

Wenn eine Frau Geld für den Geliebten braucht, geht sie in ein Lokal; dort sitzen zwei Männer, laden sie zum Sekt ein und schenken ihr 100 Mark

Aus dem Film „Drei Tage Liebe“

die Kolportage-Romane ernst nahmen, wieder ebenso gläubig vor diesen Filmen saßen! Wenn wirklich alle Menschen diese Filmwirklichkeit und die Realität, ihre Träume und ihr wirkliches Leben zu trennen wüßten! Wir möchten mit unserer bescheidenen Bilderserie, die



Fot. Ilmafilm
Aus dem Film „Frauen am Abgrund“



Fot. Aafafilm
Aus dem Film „Schicksal der Renate Langen“

nur eine kleine Auswahl aus einem umfangreichen Material ist, die Augen für diese unfreiwillige Komik öffnen, die Filme dieser Richtung leicht haben.

*



Aus dem Film „Ehe in Not“

Fot. Ver. Starfilm



Fot. Deutsches Lichtbild-Syndikat

Im Schlafzimmer einer Milliardärin:
Mit Perlenkette und Hermelin im Bett . . .
Aus dem Film „Madame im Schlafwagen“

„Schreibmaschine“



Zeichnung von Barlog

„perfekt“

Eine optimistische Geschichte
von Grete Fischer

Gestern, vorgestern und dreimal in der vergangenen Woche war er an dem großen grauen Gebäude vorbeigegangen, das jahrelang sein tägliches Ziel gewesen war. Jahrelang geht man so jeden Morgen auf ein bestimmtes Haus los — zuerst ist es die Schule, dann ist es das Geschäft. Die Straße ist nichts als der Verbindungsweg. Ein Haus hat einen ausgespien, ein Haus schluckt einen ein. Das ist dann ganz vertraut, die Haustür sieht man nicht, da ist der Staubgeruch des Flurs, die graue Treppe, die Tür, durch die alle gehen, zum Schluß die eine, in die man hineingehört. Und da ist ein Tisch, ein Stuhl, ein Platz, da hat man zu tun.

Dann hört dies auf, und alles ist fremd. Eines Tages geht man zufällig

vorbei. Da steht ein Haus mit unzähligen Fensterreihen, eine Haustür mit dem Portier, dieses Haus ist zu, Fremden ist der Eintritt verboten. Fremdes Haus. Abgebauter Beamter.

Herr Alfons Laroche, vor dem Kriege stud. jur., nachher nichts, später Beamter der Textilien-Einkaufs-Genossenschaft m. b. H., Abteilung Statistik, jetzt wieder nichts, ist in der vorigen Woche ganz zufällig an dieser alten Arbeitsstätte vorbeigegangen. Er hatte einen Augenblick Lust, hineinzugehen. Hat es dann gelassen. Noch ein zweitesmal kam er zufällig vorbei. Dann zog es ihn plötzlich an. Wenn er die Augen schloß, sah er die vertrauten Korridore.

Heute ging er zum sechsten Male vorüber. Es war kurz vor 8 Uhr morgens, die

Straße war erst halb wach. Nicht einmal die Angestellten gingen schon ins Haus. Was wollte er da? Doch, er wollte etwas!

Ein unauffälliger Herr mit weichem grauem Hut betrat den Hausflur, ging am Portier vorbei bis zum ersten Treppenabsatz. Auf dem Fensterbrett des Flurs lag eine blaue Mütze, deren Besitzer man im zweiten Stock lebhaft mit einer Frauenstimme scherzen hörte. Eine Minute später lag statt dieser Mütze ein weicher grauer Hut auf dem Fensterbrett. Ein Bote mit einer blauen Mütze und hochgeschlagenem Rockkragen durchschritt im ersten Stock die Tür zu den Räumen der Textilien-Einkaufs-Genossenschaft m. b. H. Die Tür war offen, der Korridor überschwemmt, eine Reinemachefrau kniete mit dem Rücken zum Eingang und faßte das schmutzige Wasser mit einem Scheuerlappen zusammen. An ihr vorbei ging der Bote in das erste Büro, ein großes Zimmer, in dem vier Schreibtische und daneben je eine Schreibmaschine standen. Eine fünfte war außerdem seitlich auf einem Regal aufgestellt. Der Bote schaute sich um, ob ihm jemand Bescheid geben wollte, zog dabei einen zusammengefalteten Zettel aus der Tasche und, da niemand kam, rief er ins Nebenzimmer, wo sich etwas regte, hinein: „Ich komme die Schreibmaschine holen! — Hallo, ist da jemand! — Ich hole die Schreibmaschine zur Reparatur!“ Nach einer Weile, während er bereits auf die fünfte Schreibmaschine zuschritt, kam aus dem Nebenzimmer ein schläfriger Botenjunge. „Was wollen Sie?“ Der Mann, die Schreibmaschine unter dem Arm, streckte dem Jungen den Zettel hin. Darauf stand, mit Kopierblatt durchgeschrieben, daß die Firma Schmittchen, Köpenicker Straße, eine Schreibmaschine zur Reparatur abzuholen hätte. „Wie lange wird das dauern?“ fragte der Junge. „Etwa drei Wochen“, knurrte der Bote und stieg schon die Treppe hinab. Es hatte sich alles so rasch abgewickelt, daß das scherzhafte Gespräch im zweiten Stock noch nicht beendet war. Eine Minute später verließ ein

Herr mit weichem grauem Hut das Haus, eine Schreibmaschine samt Kasten, ordentlich mit Bindfaden verschnürt unter dem Arm. Das Paket war etwas unbequem, der Herr ging aber, ohne zu zögern, zu Fuß quer über den Damm und bog dann in eine Seitenstraße. Es schlug acht. Zwei Minuten nach acht verließ die blaue Mütze auf dem Haupt ihres Besitzers ebenfalls das Haus.

Herr Alfons Laroche wäre lieber Elektrische gefahren, als bis in den fernen Osten mit einem schweren Paket unter dem Arm zu Fuß zu gehen. Tatsache war, daß er das Fahrgeld nicht mehr besaß. Dieser Gedanke aber verschaffte ihm merkwürdigerweise außerordentliche Erleichterung. 25 Pfennig hätten nämlich an sich immer noch irgendeine Möglichkeit der Existenz darstellen können, einen Schimmer von Möglichkeiten, ehrlich zu bleiben. So aber, von allen Mitteln durchaus entblößt, predigte er sich mit voller Ueberzeugung: Diese Schreibmaschine steht seit eineinhalb Jahren völlig unbenutzt als fünfte in dem von vier Schreibern benutzten Büro. Drei Wochen lang wird sie niemand suchen. Wenn sie nach drei Wochen jemand suchen sollte, so steht sie zweifellos und sofort greifbar im Geschäft von Schmittchen in der Köpenicker Straße. Inzwischen muß sie mich allerdings ernähren.

Und so betrat eine halbe Stunde später der gut aussehende Herr mit dem weichen grauen Filzhut die Reparaturwerkstatt von Schmittchen und sagte: „Hören Sie, Meister! Ich habe da von meiner Doktorarbeit her noch eine Maschine stehen. Wollen Sie sie kaufen?“ Nein, Herr Schmittchen hatte gar keine Lust dazu. Er würde sie bestenfalls in Kommission nehmen. — Es wäre eine gute und teure Maschine, wenig gebraucht. — Trotzdem, bei den schlechten Zeiten glaubte Herr Schmittchen nicht mehr als den halben Fabrikpreis herauszuschlagen zu können. — Nun, auch das fand der Herr Doktor nicht schlimm. Er wollte Herrn Schmittchen die Ma-

schine in Kommission geben. Aber Herr Schmittchen sollte einen Vorschuß auf den Verkauf zahlen. Wollte er das? — Nein, er wollte nicht.

„Gott“, sagte Herr Doktor, „dann nehme ich sie wieder nach Hause. Wenn Sie einen Reflektanten gefunden haben, so schicken Sie ihn zu mir herüber in die Annenstraße. Guten Morgen!“ Setzte den Hut etwas schief und ging nach Hause. Das einzig Auffallende hätte sein können, daß der Herr Doktor piff, als er aus der Türe war. Es fiel aber Herrn Schmittchen nicht auf, weil er andere Sorgen hatte.

Dieses letzte Stück Wegs bis zu seinem Zimmer fand Herr Laroche die Schreibmaschine sehr schwer. Seine Wirtin darauf anpumpen zu wollen, hätte gar keinen Zweck gehabt, weil sie mehr als den vollen Wert für rückständige Miete zu beanspruchen hatte, und da Herr Laroche in der Erwerbung und Verwertung fremder Güter wenig Übung hatte, hatte er sich vorher nicht ausgedacht, was er tun sollte, wenn Herr Schmittchen versagte. Alles andere hatte er schön berechnet, die Zeit, die Gegenwart von Botenjungen und Scheuerfrau, die Verwendung des Zettels, den er in einem jahrelang nicht getragenen Sommerjackett vorgefunden hatte —, sogar die Anwendung der blauen Mütze, deren tägliche Ruhepause auf dem Fensterbrett des ersten Treppenabsatzes ihm seit zehn Tagen bekannt war. Jetzt aber saß er vor der Schreibmaschine und wußte nicht weiter.

Sehr geehrte Herren!

Endesgefertigter, 36 Jahre alt, Jurist mit Referendar-Examen, bewirbt sich um eine Stellung als Korrespondent und Rechtsberater in Ihrem Betriebe. Alfons Laroche, geboren 1895 in Gera, Sohn eines mittleren Beamten, Gymnasial- und Universitätsstudien, Kriegsdienst von 1914-18 beim 104. Artillerie-Regiment zu Fuß, Kriegsgefangenschaft in Sibirien von 1917 bis 1919, Fortsetzung der Studien bis 1921, Beamter der Ackermann & Morris Pri-

vatbank bis 1923, Statistiker und Syndikus der Textilien-Einkaufsgenossenschaft von 1925 bis 1928. Gute kaufmännische und juristische Kenntnisse, Organisationstalent, Sprachenkenntnisse (englisch und französisch), gewandtes Auftreten, besonders geeignet zur Durchführung schwieriger Verhandlungen.

Stenographie nicht, Schreibmaschine perfekt.“

Dieses letztere schrieb er mit einem Finger.

Das einzige, was Herr Alfons Laroche in diesem Augenblick nicht wußte, war, an wen er diesen Brief adressieren sollte. Er erhob sich, trank ein Glas Wasser, untersuchte noch einmal sämtliche Taschen nach einer Zigarette — und fand eine Briefmarke zu 8 Pfennig.

Wäre es nun eine Briefmarke zu 15 Pfennig gewesen, hätte ihn das Schicksal vielleicht in die deutsche Provinz verschlagen. So holte Herr Laroche das Telefonbuch, das gänzlich nutzlos von einem Vormieter her im Korridor lag, und machte „Bibelstechen“: Er zielte mit einem abgebrochenen Bleistift zwischen den Seiten noch einen Namen. Er traf die 18. Zeile der dritten Spalte der X. Seite des Telefonbuches vom vorigen Jahre. Dort stand: Gebrüder Pallenborg, Krausenstraße. Herr Alfons Laroche, von seiner Wirtin „Herr Doktor“ genannt, nahm daraufhin das letzte weiße Kuvert, schrieb auf der Maschine die Adresse der Gebrüder Pallenborg, steckte sein Bewerbungsschreiben hinein und frankierte den Brief. Dann ging er zum Briefkasten. Da er aber auf diesem Wege noch einmal an dem Laden von Herrn Schmittchen vorüberkam, kehrte er, sich besinnend, noch einmal ein und sagte so nebenbei: „Sagen Sie, Herr Schmittchen, Sie könnten mir aber doch sicher 50 Mark auf die Maschine leihen, wenn ich sie Ihnen als Pfandobjekt gebe.“ Es war grade in diesem Augenblick ein Herr da, der sein Motorrad abgeholt hatte. Herr Schmittchen hatte ein paar Banknoten in der Hand, Herr Schmittchen war besserer Laune als vor-

hin. „20 Mark“, sagte er. „Fünfzig“, antwortete Laroche. Darauf nahm Herr Schmittchen zwei 20-Markscheine, reichte sie Herrn Laroche hin und sagte: „Ich lasse sie nachmittag holen. Wenn ich sie nach vier Wochen verkaufe, kriegen Sie den Preis ohne 10 Prozent Provision. Sonst kriege ich mein Geld oder die Maschine.“ — „So lange brauche ich's nicht“, sagte Herr Laroche. Denn wenn er mit 40 Mark vier Wochen leben sollte, so verzichtete er lieber.

15 Mark bekam die Wirtin. Für den Rest konnte man versuchen, eine Weile satt zu sein.

Mittwoch

„Sagen Sie mal, Petersen, hat da nicht in der Ecke immer noch eine Schreibmaschine gestanden? Wo ist denn die hin?“

„Mal Möppel fragen.“

„Möppel, was ist aus unserer fünften Schreibmaschine geworden?“

„Hat Schmittchen, Köpenicker, zur Reparatur geholt.“

„Is gut.“

„Nun sag mal ehrlich, Paul, findest du dich da 'raus?“

Paul sah nicht so aus. Paul, Seniorchef der Gebrüder Pallenborg, Krausenstraße, und Martin, der Junior, sahen beide über die Lesebrille hinüber einander ins Gesicht, und das Schriftstück des Amtsgerichts Mitte vor ihnen sagte ihnen nichts.

„... Falls der Wasserweg zur Zeit des Transportes nicht fahrbar wäre, haften für die erhöhten Transportkosten die Absender. Sollte durch Unbefahrbarkeit dieses Wasserweges ein Verzug in der Lieferung eintreten, so haften die Absender für den entstehenden Schaden in seinem ganzen Umfange.“

„Das war ja eine ziemlich klare Abmachung“, brummt Martin. „Das heißt, daß uns die Brüder die Kosten des Transportes aufbrummen wollten, oder das Risiko, den ganzen Schaden zu tragen, wenn das Stückchen Weichsel zufriert.“

„Wenn wir es per Achse geschickt

hätten, auf unsere Kosten, hätten wir an der ganzen Sauce nichts verdient.“

„Wenn wir für den entstandenen Schaden haften sollen, so setzen wir zu“, knurrt Martin. „Ein andermal frag du einen Anwalt, bevor du einen Vertrag abschließt.“

„Ich hab in meinem Leben keinen Anwalt gebraucht.“

„Du hast auch allein genug Dummheiten gemacht.“

„Der Ansicht scheinst du ja schon seit längerer Zeit zu sein.“

„Bin ich auch.“

Augenblick des Schweigens.

„Aber daß du eine Stellung für einen Juristen ausschreibst, ist mir trotzdem neu“, knurrt Paul. „Als ob wir nötig hätten, auch nur eine Buchhalterstelle auszuschreiben!“

„Meinetwegen können wir ja auch Fräulein Simering behalten, wenn sie heiratet“, erklärt Martin. „Ich habe dir das immer vorgeschlagen.“

Pauls Faust schlägt auf den Tisch. „Und ich habe dir gesagt, ich wünsche das nicht, ich halte keine verheiratete Frau in meinem Betrieb, ich lasse mir keine Gnade erweisen von einer Dame, die ihren Haushalt zu führen wünscht! Sogar wenn sie dir besser gefällt als meine Schwester Adele!“ Pause. „Schließlich kann man dann noch eher einen Buchhalter mit juristischen Kenntnissen einstellen.“

„Ich möchte bloß wissen, was du mit deinen juristischen Kenntnissen willst“, meint Martin. „Ich finde ja die Idee auch nicht schlecht —“

„Laß den Kerl kommen!“

Und Paul legt in Martins Hand dieses merkwürdige, ohne Kopf beginnende Schreiben: „Endesgefertigter, Alfons Laroche — — — bewirbt sich um den bei Ihnen ausgeschriebenen Posten.“ —

„... Einerseits der bestehende Lieferungsvertrag, dem zufolge die Firma Pallenborg verpflichtet ist, die Ware bis zum 26. des Monats dem Empfänger in betriebsfertigem Zustande abzuliefern. Andererseits die Verpflichtung der Firma

Guliewicz Söhne in Pschokrow, sofort bei Erhalt der Ware die Hälfte des Betrages zu zahlen, den Rest innerhalb von vier Wochen“, wovon zu ersehen ist, daß die Brüder bereits damals faul waren. Die Ware wird ordnungsgemäß am 10. auf den Weg gebracht. Das Wetter ist warm, Pallenborg haben nicht die leiseste Veranlassung, die teure Bahnfracht zu zahlen, nachdem die Ware auf dem Wasserwege transportierbar ist. Am 22. friert die Weichsel zu.

Pech, denn dem Lieferungsvertrage nach haben Guliewicz Söhne Anspruch auf termingenaue Lieferung. Sie haben am 26. in einem wütenden Telegramm Pallenborg um Ablieferung gemahnt. Sie haben am 29. nicht nur die Lösung des Vertrages gefordert, sondern auch die vereinbarte Entschädigungssumme für entstandenen Verlust. Sie haben diese Schadensumme am 1. beim Amtsgericht Berlin-Mitte eingeklagt. Denn es ist dem Lieferungsvertrage entsprechend klar, daß Pallenborg das Risiko der Bahnfracht hätte übernehmen müssen, auch wenn der Preis nur mit Rücksicht auf die Wasserfracht so niedrig kalkuliert werden konnte.

Herr Laroche drückt träumerisch eine Taste der Schreibmaschine nieder, die er zur Vollendung seiner Probearbeit für einen Tag von Herrn Schmittchen nach Hause geholt hat. Herr Schmittchen hat das ohne Schwierigkeiten bewilligt. Er kennt sowohl die Adresse von Herrn Dr. Laroche als auch die der Gebrüder Pallenborg, die jedenfalls die Probearbeit bezahlen, wenn sie den Verfasser am 1. einstellen werden.

„Die Firma Guliewicz Söhne beziffert den entstandenen Schaden mit 15 000 Mark insofern richtig, als der von ihnen mit ihren Abnehmern geschlossene Vertrag die gleiche Summe als Kautions für richtige Ablieferung des Fertigfabrikates in Rechnung gestellt hat. Denn später als am 16. Dezember übernimmt die polnische Regierung den ganzen Kram nicht mehr.“

Ein effektiver Schaden ist jedoch trotzdem nicht entstanden. Denn selbst

wenn die Firma Guliewicz Söhne die Ware ordnungsgemäß am 26. erhalten hätte, wäre sie niemals in der Lage gewesen, ihrerseits den vereinbarten Lieferungstermin des Fertigfabrikates einzuhalten. Hätte sie aber selbst, wie die Klage behauptet, durch Einstellung von Nachtschichten und Eiltransport ihrerseits ihre Verpflichtungen erfüllen können, so wäre trotzdem der polnische Regierungsauftrag nichtig gewesen, weil die Firma Morsky & Schwabenlor, an die Guliewicz zu liefern hatten, bereits am 28. in aller Stille ihre Betriebe geschlossen hatten. Es ist demnach für Pallenborg durchaus zu bestreiten, daß sie für einen Schaden haftbar gemacht werden können, der effektiv niemals verursacht worden ist. Denn weder hätten Guliewicz Söhne aus der Gläubigermasse von Morsky & Schwabenlor die 15 000 Mark erhalten, noch Pallenborg den vereinbarten Verkaufspreis, über den nachweislich weder Morsky noch Guliewicz verfügen konnten . . .“

„Sagen Sie mal, Möppel, wann wollte denn Schmittchen die Maschine wieder schicken?“

„In drei Wochen.“

„Is gut.“

„. . . da ein solcher Schaden effektiv nicht entstanden ist.“

Herr Alfons Laroche, ein gut aussehender Herr, trotz des etwas schäbigen Sommerüberziehers, gibt dem kleinen Jungen von Schmittchen den Adressenzettel. „Du brauchst weiter nichts zu sagen. Einfach, du kommst von Schmittchen, Köpenicker Straße, und bringst die Maschine.“

„Und 'n Gruß von Herrn Doktor?“

„Nein, du Esel!“

Da ein effektiver Schaden nicht entstanden ist.

„Na, Martin, morgen heiratet sie.“

„Na, Paul, dann stell den Mann in Gottes Namen an. Verstehen tue ich sein Deutsch nicht. Aber, wenn ihm das Gericht glaubt, soll er sein Monatsgehalt wert sein.“



Die neuen Handschuhe
Aufnahme d'Ora-Benda

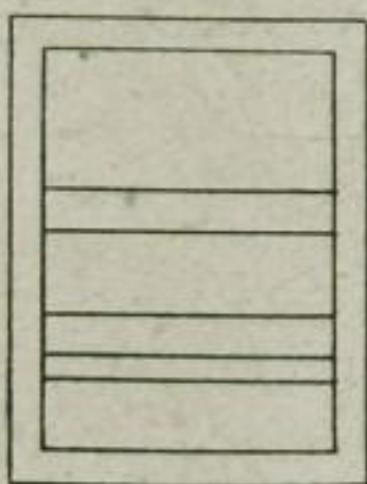
Lernen Sie Karika- turen zeichnen



Von
Fritz Zielesch,
der auch nicht zeichnen kann



Sie nehmen eine
Fotografie, z. B. von
Adolf Hitler,



zeichnen sich dieses
Schema, das die durch-
schnittlichen Propor-
tionen eines Gesichtes
zeigt,



und legen es auf das
Gesicht.



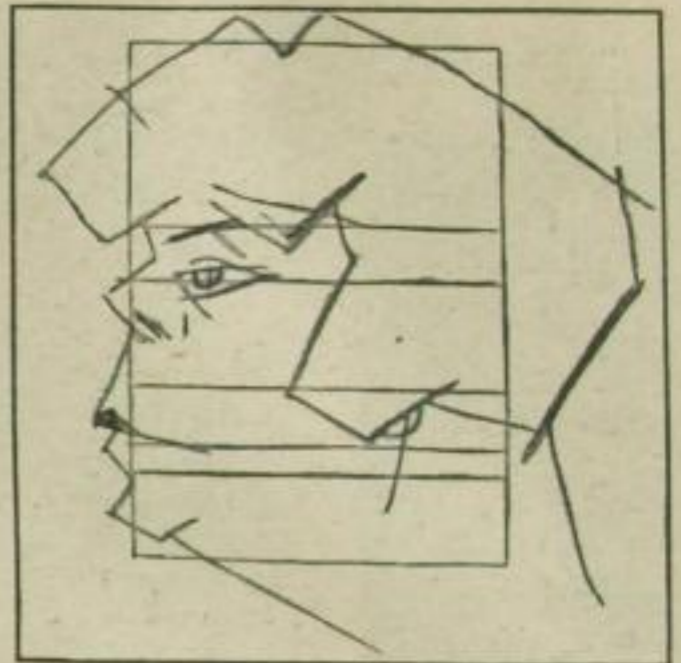
An der Lage der Linien
erkennen Sie die Merk-
male, die Sie zu über-
treiben haben,



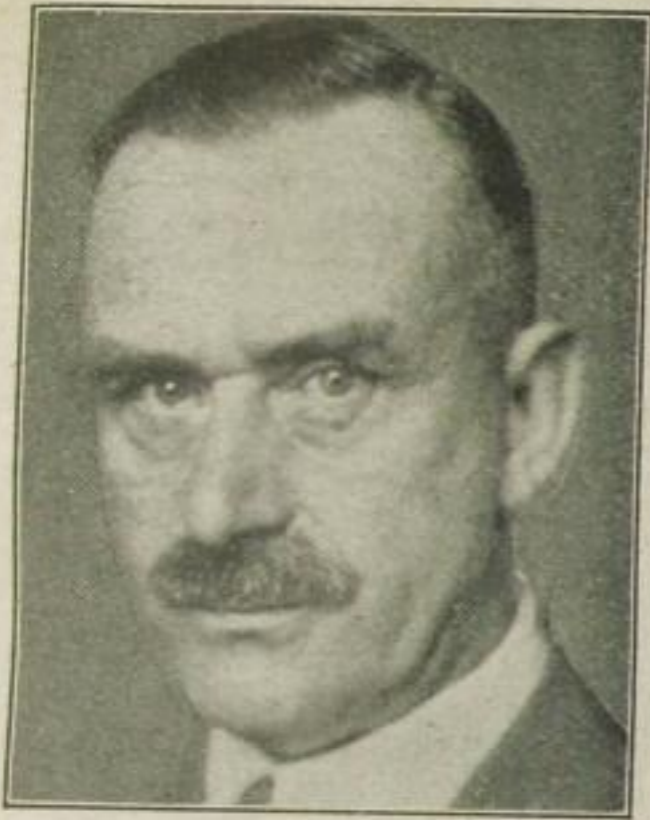
— und fertig ist die
Karikatur!

Bitte, leugnen Sie nicht: auch Sie haben schon — so neben der Arbeit auf dem Löschblatt oder bei der Unterhaltung auf dem Rand der Zeitung — versucht, Ihr Gegenüber zu konterfeien.

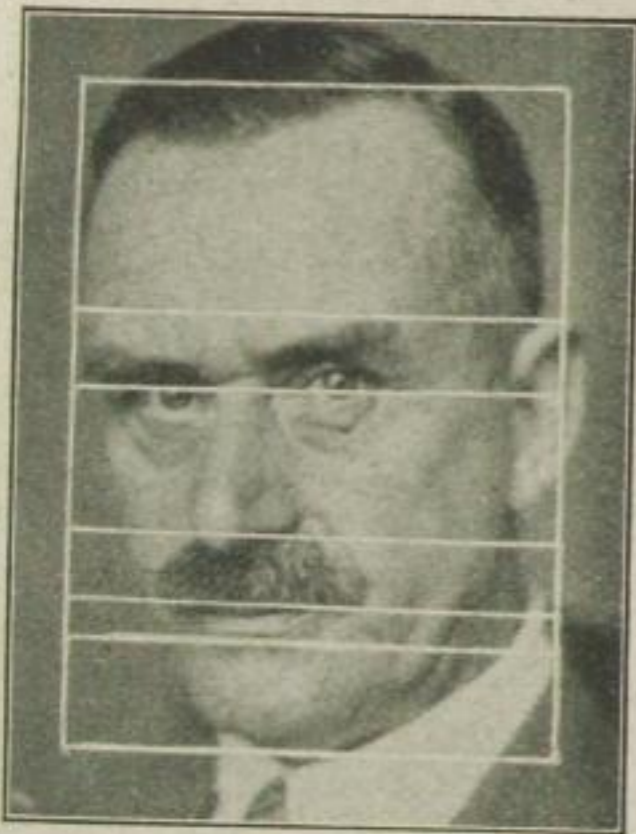
Und wenn seine Nase groß war, haben Sie ihm eine Riesengurke gemalt; wenn er kleine Augen hatte, so versuchten Sie es mit punktierten Schweinsäuglein; wenn Sie seinen Mund groß fanden,



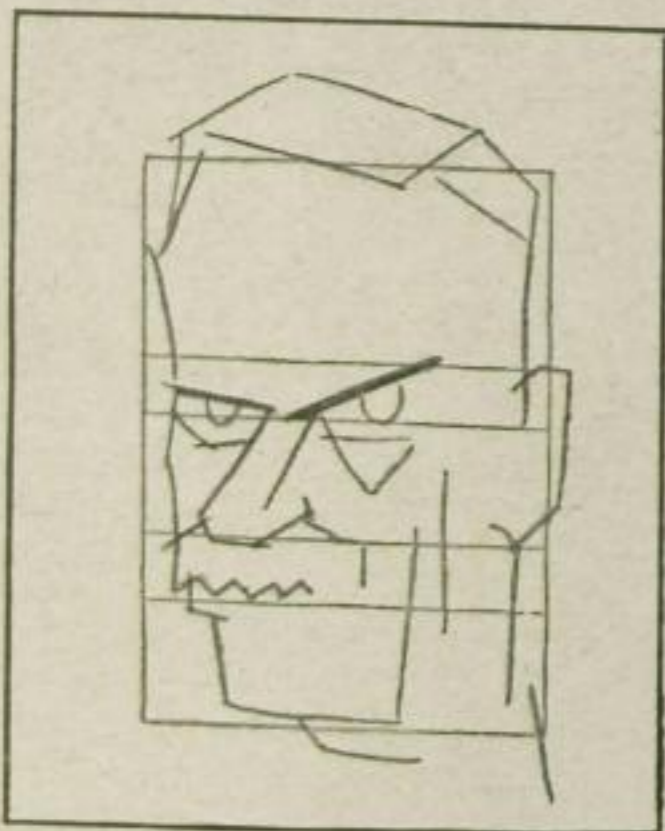
Lernen Sie Karikaturen zeichnen:
Die Schauspielerin Rosa Valetti, ein besonders dankbares Objekt für den Karikaturenzeichner.



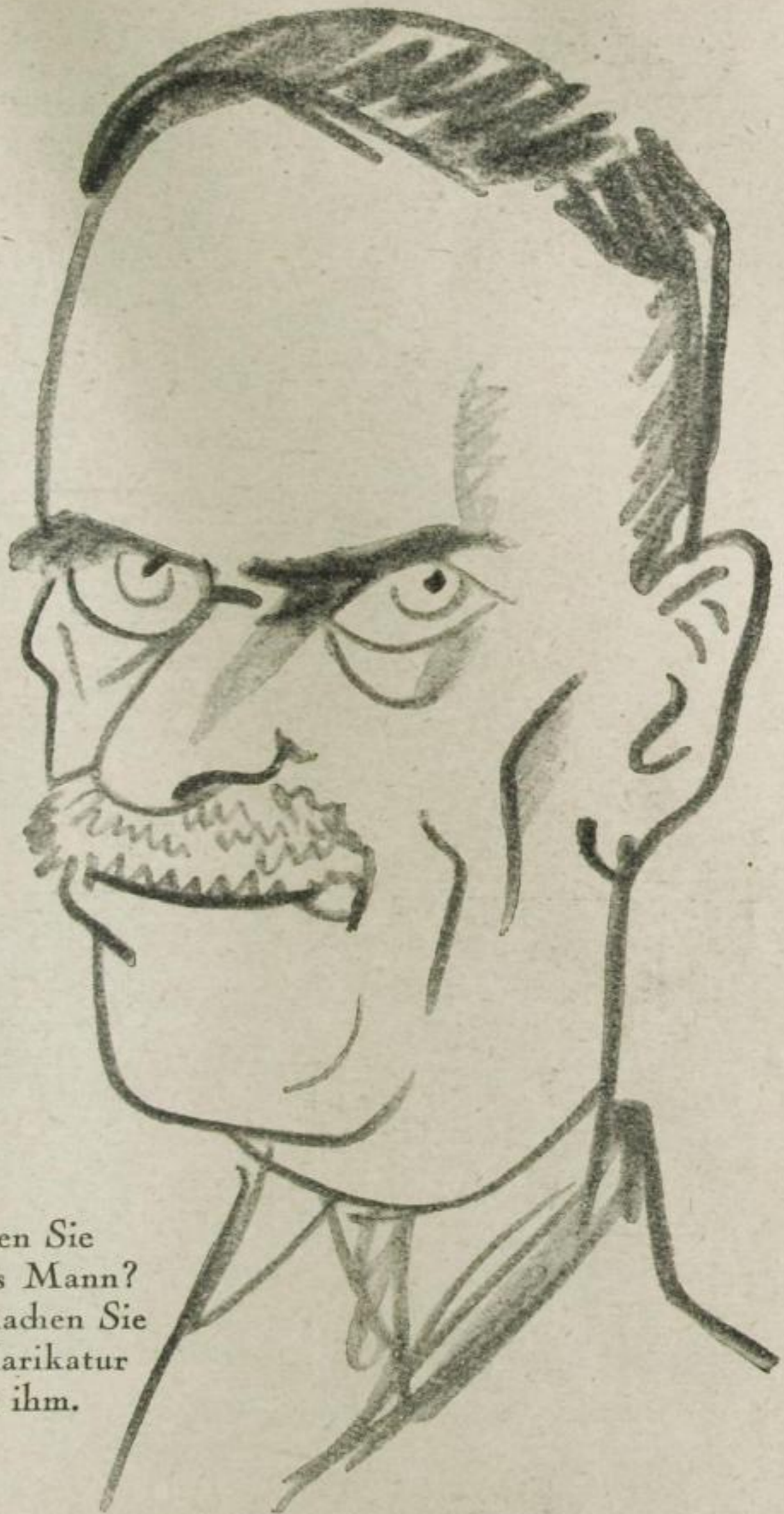
Auf eine Fotografie von
Thomas Mann legen Sie ...



... das Schema, das die normalen
Gesichtsverhältnisse angibt, es zeigt
Ihrem Bleistift, welche Linien zu über-
treiben sind. So entsteht ...



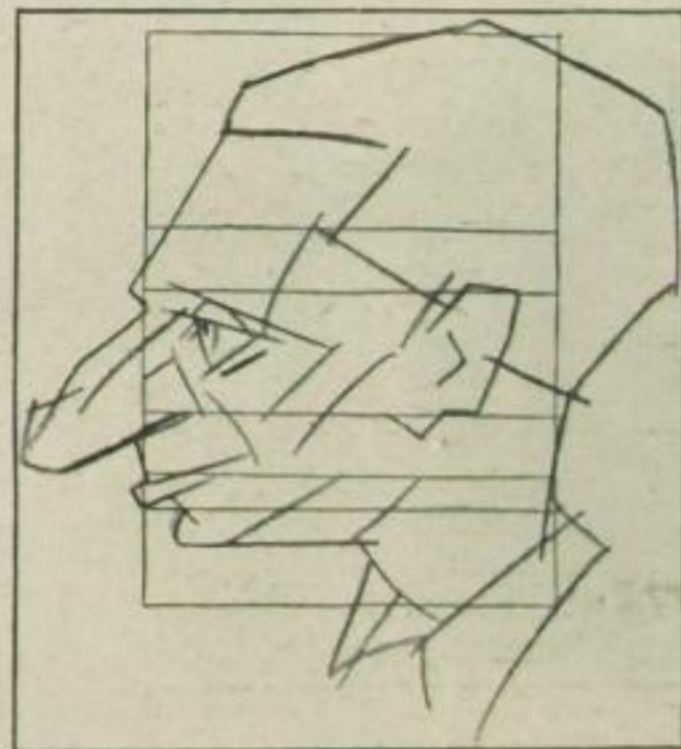
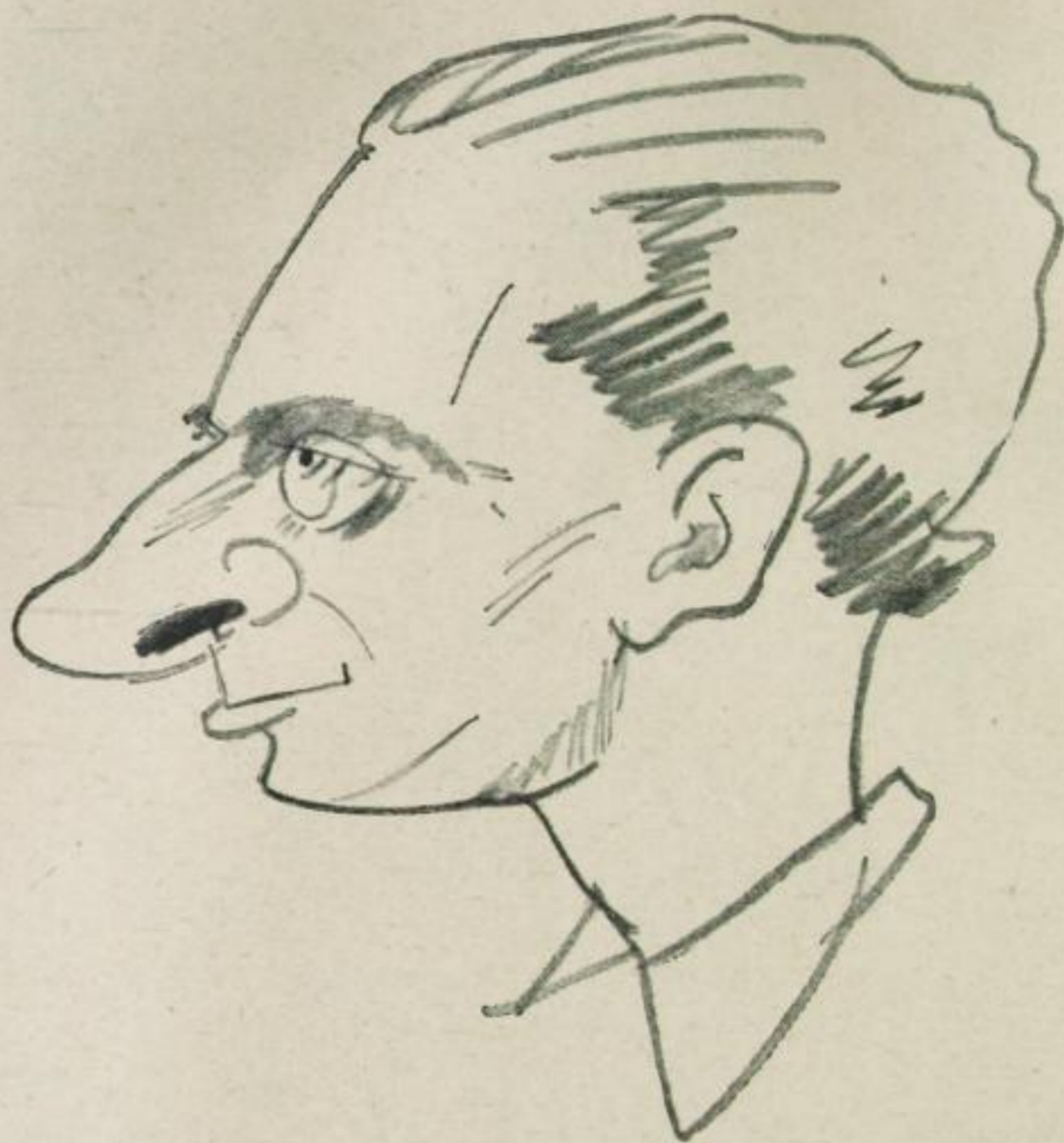
... die halbfertige Karikatur, in der
die Linien für die „Reinschrift“
markiert sind.



Lieben Sie
Thomas Mann?
Dann machen Sie
eine Karikatur
von ihm.

zogen sie ihn quer durch das ganze „Gesicht“. Aber wurde es ähnlich? Nein, es wurde nicht ähnlich.

Warum nicht? Weil Sie nun eben mal nicht zeichnen können? Aber sehen können Sie doch! Sie erkennen doch, ob eine Stirn hoch oder niedrig, ob ein Gesicht schmal oder breit, ob die Nase eine Kartoffel oder ein senkrechter Strich ist, ob der Mund „Böhnchen“ sagt oder wie ein Schnitt im ausgehöhlten Kürbis aussieht. Warum zeichnet sich dann so



Große Nasen sind immer vorteilhaft — für den Karikaturenzeichner:
Der Schauspieler Felix Bressart

etwas so schwer? Weil Sie die Proportionen, die auch bei einem Zerrbild noch gelten müssen, nicht einzuhalten verstehen.

Die Zeichner haben es gut. Bei ihnen besteht eine so wundervoll kurze Verbindung zwischen Augenmaß und zeichnender Hand, gewissermaßen ein direktes Kabel. Wir Unbegabten haben das nicht. Aber sehen können wir auch und — zählen können wir. Darum

machen wir uns jetzt ein Gesichtsschema auf durchsichtigem Papier, das Stirnhöhe, Augen, Nasenlänge, Mund und Kinn eines regelmäßigen, normal proportionierten Gesichtes zeigt. Und beim Zeichnen übertreiben wir gleich alles, was uns am Gesicht des Gegenüber besonders hervortreten scheint. Müssen wir nicht auf diese Weise zum Ziel kommen?

Versuchen wir es einmal! Versuchen



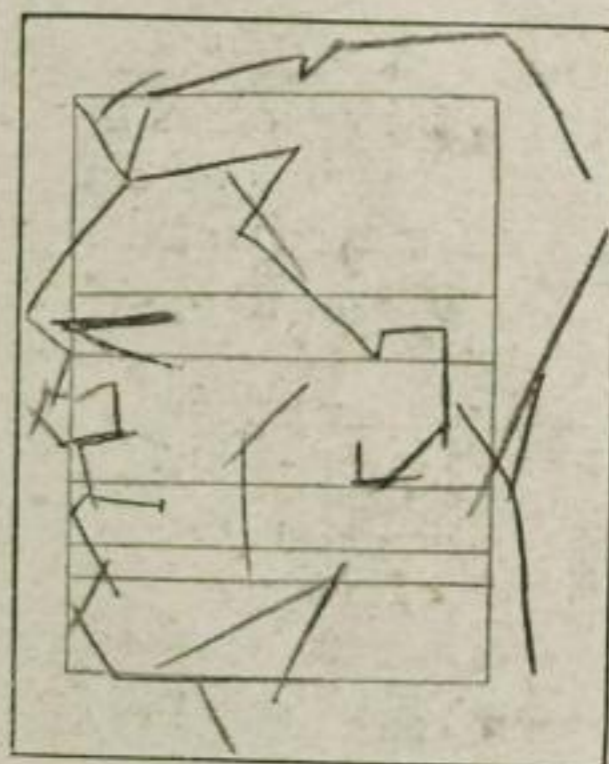
Zeichnungen von Gődör



Max Schmeling, ...



... in unseren Karikaturen-
rahmen gespannt ...



... ergibt diese charakteristische
Skizze.

Schlagen Sie Schmeling mit dem Bleistift k.o.

Sie es an Hand der praktischen Anweisungen eines Karikaturenzeichners.

Natürlich — Herr Trier, Herr Barlog, Herr Godal, Herr Eichenberg und wie sie alle heißen, die können es besser. Aber mit diesen Herren, die der liebe Gott nun einmal auf dem Gebiet des Zeichnens bevorzugt hat, wollen wir uns ja auch gar nicht vergleichen. Wir wollen nur unserem zeichnerischen Spieltrieb eine hoffnungsvollere Grundlage

geben. Kunst kann man ja nicht lernen, und das Karikieren ist eine sehr große, sehr schwere Kunst. Aber unsern Spaß können wir haben... und Schablonen-Karikieren — soviel haben wir schon festgestellt — macht allen Unbegabten Spaß, sobald sie nur erst einmal jene pessimistische Scheu überwunden haben, die sie alle, ausnahmslos, zuerst ausrufen läßt: „Ach, das kann ich ja doch nicht!“ ...

Kender-vous



Eine Liebesgeschichte von Massimo Bontempelli

Mit Zeichnungen von Dryden

Es war ein schöner Nachmittag im Mai. Ich hatte mein allerkleinstes Flugzeug genommen und fuhr damit ein Stückchen in der Luft herum. Da traf ich an einer ganz bestimmten Stelle ein anderes, das mir entgegenflog.

(Jedermann weiß, wie es in ähnlichen Fällen zuzugehen pflegt — auch auf der Erde, wenn zwei sich direkt in den Weg laufen.) Um einen Zusammenstoß zu vermeiden, steuerte ich also ein Endchen beiseite. Auch mein Gegenüber wich aus, jedoch nach der gleichen Seite. Da wendete ich andersherum, und der drüben machte es ebenso. So ging das einige Male. Wir brachten es nicht fertig, uns nicht in die Quere zu kommen.

Recht hatte ich, weil ich nach rechts ausgewichen war, und nicht er. Inzwischen rückten wir einander aber immer näher auf den Pelz.

Wenn zwei zu Fuß gehen, ist die Sache nicht so gefährlich. Das schlimmste, was ihnen passieren kann, ist, daß sie alle beide stehen bleiben. Im Laufe eines Tages geschieht immer irgend etwas Unerwartetes, das sie erlöst. Doch mit diesen Flugapparaten kann man nicht einmal lumpige 10 Minuten still-

stehn. Auf der Straße lächelt man in solchen Fällen verlegen und einigermaßen albern. Im Himmel nicht. Ich wollte gerade höhersteigen, in der stillen Hoffnung, daß er nicht auf den nämlichen Gedanken käme. Er hatte aber einen weiseren Ausweg erwählt (der übrigens auch für Fußgänger empfehlenswert ist): er hatte eine Kehrtwendung gemacht und mir den Rücken gedreht. Wäre mir in diesem Augenblick dasselbe eingefallen, so hätten wir uns nie kennengelernt.

Statt dessen flog er jetzt ruhig vor mir her, und ich flog hinterdrein. Ich setzte meinen erstklassigen „Dämpfer“ in Betrieb, der sogar das Geräusch der Propeller verstummen läßt, und brüllte dem da vorn zu: „Sie können wohl noch nicht rechts und links unterscheiden?“ Auch er hatte seinen „Dämpfer“ eingeschaltet: in lautlosem Schweigen glitten wir dahin. Da ertönten aus der Stille von dem andern Flugzeug her folgende Worte: „Verzeihung, ich habe wirklich nicht aufgepaßt —“, und beim Klang dieser Worte fing mein Herz laut zu schlagen an, denn sie wurden von einer Frauenstimme gesprochen.



„Ich holte sie ein und flog an ihre Seite, an die linke, wie es sich gehört.“

Sofort bereute ich mein grobes Benehmen. Ich holte sie ein und flog an ihre Seite, an die linke, wie es sich gehört. Ihre allerliebste Büste wurde sichtbar, und unter der Lederkappe kamen ein paar blonde Haare zum Vorschein. Und erst hatte ich sie gar nicht gesehen! „Oh“, rief ich ihr zu, „S i e müssen m i r

verzeihen! Damit wir uns aber nicht wieder ins Gehege kommen, will ich lieber an Ihrer Seite bleiben; Sie gestatten doch, gnädiges Fräulein . . . oder vielleicht gnädige Frau?“ — „Vorläufig noch Fräulein“, erwiderte sie und senkte die Augen, schwarze Augen, „aber geben Sie auf den Flügel da acht.“ Ich rückte

ein paar Zentimeter weit fort, gab jedoch die Unterhaltung nicht auf. „Sie sagten ‚vorläufig‘, folglich sind Sie verlobt?“ — „O nein“, erwiderte sie errötend, „noch nicht“, und sie riskierte es, ihre schwarzen Augen, ungewöhnlich glänzende Augen, zu mir emporzuheben.

Da schien es mir, als würde die Luft ein wenig dunkler. Ich löste den Blick von ihr und richtete ihn nach vorn. Zwei hohe graue Wolkenberge türmten sich vor uns auf und erfüllten, der eine rechts, der andere links, weite Räume des Himmels. Zwischen ihnen jedoch, grade vor unserer Bahn, öffnete sich ein enger, ganz heller Korridor. Kurz darauf gelangten wir zu dessen Eingang. Ich verlangsamte meinen Flug: „Bitte, nach Ihnen“, sagte ich höflich zu ihr. Sie flog voran. Ich hatte große Lust, sie auf den Nacken zu küssen.

Sie steuerte in den Engpaß. Ich folgte ihr. Die Wolken zu unseren Seiten bildeten zwei kompakte, gewaltig hohe Mauern. Unsere Aeroplane glitten durch die leuchtende Passage dahin. Die Büste des jungen Mädchens erschien als Silhouette vor der strahlenden Helle, der wir entgegenflogen. Vielleicht zog das Licht das Mädchen an. Sie jedenfalls zog mich an. Keinerlei Angst verwirrte mich. Ich ersehnte kein Ende für dieses Schweben. Wie lange das so dauerte, weiß ich nicht.

Da mündete der Korridor auch schon im unendlichen Licht der gesamten Schöpfung.

Sogleich flog ich wieder an ihre Seite, und schweigsam glitten wir nebeneinander her.

Wir flogen mitten im Sonnenlicht. Eine einzige Sekunde lang blickte ich hinab. Ganz tief unter uns ballten die Wolken sich zu bleiernem Geklump. Rings herum, vor uns, über unsern Häuptern war die Luft golden; der Raum leuchtete uns aus fernsten Fernen entgegen. Und mitten in diesem unendlichen Glanz waren wir — sie und ich —: bei diesem Gedanken schwoll mein Herz vor Zärtlichkeit. Sie schwieg. Sie verstand es also, inmitten des Lichts mit mir zu

schweigen. Das Licht berührte meinen Körper und zerfloß da in milde Wärme und Glückseligkeit. Alles ringsum uns her war wunderbar.

Mit einemmal bedrückte mich dies Schweigen. Ich wollte seiner Herr werden, wollte sprechen. Doch da wußte ich nicht, wie ich sie nennen sollte. Das Licht des ganzen Aethers sank herab, lehnte sich auf die Umrisse ihres Gesichts, wie um dort zu ruhen. Ich benahm mich knabenhaft. Ich sprach, als spräche ich nicht zu ihr:

„Wie schön ist dieser Raum ohne Horizont! Es gibt keine Richtung mehr. Mir ist, als würden wir bis in alle Ewigkeit so fliegen.“

„O nein“, entgegnete das Mädchen; „einmal heißt es schon, kehrtmachen. Ich muß um sechs zu Hause sein. Papa sagt zwar nie etwas, wenn ich zu spät komme, aber mein Bruder fängt an zu schreien. Und Ahriman muß ich eigenhändig waschen.“

„Wer ist denn, um Himmels willen, Ahriman?“

„Das Flugzeug“, erwiderte sie. „Wie heißt denn Ihr?“

Ich war noch nie auf den Gedanken gekommen, meinen Flugzeugen Namen zu geben. Aber ich schämte mich, eine so klägliche Phantasielosigkeit einzugestehen. Ich stellte also meine Einbildungskraft schleunigst an, aber es fiel mir kein einziger Name ein. Auch nicht der allereinfachste, der allernächstliegende: nichts, nicht einmal Josef. Das Licht flimmerte mir leicht vor den Augen. Sämtliche Namen waren aus dem Weltall verschwunden. Da kam ich auf einen Ausweg. Ich antwortete ihr:

„Raten Sie mal.“

„Was denn?“

„Sie haben mich doch gefragt, wie mein Flugzeug heißt?“

„Ach, das hatte ich schon ganz vergessen. Mich hat Friedrich auf den Namen Ahriman gebracht.“

„Und wer ist Friedrich?“

„Mein Vetter. Er hat erzählt, der Name käme in einem Roman, glaub' ich, vor.“

Ich klammerte mich an diesen Strohhalm.

„Lieben Sie Romane?“

Das Licht ringsum schlug mit den Flügeln. Von Minute zu Minute heftiger. Ich fühlte, wie mir ein Sturm durcheinandergewirbelten Lichts ins Gesicht wehte.

„Manchmal lese ich sie gern . . . Friedrich ist gar nicht mein richtiger Vetter. Er ist der Vetter meines Bruders. Kein richtiger Bruder, ein Halbbruder, wissen Sie. Weil nämlich Papa zweimal geheiratet hat.“

„Und Sie, wie heißen Sie denn?“

„Eurydike.“

Beim Klang des Namens Eurydike erzitterte ringsum das Licht und färbte sich rosig.

Ich wiederholte ihn, wiederholte ihn immer wieder mit den Lippen. Und jedesmal öffnete sich bei seinem Klang gleichsam eine feurige Wunde in der Luft. Mir war, als hätten wir die Throne der Engel, die Sphären der Himmlischen berührt.

Sie hub wieder an:

„Warum reden Sie denn nichts mehr?“

Ich gab mir einen Ruck und sagte:

„Ja . . . kommen Sie öfters hier oben her?“

„Wann es mir grade einfällt. Hauptsächlich, um ein bißchen Luft zu schöpfen.“

„Dann glauben Sie wohl, hier im Empyreum zu schweben?“

„Wie bitte?“

„Oh, nichts . . . Wer hat Sie denn die Fliegerei gelehrt?“

„Ein Freund meines Vetters.“

„Ach, des Vetters Ihres Bruders.“

„Ganz recht. Sehen Sie? Jetzt wissen Sie alles von mir.“

„Alles?!“

„Ja. Wollen wir jetzt kehrtmachen? Es blendet hier ein bißchen.“

In der Tat wurde das Licht um uns her immer greller. Es zerstückte mir Lider und Gesicht wie mit Myriaden sehnender Wünsche. Vermutlich schwebten wir jetzt im klaren Aether. Sie machte mit einem großen Bogen kehrt. Einen Augen-

blick lang drehte sie sich um, um festzustellen, ob ich ihr auch folgte. Dabei blitzten mich ihre Augen aus dem Sonnenstaubgewirbel, das die golden glühende Luft erschütterte, wieder dunkel an. Zweifellos befanden wir uns an den Grenzen des Weltalls. Sie begann langsam niederzugehen. Ich folgte ihren Kurven durch den Raum. Wir sanken wieder ins Gewölk. Dann hüllte violetter Regen uns ein. Zwischen Schleiern aus zartestem Grün flogen wir hin — sahen die Erde wieder —, gelangten in die Region hinab, bis zu der das Lied der trunkenen Lerche emporklingt. Von da aus sieht man, daß die Erde buntkariert ist, und daß Flüsse sie durchschneiden.

Ich fühlte, daß etwas zu Ende ging. Vielleicht war es in mir. Verzweifelt suchte ich es aufzuhalten. Doch umsonst. Gereiztheit und Ungeduld ergriffen mich. Aus welchem Grunde, weiß ich eigentlich nicht.

Jetzt flog ich wieder an ihrer Seite. Ganz, ganz dicht bei ihr. Und mir fiel ein, daß sie Eurydike hieß. Sie war göttlich schön.

„Es ist besser, wir trennen uns hier“ sagte sie.

„Oh — und wann sehe ich Sie wieder?“

„Wer weiß?“ gab sie lächelnd zurück.

„Warum wollen Sie keinen Tag festsetzen? Morgen? Aber unten, auf der Erde. Haben Sie Lust, morgen mit mir spazierenzugehen, aufs Land hinaus?“

Eurydike erwiderte rasch: „O nein, Papa läßt mich nicht allein aufs Land hinaus gehen. Er sagt, es sei gefährlich. In der Luft, verstehen Sie, ist es was anderes.“

„Allerdings“, seufzte ich und schaute umher.

„Guten Abend“, rief Eurydike munter. Und fort war sie. Ich tummelte mich noch ein bißchen in der Luft. Dann beschloß ich niederzugehen.

Seitdem treffe ich sie jeden Tag an der gleichen Luftdecke.

(Autorisierte Uebersetzung von
Eva Mellinger.)



Paris staunt! oder: Wie ein Maler populär wird
Der Japaner Foujita, der Liebling der Pariser Gesellschaft, näht sich seinen Kimono selber



Foujita spielt den Parisern Japan vor.
Auf dem Dachgarten seines Hauses am Parc Monsouris

Gestalten dieser Zeit

Der japanische Maler Foujita in Paris

Verdammt schwere Sache, so ein Ruhm! Bis man so reinkommt in der Leute Mund, und vor allem, daß immer wieder von einem gesprochen wird. Malen können andere auch, manche können's sogar sehr gut. Aber wer spricht von einem Maler, der weiter

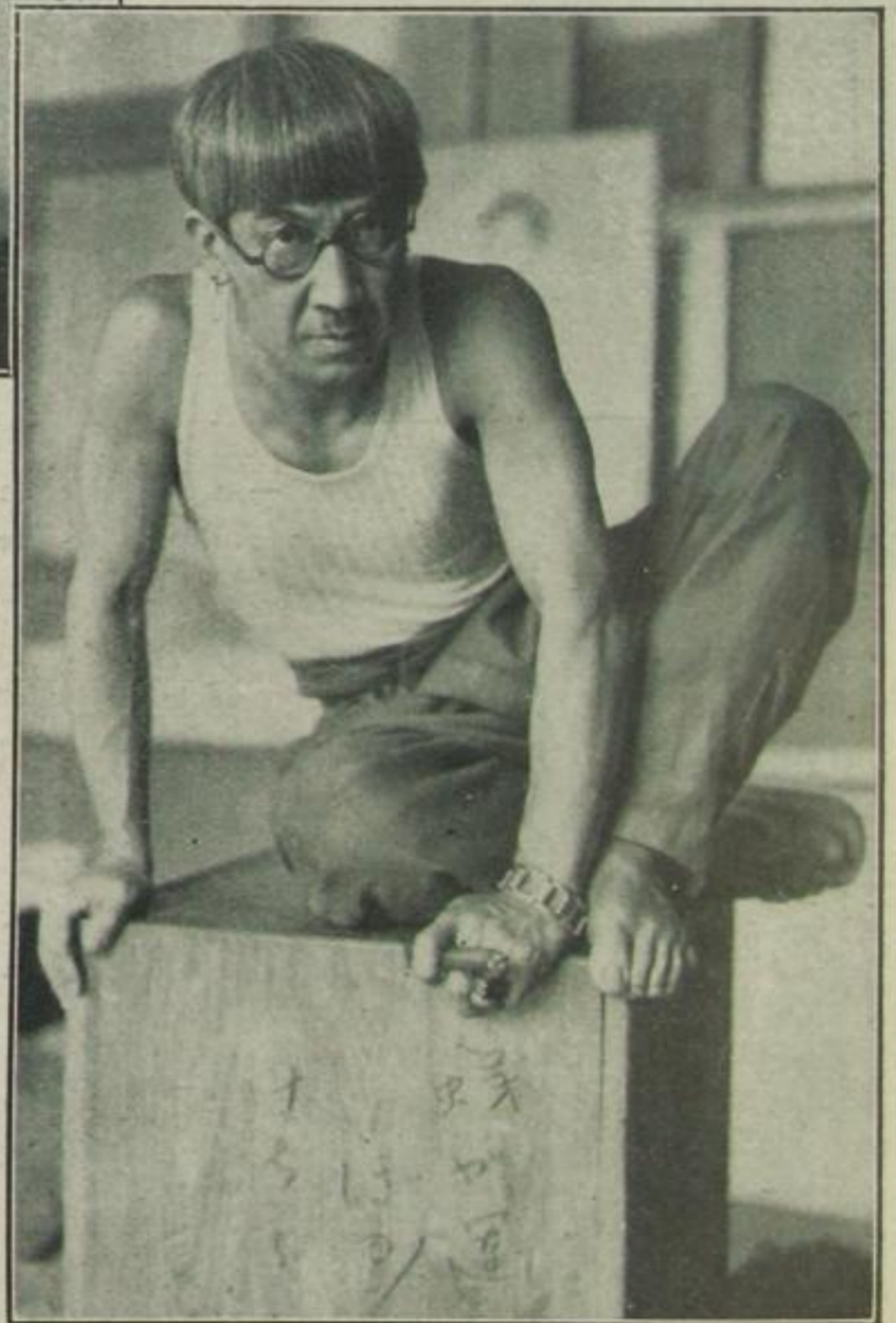
nichts kann als Bilder malen? Das hat er, Allerweltsmeister Foujita, jedenfalls sofort begriffen, als er — so ungefähr vor zehn Jahren dürfte es gewesen sein — von Japan nach Paris angeschifft kam. Daß er Japaner war, war ja schon etwas, was er den anderen voraushatte.



Foujita in einigen besonders japanischen
Stellungen, wie sie der Pariser bewundert:
Am Telefon . . .



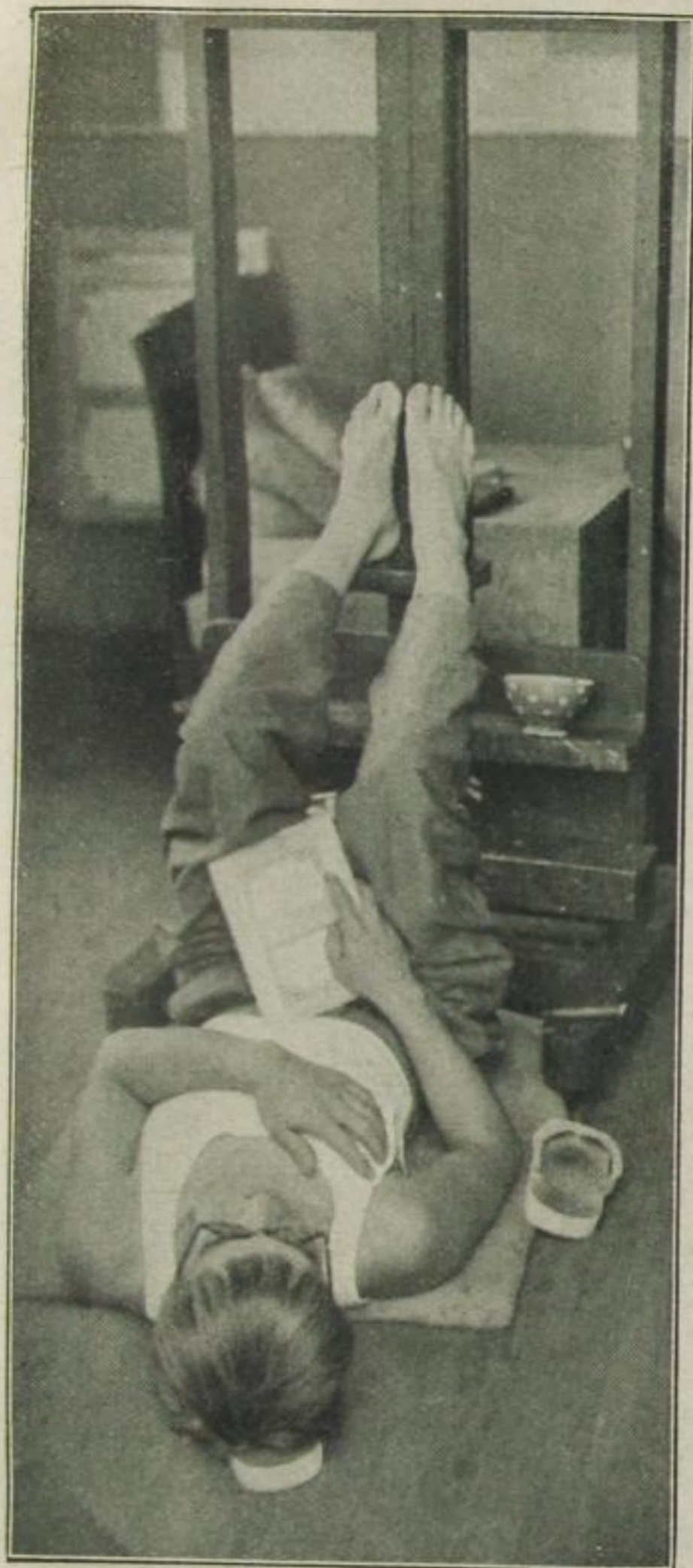
mit Katze . . .
Fot. d'Ora



ohne Katze



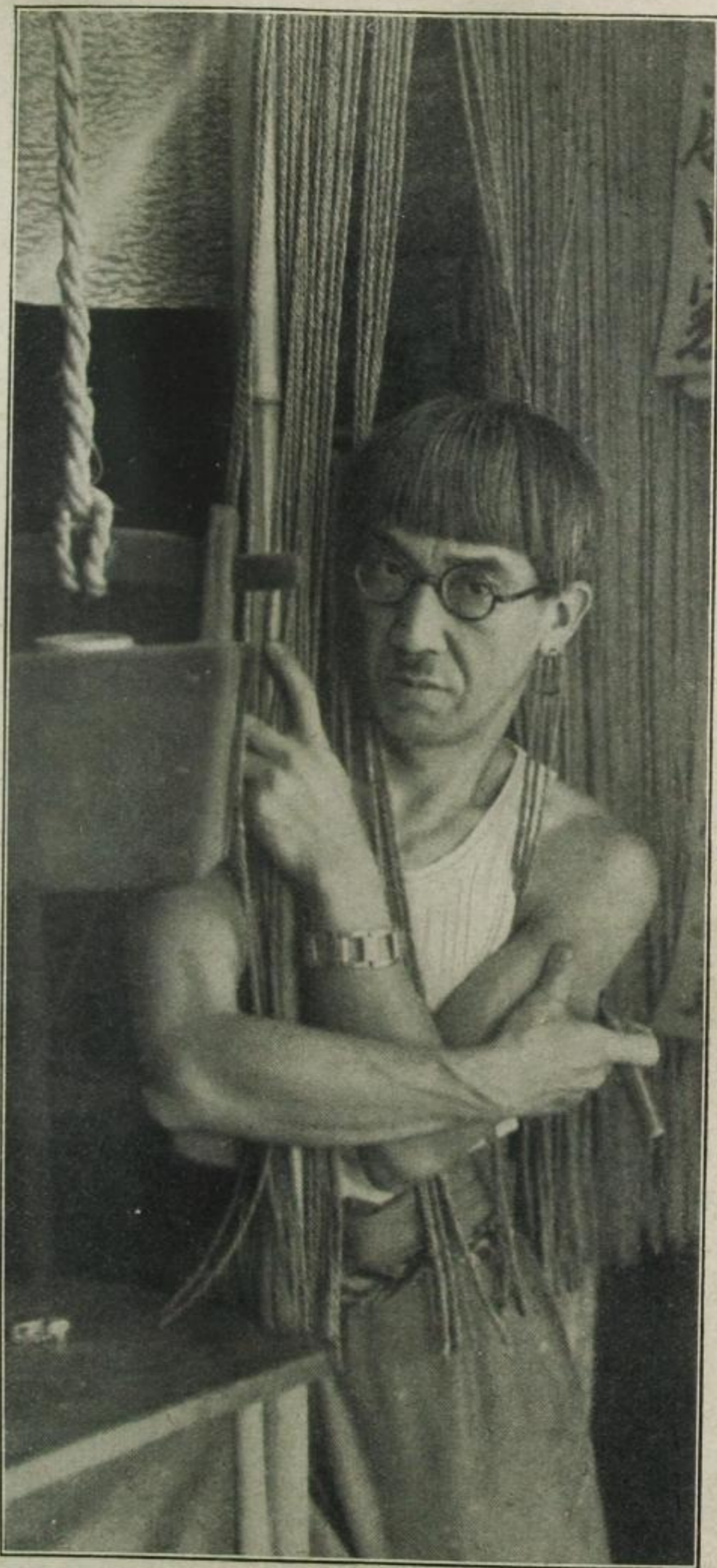
in einem neuen Kimono . . .
Fot. d'Ora



Von Kopf bis Fuß japanisch
eingestellt:

Bei japanischer Lektüre . . .

Ferner Osten, tausendjährige Kultur, alte Tradition, das Exotische und so; damit war eine ganze Menge schon anzufangen. Wenn man es gar fertigbrächte, Japan auf pariserisch oder Pariser Welt auf japanisch zu malen. Fabelhafte Sache, da würden den Leuten die Augen schon übergehen. Vorne mondänes Europa, elegante Frauen der Gesellschaft, und als Hintergrund den Fusijama, den



. . . in der echt japanischen Ecke seines Ateliers

heiligen Berg der Japaner, mit Nebelschwaden oder Kirschblütenzweigen oder so. Und die Augen gingen ihnen wirklich über.



Foujita mit seiner original-japanischen
Wachspuppe Foujita.

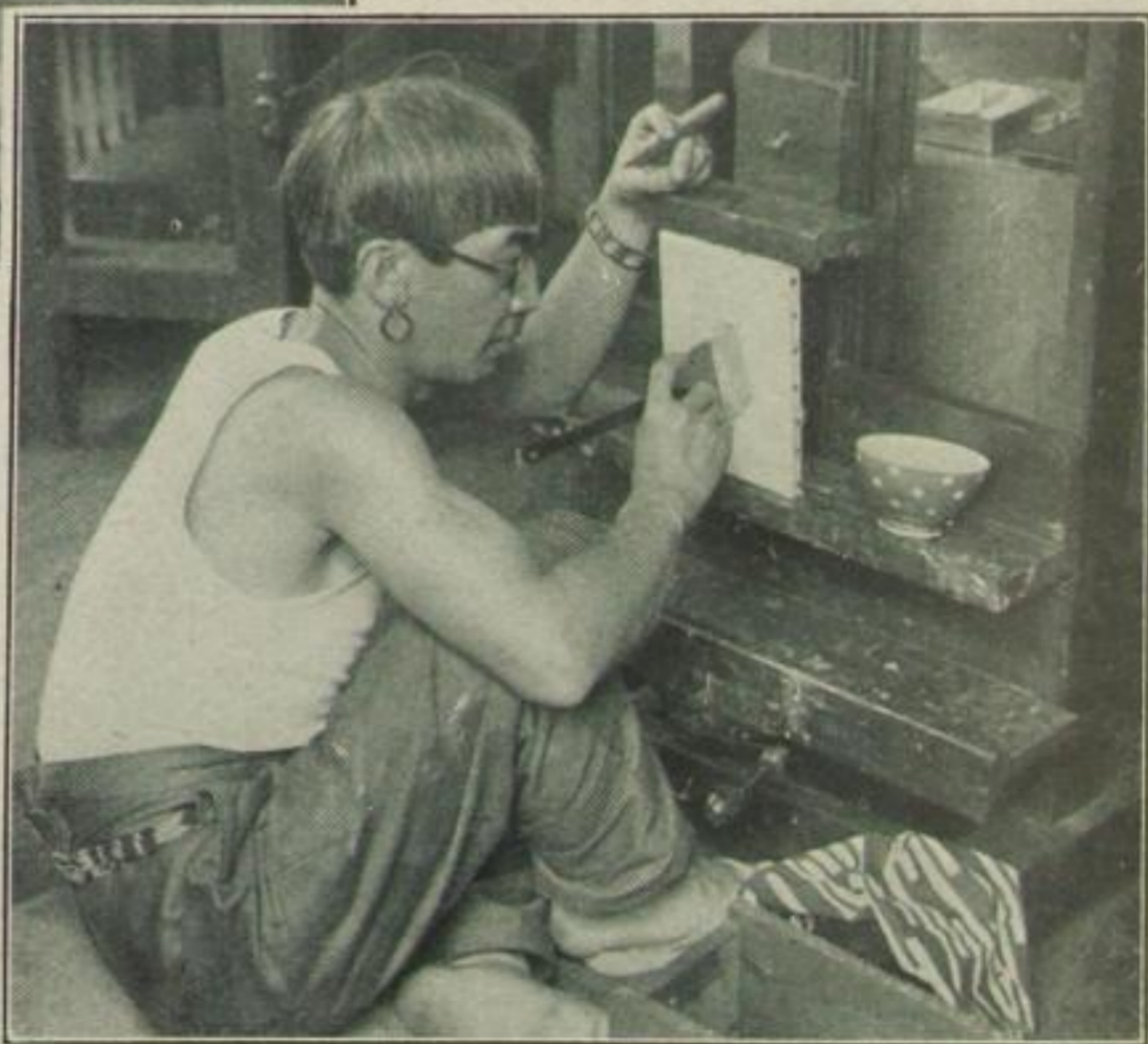
Aber um eine exotische Sensation zu sein, müßte man den Leuten noch ganz was anderes, noch nie dagewesenes bieten. Zum Beispiel: den berühmten Maler, männlichen Mann, an der Nähmaschine. Kann man sich Raffael vorstellen oder Michelangelo an der Nähmaschine? Das war's! Allüren mußte man haben wie eine Filmprima-donna. Die Folge der Bilder, die hier gezeigt werden, mutet sie nicht



Der Künstler beim Löschen seines
Durstes

an wie ein Film: „Ein abwechslungsreicher Tag aus dem Leben eines Prominenten“, der am happy end sogar auch ein bißchen malt?

Paul Westheim



Der Maler Foujita in einer Mußestunde: er malt.

Aufnahmen André Kertész

Infinitiv

Ein neuer Zeitvertreib
für witzlustige, scharfsinnige und gelangweilte Leser

Film:

Fröhliche
Ignorierung
lebenswahrer
Motive.

Weib:

(vom Mann gesehen)

Wedelnde
ehesüchtig
intrigierende
Bestie.

Weib:

(von der Frau gesehen)

Wunderholde
Erzieherin
infantiler
Brauseköpfe.

Ferien:

Fülle
endloser
Regentage
in
eisiger
Natur.

Mann:

(vom Mann gesehen)

Mißhandelter
aber
nützlicher
Nahrungsbesorger.

Sie haben sicher gehört, daß viele Männer, viele ernsthafte Wissenschaftler jahrelang arbeiten müssen, um ein Lexikon herzustellen. Die größten Schwierigkeiten haben diese Herren, wenn sie die Bedeutung eines Wortes so kurz wie möglich definieren sollen.

Wir haben nun versucht, ein neues Wörterbuch anzulegen. Die Aufgabe, die wir uns stellten, war weit komplizierter als die der Lexikographen. Die Definition sollte immer nur einen Satz umfassen, aber die Anfangsbuchstaben der Wörter des Satzes mußten gleichzeitig wieder das zu definierende Wort ergeben. Außerdem soll die Definition das Wort noch charakterisieren, seinen Inhalt ironisieren, verherrlichen oder verulken. Der Satz sollte nicht nur die Definition, sondern außerdem noch eine Satire sein. Ein Radiofeind könnte **Radio** folgendermaßen definieren: **Rad**-**au**-Apparat **d**urch **I**dioten **o**rganisiert. Ein bitterböser Pessimist könnte für **Parlament** vorschlagen: **P**arteien **a**ller **R**ichtungen lieb-**ä**ngeln **a**uffällig **m**it einer **n**eu**e**n **T**iktatur. (Man kann es sich leisten, wenn die Definition dadurch witziger wird, statt eines D ein T zu setzen.) Wir wollen Ihnen hier nicht unser ganzes Lexikon mitteilen. Sicher wird es Ihnen mehr Spaß machen, Ihren Witz, Ihre Schlagkraft und Ihren Scharfsinn auszuprobieren.

Mann:

(von der Frau gesehen)

Maskuline
Affenabart
notorisch
nörgelnd.

Geld:

Gegensatz
eines
latenten
Dalles

Ehe:

Ewiges
hausbackenes
Einerlei.

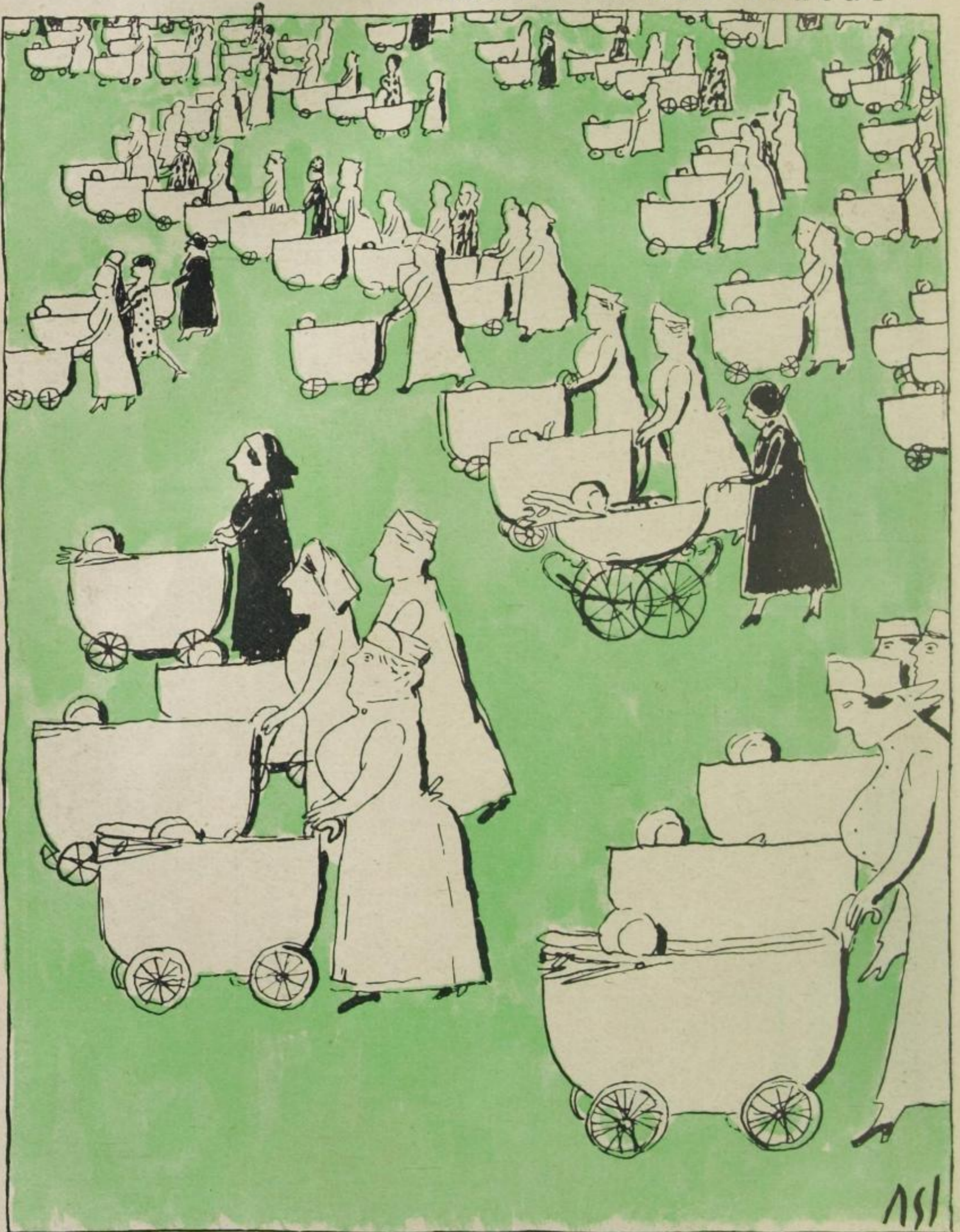
Herz:

Horrend
entzündliches
rätselvolles
Zellgewebe.

Liebe:

Leicht
irrsinnige
Energie-
verschwendung
bedauernswerter
Erdenwürmer.

Rein in die Natur -



Invasion der Kinderwagen
Zeichnung von Schaefer-Ast

- raus aus der Natur



Weekend der Tiere:
Wegen Ueberfüllung der Natur zu Pfingsten flüchten die Tiere in die menschenleere Großstadt
Zeichnung von Horst v. Moellendorf



In der Sonne
Aufnahme H. v. Perckhammer

Woran

Der Mensch
altert mehrmals und
wird mehrmals
wieder jung

★

Man kann sich
mit dreißig Jahren
alt fühlen und mit
siebzig jung

★

Altern und Altsein
sind zwei ganz
verschiedene Dinge

★

**Eine Frau in den
Sechzigern:**

„Ich kann z. B. manchmal
zwei- bis dreimal in die Küche
gehen, um etwas zu holen, bis
ich hinkomme, weiß ich ab-
solut nichts mehr.“

Eine 66jährige Frau:

„Einschlafen der Hände wäh-
rend der Nacht. Zittern des
Herzens. Steifheit in den Bein-
muskeln, Schmerzender Ober-
schenkel, Schmerzen zwischen
den Schulterblättern. Stark
erschwertes Gehen.“

Zwei alte Frauen sagen,
woran sie ihr Altern
erkennen

merke ich, daß ich alt werde?

Material aus einer Arbeit von Dr. Fritz Giese, Privatdozent an der Technischen Hochschule Stuttgart: „Erlebnisformen des Alterns“

von

Dr. Reinhard Krauss

Ein Lebenskünstler hat einmal den Vorschlag gemacht, man sollte nur den Tag der Geburt vergessen, dann würde man auch nicht alt werden! „Altern“ und „Sich-alt-fühlen“ sind zwei ganz verschiedene Dinge. Es gibt Abschnitte in unserem Leben, für die das Gefühl, alt zu werden oder alt zu sein, geradezu typisch ist, in denen wir aber nach der Zahl der Jahre noch durchaus jung sind.

In einer überaus interessanten Untersuchung über „Die Erlebnisformen des

Alterns“ veröffentlicht Fritz Giese, Professor an der Technischen Hochschule in Stuttgart, ein reiches Material an Antworten, die er auf eine Umfrage nach den ersten Anzeichen des Alterns erhielt.

Aus den mitgeteilten Äußerungen geht hervor: Im fortschreitenden Gang des Lebens nimmt das Erlebnis des Alterns einen rhythmischen Verlauf.

Für die Frau hat die allgemeine Anschauung ganz feste Abschnitte gesetzt, besonders die 30 ist eine böse Zahl. An-

Ein 35jähriger Diplomhandelslehrer:

„Ich lud abends auf dem Bummel einer Großstadt ein junges Mädchen zum Plauderstündchen bei einer Flasche Wein ein. Da wurde mir zum ersten Male — bisher war ich in der Beziehung von Erfolg zu Erfolg geschritten — ein glattes Nein zuteil mit der Begründung: „Sie sind mir zu alt! Sie könnten ja mein Vater sein, wenn Sie meine Mutter geheiratet hätten!“ Diese Worte waren für mich ein Erlebnis von gleicher Wucht wie das der ersten Granate im Kriege.“

Ein 50jähriger Kaufmann:

„Ich verließ abends ein Restaurant, als ich zu meinem Erstaunen feststellte, daß es regnete. Im Begriff, meinen Schirm zu öffnen und nachdenklich nach dem Himmel blickend, bemerkte ich plötzlich zwei langsam herankommende arbeitslustige weibliche Wesen, von denen mich die eine mit den Worten begrüßte: „Schlechtes Wetter, Onkelchen!“ Hier stellte ich bei dieser Apostrophierung zum ersten Male fest, daß ich alt sein mußte.“

Ein 55jähriger Professor einer Technischen Hochschule:

„... zum erstenmal, als mir ein junges Mädchen in dem vollbesetzten Straßenbahnwagen ihren Platz anbot, dann, als ich, hinter einem sich in Bewegung setzenden Straßenbahnwagen herlaufend, plötzlich innehalten mußte, weil das eine Bein versagte.“

Drei Männer verschiedenen Alters erfahren durch junge Mädchen, daß sie alt geworden sind

Ein 71-jähriger Schuhmacher:

„Mit 50 Jahren hat das Auge an schärffe verloren. Mit 60 Jahren bei raschen Gehen schmerzen auf der Brust, mit 70 Jahren nachlassen der Kräfte, unlust zur Arbeit, soweit das ich oft sehr rasch müde bin. Schwindel steht sich häufig ein, auch manchmal Atmungsbeschwerden, bei strenger Arbeit krampf in den Händen, auch an den Füßen bei nicht ganz normaler Bewegung. Auch das Hörvermögen lasst viel zu wünschen übrig. Bin jetzt knapp 71 Jahre alt und arbeite noch immer in mein Beruf wie früher auch. Nachts ist Angstgefühl keine seltene Erscheinung. Alle Muskeln und Sähnen scheint haben in ihrer Straffheit eingebüßt auch der Harnmuskel überrascht mich seit einigen Wochen manchmal durch Langsamkeit in seinen Dienst. Die Augen sind morgens müde und schmerzen, wenn ich auf die Straße trete, möchte ich sie am liebsten schließen bis ich im Geschäft die Gläser benutze. Alles das verstärkt sich bei seelischer Erregung in das Unheimliche. Dann schreibe ich über das, was mich besonders erregt, Verse die mich beruhigen. Wollen sie auch über das Gemütsleben etwas wissen so glaube ich das die Verse dafür das Wichtigste sind. Besonders wenn die Leute sagen du bist alt in einem Ton der sich anhört als hätte man kein Recht mehr zum Leben. Und doch hat man das Herz so voll Sehnsucht nach der freien Zeit die man in der Jugend immer für später hinausschob, und die man mit der Frau, besser gesagt Freund, noch gerne genießen möchte und dann wieder frisch an die Arbeit bis zuletzt.“

Das erschütternde Altersbekenntnis eines 71-jährigen Schuhmachers

ders ist es beim Mann, für ihn ist es bis 30 oft geradezu nötig, älter zu erscheinen, als er ist. Mädchen wollen nur älter sein, wenn sie 15 bis 16 Jahre sind; dann möchten sie gern 17 sein, ausgehen und die große Dame spielen.

Das Erleben des Alterns, das auch dann als echt und wahr empfunden wird, wenn die Zahl der Jahre noch dagegen spricht, trifft uns oft sehr schwer; es steht plötzlich vor uns, wenn wir am wenigsten daran denken.

Wie kommt das? Die Zeit als solche — nicht die persönliche Lebenszeit des Einzelnen — ist dafür ein Moment von weittragender Bedeutung, und vielleicht dasjenige, das uns am häufigsten und am drastischsten demonstriert, uns sozu-

sagen mit der Nase daraufstößt: „Du wirst alt, mein Lieber!“ Wir sehen die Jugend, die 10, 20 oder 30 Jahre nach uns geboren sein mag: sie spricht über alles frei, öffentlich, zu jedermann, man merkt, sie findet nichts dabei, es ist ihr wirklich alltäglich, Dinge auszusprechen und zu tun, die wir nur in kostbaren Augenblicken und nur mit Menschen

Ein 67-jähriger Bergmann:

„Mit 41 Jahren bemerkte ich zuerst, daß ich alt wurde, denn mein Sehvermögen ließ nach, und ich bekam graue Haare im Schnurrbart und auf dem Kopfe. Mit 50 Jahren fing ich an vergeblich zu werden, auch das Treppensteigen fiel mir schwer. Mit 52 Jahren bekam ich graue Haare auf der Brust. Sodann bekam ich sogenannte Krähenfüße an den Augenrändern und an den Mundwinkeln. Auch wurde das Fell loser auf den Händen, wenn ich es anzog, blieb eine Welle längere Zeit stehen. Mit 52 Jahren verlor ich fast sämtliche Haare an den Schienbeinen, die dicht bewachsen waren. Ich verlor das Interesse an Vergnügungen. Mit 50 Jahren stellten sich allerdhand körperliche Beschwerden ein, welche ich früher nicht kannte. Mein Haar auf dem Kopfe wurde viel weicher. Mit 50 Jahren ließ die Eßlust nach, desgleichen der Schlaf. Ich konnte jetzt in jeder Stunde der Nacht aufwachen, wenn ich will, auch ist der Schlaf viel besser. Mit 50 Jahren stellte sich Nervosität ein, welche sich bis jetzt immer mehr gesteigert hat. Mein Denken und mein Schlüsseziehen sind von meinem 50. Jahre ab viel schärfer geworden, so daß es fast an Hellseherei grenzt. Mit 59 Jahren ließ das Gehör nach. Mit 58 Jahren ließ die Furcht vor dem Tode nach. Auch wurde mit diesem mein Mitgefühl für leidende Mitmenschen stärker, setzte dasselbe in Taten um. Laute Geräusche, lautes Reden usw., wo ich früher nichts drum gab, sind mir jetzt zuwider, absolute Ruhe ist mir am liebsten. Mit 50 Jahren ließen die Körperkräfte rapide nach. Das Kleiden nach der Mode ließ nach, ich kleide mich nach meiner Bequemlichkeit. Über Sorgen gehe ich jetzt viel leichter hinweg. Je älter meine Kinder werden, läßt die Kindesliebe nach, aber bei einzelnen Enkelkindern steigert sich diese kolossal. In allen meinen Handlungen werde ich kleinlich. Der Heilungsprozeß bei Geschwüren und Verwundungen dauert jetzt viel länger. Meine Neugier ist fast ganz verschwunden, denn ich sage mir jetzt: das habe ich fast alles schon gesehen.“

Altersmerkmale, die ein 67-jähriger Bergmann an sich beobachtete

Ein 43jähriger Direktor eines Industrie-Unternehmens:

„Kammerspieltheater. ‚Anja und Esther‘ von Klaus Mann. Zum ersten Male im Leben das Gefühl: du bist zu alt. Andere Menschen, andere Begriffe regieren. Zu meiner Zeit . . . usw.

Dieses Gefühl wird mit einiger Mühe unterdrückt. Beschwichtigungsversuche. Es ist noch kein Altern, wenn man der neuen Kunst (welche vielleicht nur ephemeren Charakter hat) ohne Verständnis gegenübersteht. Vielleicht nur Sache des persönlichen Geschmacks. Nebengedanken: dumme Arbeit eines Jünglings. Dichtersohn. Dekadent. Dann plötzlich: wie muß ein solches Stück auf junge Leute wirken? Sie können nicht so ruhig-kritisch denken wie ich. (Also wieder auftauchend: Altersgefühl.) Erinnerung an erste Wedekind-Aufführung ‚Frühlingserwachen‘ und an den Aufruhr und die Unruhe, die dieses Stück in mir — ich war damals 17 oder 18 Jahre alt — erweckte. Zwischenakt. Aufenthalt im Foyer. Zu meinem Erstaunen bemerke ich, daß die Zuschauer vorwiegend aus jugendlichen Personen bestehen. Viele Mädchen und Jünglinge, 16 bis 19 Jahre alt. Keine Portokassen-Erscheinungen, keine Tauentziengirls (merkwürdigerweise), nur Bürgerkinder, mittlere Schichten, Spießer, aber in beträchtlicher Anzahl. Wiederum erstaunlich: zu meiner Zeit . . . usw.

Der erwähnte Wunsch, zu wissen: wie muß ein solches Stück auf junge Leute wirken? erwacht. Ich mache mich heran an die einzelnen Gesellschaften, will vorsichtig ihre Gespräche belauschen. Alle sprechen ungeniert, es ist nicht schwer, mit den Ohren an der Unterhaltung von sechs oder acht verschiedenen Parteien teilzunehmen. Ergebnis: von keiner einzigen Gemeinschaft wurde über das Stück gesprochen. Man sprach ausschließlich von neutralen Dingen: Sport, Verkehr, Bahnverbindungen, Familie. Kein Wort über das Stück. In diesem Stück ist von der Liebe in den verschiedensten Formen die Rede, von Pubertät, von ihren Nöten, von der ersten Erlösung usw. Ob das Stück gut oder schlecht ist, kommt in diesem Zusammenhange nicht in Frage. Jeder junge Mensch, der es sieht, müßte erregt sein. So wie selbst ein sauberer Jüngling durch eine schlüpfrige Darstellung erregt würde, findet er sie im Pubertätsalter. Zu meiner Zeit . . . usw. Nichts von alledem. Keiner war erregt. Ruhig und sachlich ging die im Theater anwesende Jugend zur Tagesordnung über. Es gab kein Erstaunen. Man fand an dem Stücke nichts, man sprach nicht davon. In diesem Augenblicke wurde mir bewußt: ich bin unendlich weit entfernt von der heutigen Jugend. Ich habe nichts gemein mit ihr. Ich merke, daß ich alt zu werden beginne.“

Der 43jährige Direktor eines Industrie-Unternehmens merkt aus dem Verhalten junger Menschen bei einer Aufführung von Klaus Manns „Anja und Esther“, daß er alt geworden ist

besprochen, die uns teuer waren. Zuerst fühlen wir uns abgestoßen. Aber in einem ruhigen Augenblick, abends vor dem Einschlafen, auf einem Spaziergang, wird uns dann plötzlich klar: „Du bist eben zu alt, du kannst da nicht mehr mit“. Dann können wir ablehnen: „verderbte

Jugend von heutzutage“, oder wir können es als gegeben hinnehmen, können Verständnis dafür haben, ohne es anzuerkennen.

Warum ist das Erkennen der ersten Alterserscheinung für den Mann um die Vierzig herum so bestürzend? Weil ihm

Ein 54jähriger Architekt:

„Eine philosophische Auffassung, die ich früher nicht kannte. Kampf gegen Unwahrheit und Moral anderer Menschen, die mich eigentlich nichts angehen, eine gewisse Kampfesnatur, die ich früher nicht hatte. Ich beschäftige mich gern mit Lesen philosophischer Werke, weil ich darin ein gewisses Glück finde, was meine Freunde nicht verstehen können.“

Ein Bergarbeiter in den Fünfzigern:

„Der Haß gegen frühere Feinde von mir hat mich fast vollständig verlassen, so daß ich mit Freuden jedem verzeihen würde, wenn sie sich näherten. Die Liebe meiner Frau gegenüber hat sich umgewandelt, etwa wie ein Vater seinem Kinde gegenüber, also eine väterliche. Geschwister und Verwandte sind mir gleichgültig geworden, trotzdem wir uns früher gern sahen. In jungen Jahren hatte ich gute Freunde, jetzt keinen einzigen mehr, denn ich habe herausgefunden, daß allen das persönliche Ich und Selbst lieber ist. Einen wahren Freund gibt es kaum noch.“

Philosophische Erkenntnisse als Alterserscheinung!

Eine 29jährige Studentin der Psychologie:

„Schon die Tatsache, in wenigen Tagen in mein 30. Lebensjahr zu treten, bedeutet einen gewissen Abschluß, man tritt von der Kategorie der jungen Mädchen ein in die Kategorie der älteren Mädchen. Zweitens liegt bei mir die Tatsache vor, daß meine beiden jüngeren Schwestern und mein jüngerer Bruder verheiratet sind. Da ist man selbst alt. Der dritte Grund: mein Leben lang wünschte ich mir, einmal genügend Mittel zu haben, um zu studieren. Jetzt habe ich sie. Seit ein paar Monaten bin ich stud. phil. Aber was mußte ich erkennen in diesem I. Semester? Daß meine Intelligenz nicht ausreicht, um das Studium fortzuführen, und freiwillig werde ich jetzt auf das verzichten, was früher mein größter Wunsch war. Das ‚Wenn ich erst einmal‘ hat aufgehört . . . Vielleicht könnte ich als vierten Grund noch angeben, daß ich in der Universität zehn Jahre älter bin als die normal eingetretenen anderen Studierenden. Sie kommen von der Schulbank, stehen am Anfang ihres Lebens, das Leben steht ihnen offen, das ‚Wenn ich erst einmal‘ ist das, was noch voll und ganz alle diese jungen Geschöpfe erfüllt, und ich? Recht alt fühle ich mich gegenüber dieser jungen Generation.“

Man kann sich aber auch schon mit 29 Jahren hoffnungslos alt fühlen . . .

in den ganzen letzten Jahren, in denen er auf den Höhepunkt seiner Schaffenskraft zusteuerte, kaum je der Gedanke an die absteigende Kurve gekommen ist, weil also die Wirkung der ersten Anzeichen meist durch diesen Kontrast verstärkt und verschärft wird. Hier liegt eine Ursache, weshalb diese ersten Erlebnisse des Alterns so häufig überschätzt werden.

Es hat keinen Sinn, darum herumzureden: Altern ist keine schöne Angelegenheit, es ist oft hart, bitter und schwer. Aber wie es empfunden, wie es getragen und wie es geformt wird, das ist in hohem Maße eine Frage der Lebensgestaltung. Müssen wir hinweisen auf den peinlichen älteren Herrn, der noch mit der rosa Nelke im Knopfloch herumtänzelt und nicht merkt, wie stil- und würdelos sein Auftreten ist? Bitterer noch die Frau, die nicht begriff, daß sie für dies oder das zu alt ist, und die dann erleben muß, daß der Blumenstrauß

ihrer Tochter mitgebracht wird, daß der Handkuß ehrfürchtig ausfällt und nicht mehr werbend.

Das „Damitzufriedensein“, dieses „Sich einverstehen erklären“ ist es, was den Wert des wahren Alterns ausmacht, was im eigentlichen Sinn „jung erhält“. „Die Zeit begreifen“ ist ein Problem, das mit dem des Alterns unlöslich verknüpft ist, und das Knut Hamsun in seiner Dankesrede für den Nobel-Preis so vorbildlich kennzeichnete:

„. . . Was ich in dieser Stunde tun möchte, ist jung zu sein, auf der Woge zu reiten, aber ich wage es nicht mehr, ich könnte das Bild nicht vor der Karikatur retten. Ich bin heute dick geworden von Ehre und Reichtum in Stockholm — jawohl, aber mir fehlt das Wichtigste, das Einzige, mir fehlt die Jugend. Niemand von uns ist so alt, daß er sich ihrer nicht erinnert. Es ziemt sich, daß wir Gealterten zurücktreten, aber wir tun es mit Humor. Was ich nun auch tun müßte — das weiß ich nicht —, was sich auch am besten paßte — das weiß ich nicht —, ich leere mein Glas auf Schwedens Jugend, auf alle Jugend, auf alles Jugendliche im Leben!“

Ein 74jähriger Waldaufseher:

„Zu Schiff, im Zwischendeck, zu Fuß durch Länder, wo man warme Betten nicht kennt, höchstens in den Städten, raubte mir oft manches kalte Nachtlager den Schlaf, doch wie's scheint, meiner Gesundheit nicht schadete. Ich schlafe jetzt noch nicht zur Winterszeit in einem geheizten Zimmer, höchstens wärme ich mir das Bett durch eine Wärmflasche. Kaltbaden thue ich heute noch gern, oft schon im März an warmen Tagen und spät noch im Oktober in freien Flüssen. Auch trinke ich jetzt wenig Bier und geistig Getränk. 6 Stunden Schlaf sind mir vollauf genügend. Untertags kann ich überhaupt nicht schlafen. Rauchen thue ich jetzt mehr, als in meinen jüngeren Jahren. Der stärkste Tabak oder Zigarren schaden mir nicht. Ich kann jede Speise mag es sein, was es will, ganz gut vertragen. Nur eins, das Kältegefühl im Winter macht sich fühlbarer, als in meinen jüngeren Jahren.“

. . . und mit 80 Jahren ganz jung sein



Begegnung auf dem Feldweg
Aufnahme Erich Engel

Das Lämmchen
Eine Fabel von Bertuch

Ein junges Lämmchen, weiß wie Schnee,
Ging einst mit auf die Weide;
Muthwillig sprang es in dem Klee,
Mit ausgelassner Freude.

Hopp, hopp, ging's über Stock und Stein,
Mit unverricht'gen Sprüngen.
„Kind, rief die Mutter, Kind, halt ein;
Es könnte sonst mißlingen!“

Das Lämmchen
Mit falschen Reimworten

Ein junges Lämmchen, weiß wie Olyo,
Ging einst mit auf den Nasen;
Muthwillig sprang es in dem Gras
Mit ausgelass'ner Tollheit.

Hopp, hopp, ging's über Stock und Fels
Mit unverricht'gen Sögen.
Kind, rief die Mutter, Kind, halt an;
Es möchte sonst mißglücken.

Das Lämmgen
Mit orthographischen Fehlern

Ein junges Lämmgen, Weiß' wiß schweh,
Ging einod Müd außß dâ waite;
Muthwillig sprang es in dem Kley,
Mit aufgelaßner freote.

Hopp, hobb! Ging über stogg und stain
Mühd unsochtigchen springen
Kind, riff Die müder, kind, Hold ain;
Es mögte sonst mißlängen.

Das Lämmchen
Erzählung ohne „R“

Ein junges schneeweißes Lämmchen, muthwillig, wie die meisten zu sein pflegen, folgte einst dem Alten auf die Weide nach. Lustig und ausgelassen tanzte es im Klee auf und ab. Steine und Stöcke, die ihm im Wege lagen, konnten das Ausgelassene im tollen Lauf nicht hemmen. Das Alte, dem diese Hüpfen mißfiel, hat umsonst, davon abzulassen. Das Lamm ließ sich nicht abhalten. Endlich, da dieses einen gewogten Satz machen wollte, fiel es um, siehe da! das Bein entzwey!

Das muthwillige Lämmchen

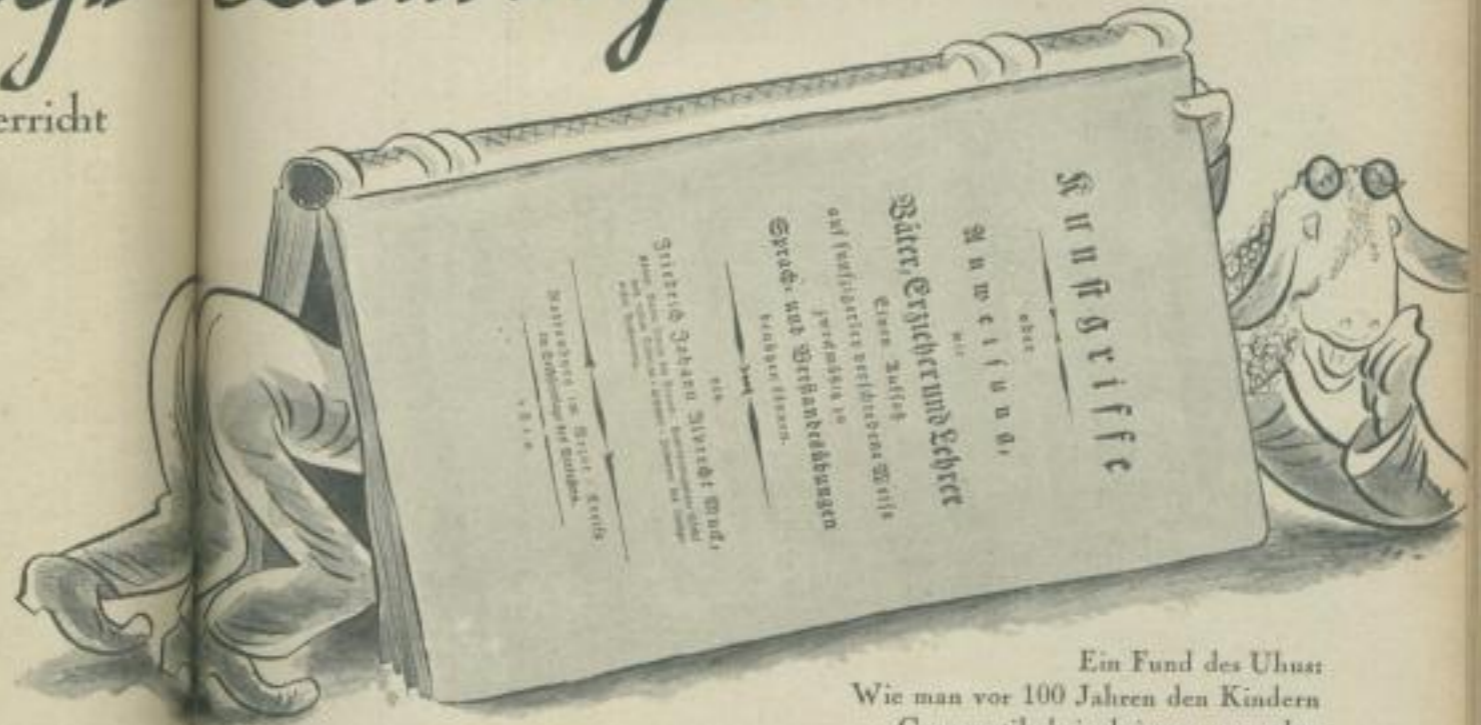
Wie man vor 100 Jahren Kindern Sprachunterricht erteilte

Der „Uhu“ hat einen amüsanten Fund gemacht: „Kunstgriffe“ nennt sich das Büchlein, das vor mehr als 100 Jahren ein Königl. Bayer. Decan geschrieben hat, um Kinder lesen und rechtschreiben zu lehren. Aber eher könnte das Büchlein das Gruseln lehren, denn es behandelt auf 138 Seiten ein und dasselbe Gedicht vom Lämmlein, das den armen Kleinen mit allen möglichen Fehlern, möglichen und unmöglichen Abwandlungen, grammatikalischen Fuhangeln und Fallstricken serviert wird, damit sie ihr Können daran beweisen. Ein paar Proben aus dieser pädagogischen Schreckenskammer bietet der „Uhu“ hier seinen Lesern.

Wie der Lehrer das Lämmchen durch die Schulgrammatik hetzte

Die Infinitive als Subjective aufgestellt mit gegebenen Prädicaten:
Geben mit gelähmten Füßen, ist unmöglich.
Springen, im Falle man gejagt wird, ist eine unangenehme, doch notwendige Sache.
Nasen, in Lebensgefahren anständig um Hilfe rufen, ist dem Menschen natürlich.

Passende leidende Zeitwörter zu einem gegebenen Satze:
Das junge Lämmchen wird von dem Metzger . . . ?
gekauft, geliebtet, gestochen, getragen.
Der weiße Schnee wird von der Sonne . . . ?
weggeledt, aufgelöset, vermindert, vernichtet.



Ein Fund des Uhus:
Wie man vor 100 Jahren den Kindern Grammatik beizubringen versuchte

Zu jedem Nennwort schickliche Zeitwörter setzen:

Das Lämmchen — hüpfet, blökt, wächst, saugt, ruht, schläft.
Der Schnee — schmilzt, blendet, fällt, gefleckt, düngt, äßt.

Zu den vorkommenden Reimwörtern reine Reimwörter geben:

Lämmchen. — Das Stämmchen, Flämmchen, Kammchen.
Schnee. — Der Kaffee, Thee, die Armee, Moschee, der und die See.



Das Lämmchen wird in seine Teile zerschnitten . . .



. . . und falsch zusammengeklebt

Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten aufsuchen :

Zwischen Lamm und Schnee. Ähnlichkeiten: Beyde sind bey uns meistens weiß. Beyde verursachen, besonders Kindern, Freude. Beyde fallen. Beyde sind nicht lange das, was sie sind. In dem Namen beyder ist der letzte Buchstabe doppelt anzutreffen.

Unähnlichkeiten: Das Lamm ist ein Säugethier, der Schnee eine Naturerscheinung. Dem Ersteren bekommt die Sonnenhitze wohl, wodurch der Letztere aufgezehrt wird. Der Letztere wirkt mit zum Wachstume des Getreides und des Grases, das Erstere frißt die grüne Saat und das Gras ab.

Vermittelt der gegebenen Reimwörter zweyzeilige Verse zu machen :

Lämmchen und Stämmchen. —

Zur Speise dient das Lämmchen,
Zum Häuserbau das Stämmchen.

Flämmchen. —

Zum Schafe wird das Lämmchen,
Zur Flamme leicht ein Flämmchen.

Rämmchen. —

Mit krauser Wolle ist bedeckt das Lämmchen,
Des Mädchens Haar besteckt mit Mode-
Rämmchen.



Zeichnungen von Holler

Lob und Tadel, Angenehmes und Unangenehmes einzelner Gegenstände :

1. Schaf

Lob. Das Fleisch eine schmackhafte Speise; die Milch ist sehr fett und gibt Butter und Käse. Aus der Wolle werden Kleidungsstücke bereitet. Schafpelze für den Winter. Aus dem gegerbten Felle Handschuhe und Futter in Stiefel, Pantoffel und Schuhe. Talg zu Lichtern und Seife. Därme zu Saiten.

Tadel. Fleisch zu fett. Milch zu wenig. Wolle Strümpfe verursachen Jucken. Schafpelze nicht warm genug. Leder zu dünn. Das Geräusch der Kindertrommeln widerlich. Talg zu spröde. Der Mist zu hitzig.

Naturhistorische Unterhaltungen über das Lämmchen :

Unrichtig: Ein Lämmchen ist ein altes großes Thier, mit Flügeln, zwey Füßen und Fühlhörnern versehen. Es lebt von der Luft, stellt dem Wolf nach und zehrt ihn auf, wenn es ihn erhascht. Seiner körperlichen Stärke wegen wird es zum Lasttragen und Ziehen gebraucht.

Richtig: Ein Lämmchen ist ein junges Schäfchen, welches, wenn es gedeihen soll, der Pflege der Menschen mehr als ein anderes Thier bedarf. Es nährt sich Anfangs von Muttermilch, und saugt acht bis zehn Wochen. Es trägt Wolle, die aber nicht sonderlich geschätzt wird.

Begegnung mit der Kamera



Kleine Tragödie auf der Dorfstraße

Ahnungslos, neugierig und zutraulich lächelt die kleine Bäuerin dem fremden Mann zu . . .



Kleine Tragödie auf der Dorfstraße

Vier Fotos von einer Aufnahme.



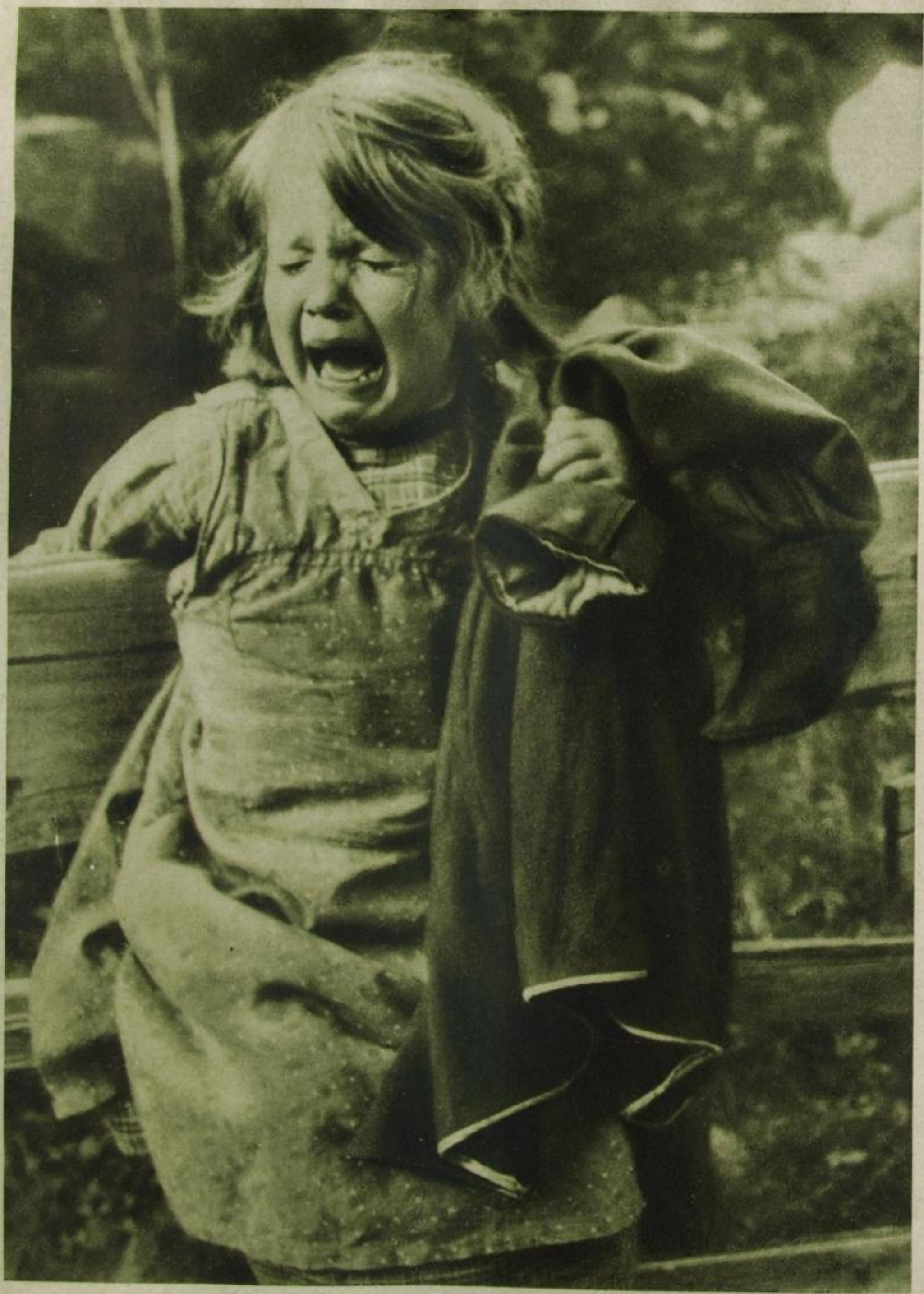
Plötzliches Mißtrauen

Er hat gesagt: „Bleib mal so ganz still stehen! — —!“



Ein unheimlicher Mann:

„Puttchi, Wuttchi, Pummelchen, lach doch mal, kuck doch mal her, nicht wegsehen, hierherkucken, Puttchi, Wuttchi, dumme Jöre, hier sollst du herkucken!! . . .“



„Das hab ich noch nicht erlebt! Jetzt heult sie!!!“
Aufnahmen H. v. Perckhammer.



Fot. Ufa

Lebenslust



Rudolf Forster und Elisabeth Bergner in dem Film „Ariane“,
Forster in der Rolle des kalten, überlegenen Liebmanns

Fot. Atlantic

Rudolf Forster

Ein Schauspieler erzählt von seiner Arbeit

Rudolf Forster: das ist der Inbegriff des Guttrassigen auf der Bühne, das ist der Herr, der Prinz — auch wenn er einen armen Kerl spielt, wie den Reporter Hildy Johnson. Er hat die legere Selbstverständlichkeit des hochstehenden Menschen, er hat den faszinierenden,

fast fieberhaften Hochglanz des Wesens, das an jener Grenze der Verfeinerung balanciert, die nicht mehr Gesundheit und noch nicht Dekadenz ist. Wo er auf der Bühne steht, dort ist ihr Mittelpunkt. Dafür ist er im Leben ein Geschöpf der Zurückgezogenheit; eine



Forster, ein Meister der Maske,
als Warren Hastings mit Sybille Binder in
„Kalkutta, 4. Mai“ von Lion Feuchtwanger.



Forster als Louis Ferdinand,
der junge lyrische Preußenprinz in Uoruka Drama.

nervöse Kälte strahlt von ihm aus, man spürt den Wunsch nach Alleinsein fast körperlich um ihn flimmern. Es gibt nichts Unauffälligeres als den Schauspieler Rudolf Forster privat. Auch darin noch der prinzliche Wunsch nach dem Inkognito.

Man möchte Forster gern den Hamlet spielen sehen. Die Rolle müßte zu ihm passen wie seine eigene Haut. „Sie fragen mich, wie ich zum Theater gekommen bin?“ sagt Forster. „Ganz einfach. Ich bin zur Schmiere gelaufen (fast noch ein Junge). Maßgebend dafür war der Zirkus, Clowns und Wasserpantomime. Das rumort heute noch in uns. Mein Lehrer vor der Schmiere war in der Wiener Vorstadt ansässig, er nannte



sich Kotzmann und wohnte in der Thaliastraße. Hier beginnt das Drama. Von dort aus kam ich zu meinem ersten Prinzipal, zu Herrn Direktor Struppreiter, nach der Festung Josefstadt in Böhmen. Der Wirkungskreis meines zweiten Prinzipals lag schon etwas nördlicher, in Deutschböhmen, in der Gegend der Glasbläser und Weber. Das war beim alten Jeschek. Ein tüchtiger Direktor, ein honorierter Mann. Da ging's von



Fot. Gutenberg
Forster in einer bürgerlichen Rolle
als Frauenarzt in Rehlische Stück.



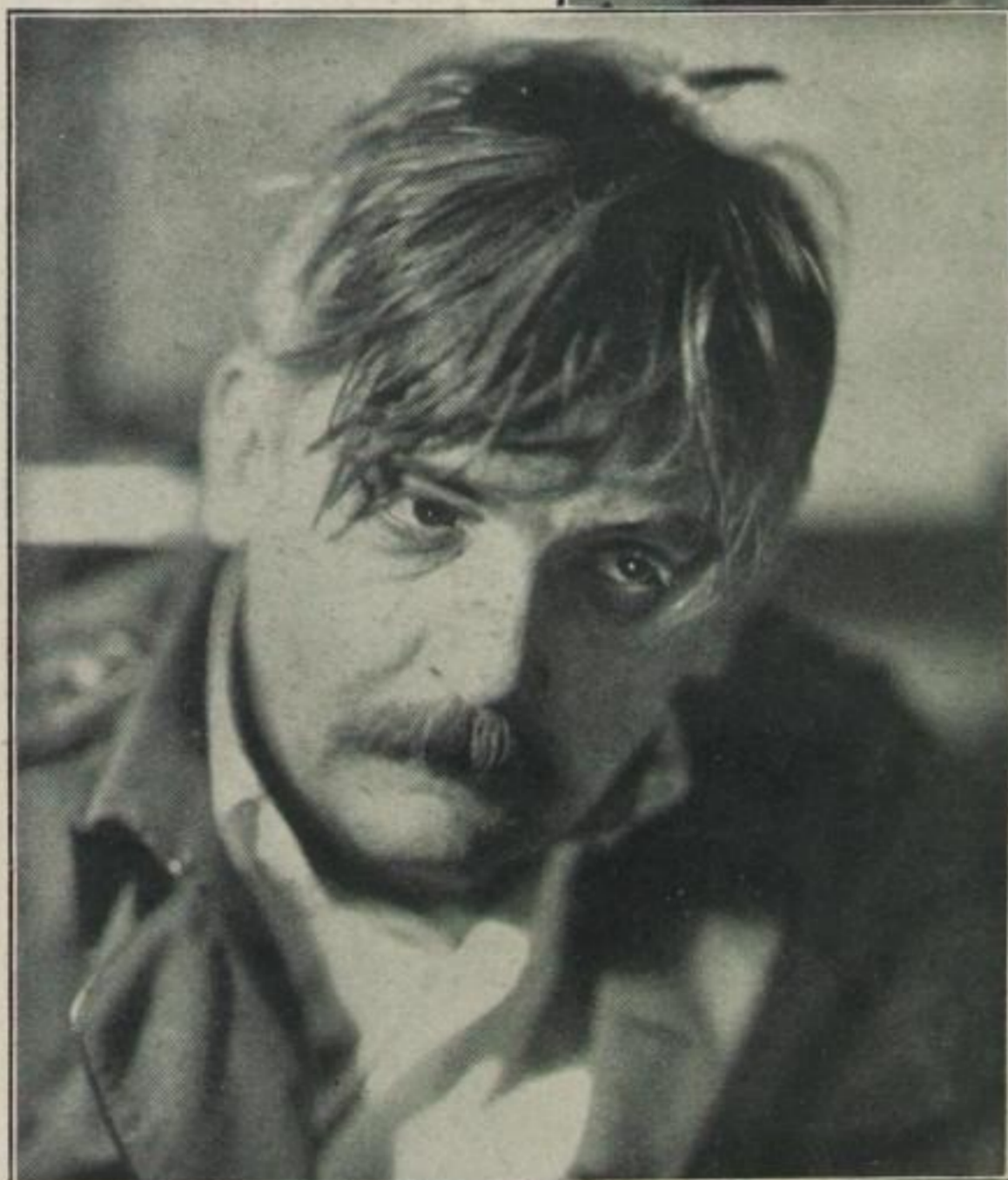
In Sternheims „Oscar Wilde“
war Forster der dekadente englische Dichter, besonders erschütternd in Momenten der Einsamkeit
im Pariser Exil.

Aufnahmen Zander & Lebrück

Ort zu Ort, ich muß noch einen Theaterzettel haben . . . Bei dem Mann hab ich viel gelernt. Theater, richtiges Theater, und jeden Abend spielen, und alles spielen. Nachher bin ich nach Wien ans Konservatorium, weil ich's richtig lernen wollte. Da hab ich schon eine Menge gewußt, wie man oben steht und sich bewegt, und einen Haufen Rollen hatte ich schon gespielt. Da hatte ich ein komisches Erlebnis. Am Konservatorium hat's Freiplätze gegeben für Minderbemittelte, vielleicht auch besonders Begabte. Ueber die hatte wohl letzten Endes der damalige



Der Künstler
in einer Lebemanns-Rolle
in dem Film „Pique Dame“.



Fot. Elli Marcus

Forster als Hauptmann
in Gerhard Menzels „Toboggan“, der als Toter aus dem
Kriege in die Heimat kommt.

Direktor Schlenther zu entscheiden. Mir jedoch war das Glück nicht hold. Ich wurde zwar nach den sehr strengen Prüfungen aufgenommen, einen Freiplatz jedoch bekam ich nicht. Aus seinem eigenen Munde traf mich zufällig diese wichtige Entscheidung: ‚geringe Vorstudien — — in derartigen Fällen nicht ganz befriedigend —‘, und schloß mit den denkwürdigen Worten: ‚ick dachte, Sie hätten Abitur!‘



Forster als Mackie Messer,
die romantische Verbrechergestalt aus der verfilmten Dreigroschen-Oper

Fot. Casparius

Nach dem Konservatorium kamen die Jahre der Provinz, dann bin ich nach Wien zu Jarno gekommen, ein blenden-

der Regisseur. Nach dem Krieg ging ich nach Berlin.

Von wem ich am meisten gelernt hab?

Von Reinhardt und von Jesner, und dann natürlich vom alten Jeschek auf der Schmiere. Nein, ich hab eigentlich überall etwas gelernt, bei Jarno auch sehr viel — und Hilpert dürfen Sie nicht vergessen. Er hat eine besondere pädagogische Begabung. Wissen Sie, wenn eine Rolle anfängt, die ersten Tage, wenn sie sich bildet, wenn sie erst wird — das ist ein gefährlicher Zustand, eine Mischung von Erschöpfung und Erregung. Bei Jesner ist es gewissermaßen das Akustische, das er einem als allererstes gibt, bis man den Kontakt hat und weiß, was er will, in dieser geraden jesnerischen Linie — — die jesnerische Gerade — — die in wunderbaren Schwingungen ihre Ebenen und Zusammenklänge hat — — er erdet richtig, er dichtet richtig (von abdichten), seine Sender werden, von ihm aus wenigstens, aufs präziseste eingestellt und geladen.

Ich selbst? Zu mir kommt die Rolle wahrscheinlich aus dem Raum, unbedingt aus dem Räumlichen. Das sind Dinge, die man theoretisch nicht deutlich machen kann, ich kann sie Ihnen nur als eine für mich denkwürdige Geschichte erzählen, vielleicht verstehen Sie, was

ich meine: Das war in Wien: ‚Kaufmann von Venedig‘, bei Reinhardt. Ich probierte den Antonio. Zum ersten Male spielte ich bei Reinhardt. Der Antonio galt nie als Rolle, der war gar nicht da, hat nie so recht gezählt, im besten Fall war er eine Schlafmütze. Ich habe die ersten Verse gelesen und spürte etwas. Mit Worten kann man es nicht ausdrücken, es äußert sich, eben in meinem Fall, nur körperlich. Die ersten Verse — hören Sie zu:

Fürwahr, ich weiß nicht, was mich traurig macht;
Ich bin es satt; ihr sagt, das seid ihr auch.
Doch wie ich drankam, wie mir's angeweht,
Von was für Stoff es ist, woraus erzeugt:
Das soll ich erst erfahren.
Und solchen Dummkopf macht aus mir die Schwermut!
Ich kenne mit genauer Not mich selbst.

Ja? Haben Sie's gehört? Da ist der ganze Antonio. Den hab ich gesehen, einen Edelmann, müde, müde —

Schön. Ich gehe an der Sezession vorbei in Wien, da steht dieses Denkmal von Marc Aurel. Sie kennen es? Ein römischer Wagen, von Löwen gezogen, und Marc Aurel sitzt da, die Arme auf den Seitenlehnen und den Rücken angelehnt. Dieser Rücken — — auf einmal hab ich's gehabt! Das war die Bestätigung für mein dunkles Empfinden, in derselben

Theater in Kreibitz (Stadt)
(Im Saale des Herrn Joh. Bauer)

Dir. Carl Jeschek.

Samstag, den 13. April 1901

Therese Krones

oder:
Kunst, Genie und Leidenschaft.

Genrebild mit Gesang in 3 Akten v. Carl Hoffner

Personen:

Therese Krones	Schauspieler	Frl. Helene Jeschek
Ferdinand Raimund	Leopoldstädter Theater	Jeschek
Kornheuer		Herr Metschada
Heloise	Ballettänzerin	Frl. Elise Jeschek
Wenzel	Theatermeister	Herr Scholz
Sevree		Herr Hübner
Paul	sein Diener	Herr Lorenz
Gabriele	Tochter eines Gärtners	Fr. Hollstein
Madame Herbst	Witwe, Theresens Tante	Fr. Heinrich
Leopold	Maler	Herr Forster
Albert	Kinder	Hl. Otto
Christine		Hl. Helene
Frenzenweig	Schauspieler	Herr Andres
Peter Wolf	ein Wucher	Jeschek jun.

Der 1. Akt spielt in einer kl. Provinzstadt. Die andern Akte um 5 Jahre später in Wien u. Ungerl.

Eintrittspreise: Num. Sitz 80 h, 1. Rang 60 h,
2. Rang u. Stehparterre 40 h, Gallerie 20 h
Kinder auf allen Plätzen volle Preise

Rauchverboth. *Anfang 8 Uhr.*

*Am Tage sind Billets in der Wohnung des Direktors
Rathhaus 2. Stock gefälligst zu lösen.*

Ein Dokument des Erfolges:
Der Theaterzettel aus Kreibitz (Stadt), der das erste öffentliche Auftreten Forsters ankündigte:
Leopold, Maler = Herr Forster

Sekunde hatte ich die Rolle: der Rücken angelehnt.

Und dann komme ich auf die erste Probe zu Reinhardt, große Sache, natürlich. Da ist so eine Art Galerie oder Gang mit venetianischen Säulen gebaut, und eine Brücke, und vorne ein Steingeländer. Und Reinhardt sagt: „Herr Forster, Sie stehen also oben an der Säule und fangen an.“

Ich habe aber nur gewußt, ich muß sitzen, ich muß die Müdigkeit ausdrücken und den Rücken anlehnen können, sonst wird die ganze Rolle nichts. Ich muß eine Stellung einnehmen können, wo es im allerersten Augenblick schlagend bewiesen und deutlich wird, daß der Mann vielleicht übersättigt, vielleicht nur müde ist. Schrecklicher Moment! Das erstemal bei Reinhardt, ich kann ihm doch nicht beim ersten Wort widersprechen?

Also — ich tu's! Ich versuche, mich deutlich zu machen, versuche etwas von dem Unbestimmten, das ich empfinde, ihm mitzuteilen, kam so ziemlich vom Hundertsten ins Tausendste, wies auf das ganz spezifische Grundempfinden der Sache hin, in meinem Falle — — und was geschah? Was passierte?

Reinhardt dreht sich im Parkett um und ruft nach Professor Strnad. Der kommt auf die Bühne. Das Ganze wurde noch einmal erläutert und besprochen, ein Maßstab wurde herausgezogen, es wurde überlegt und ausgemessen, und in das Geländer vorne wurde eine Steinbank hineingebaut, so breit und so lang, wie es eben nötig war — — ich hab mich hingesezt — — und dann ist es gegangen. Klingt eigenartig, wenn man's erwähnt, aber nachher hat es geheißt: „Zum erstenmal war der Antonio eine Figur und außerdem ein Riesenerfolg!“

Und ob Sie jetzt darüber lachen oder gar lächeln, es ist so: mein allererster Eindruck war das Ent-



Fot. Mahrenholz

Der Privatmann Forster

Eine der wenigen Privataufnahmen, die es von ihm gibt.

scheidende für die Figur, und Reinhardts sofortiges Eingehen darauf war noch viel entscheidender!

Ich habe beim Theater selten etwas so Spontanes erlebt wie dieses Verständnis von Reinhardt und Strnad. Ich habe es mir damals zu Hause aufgeschrieben, und heute erzähle ich es Ihnen als Beweis dafür, wie sich Regisseur und Schauspieler im Bruchteil einer Sekunde zusammengefunden haben.“

Kollektiv- Klage



junger Mädchen



Inhalt von heute / Von Tillrot

Soll ich nur Kinder zeugen, kochen und ein ganzes Leben
Einen Mann lieben?
Hat man mir dazu Lindsay, Anquetil gegeben,
Und mich zum Abitur getrieben?
Soll ich andererseits nur streben, denken und ein ganzes Leben
Experimente, Studien machen?
Hat man mir dazu ein von Freud beglaubigtes Gefühl gegeben?

Alle verdrängten Gefühle unserer Ahnen
Sind in uns und möchten schreien.
Wir möchten kalt sein, brennen, zerstören, bahnen,
Predigen Kollektivismus und sehnen uns sehr,
Und nachdem wir's verneinen, immer mehr,
Nach Courts-Mahlerschem Glück zu zweien.
Wir passieren Stationen vom Sportgirl bis Gretchen,
Studentin Helene bis Lesbosmädchen.
Und — bei welchem Typ wir bleiben



Ist schwer zu entscheiden — wir lassen uns treiben.
Wir lieben, sporteln, schaffen — weinen dann von Zeit zu Zeit
Über die eigene Unfertigkeit.
Wir wagten einen Sprung und wußten nicht wohin.
Wir kennen ein „ich war“ — „ich werde sein“ — noch kein „ich bin“.

So kommt's, daß wir am Arbeitsorte
An Küsse manchmal denken und an Liebesworte
Und wünschen in des Mannes Arm uns weit
Fort in Arbeit oder Einsamkeit.

Langweiliger Tag / Von Lili Grün

Ich habe heut ein furchtbar schweres Herz.
Man kann nichts tun, als aus dem Fenster sehn.
Mit tausend Zigaretten übertön ich meinen Schmerz
Und abends muß ich in ein Kino gehn.

Ich weiß, daß man an sowas nicht zugrund gehen kann,
In ein paar Tagen ist es schon vorbei,
In einer Woche denk ich nicht mehr dran,
In einem Jahr ist es ganz einerlei.



Memento

Von Alix Schütz

In allen Wassern,
In allen Himmeln
Dein Bildnis.
Was ich sehe,
was ich gehe,
Wort, das ich spreche,
Brot, das ich breche —
Dein Bildnis.

Was die Sterne ziehn,
Was die Wolken fliehn,
Dein Bildnis . . .
Was ich suche,
wes ich fluche,
Grabmal im Herzen,
Heimat der Schmerzen —
Dein Bildnis.

Ja, käm uns wenigstens die Wissenschaft abhanden
Und könnt man glauben, daß man daran sterben muß.
Mit 25 ist dies alles öd und abgestanden,
Mit 16 ist solch Schmerz noch ein Genuß.

Eine Näherin dichtet / Von Grete Edsen

Ich bin nicht arm, ich hab' ein kleines Zimmer.
Ein Geranientopf blüht unter der Gardine.
Am weißen Fensterbrett, im Sonnenflimmer
steht die bald abbezahlte, neue Nähmaschine.

Ich bin nicht schön, mein Spiegel sagt es täglich;
zeigt mir kein jugendfrisches Angesicht.
Doch ist mein Ruf, ich sei recht still, verträglich,
und tät' als Näherin stets meine Pflicht.

Ich bin nicht jung, ich habe nie geblüht.
Die Jugend liegt in weiter, weiter Ferne.
Es hat sich niemand recht um mich bemüht —
nur Kinder haben mich zuweilen etwas gerne.

Einmal kam er, ein entfernt Verwandter,
ein blonder, niedriger Unterbeamter.
Der war wie alle Männer sind,
und ließ mich sitzen — ohne Kind.

Das war ein Schmerz, oh, daß er ging,
sich nicht in meinem Netz versing.
Hätt' ich ein Kind von ihm besessen,
wie leicht könnt' ich ihn dann vergessen.

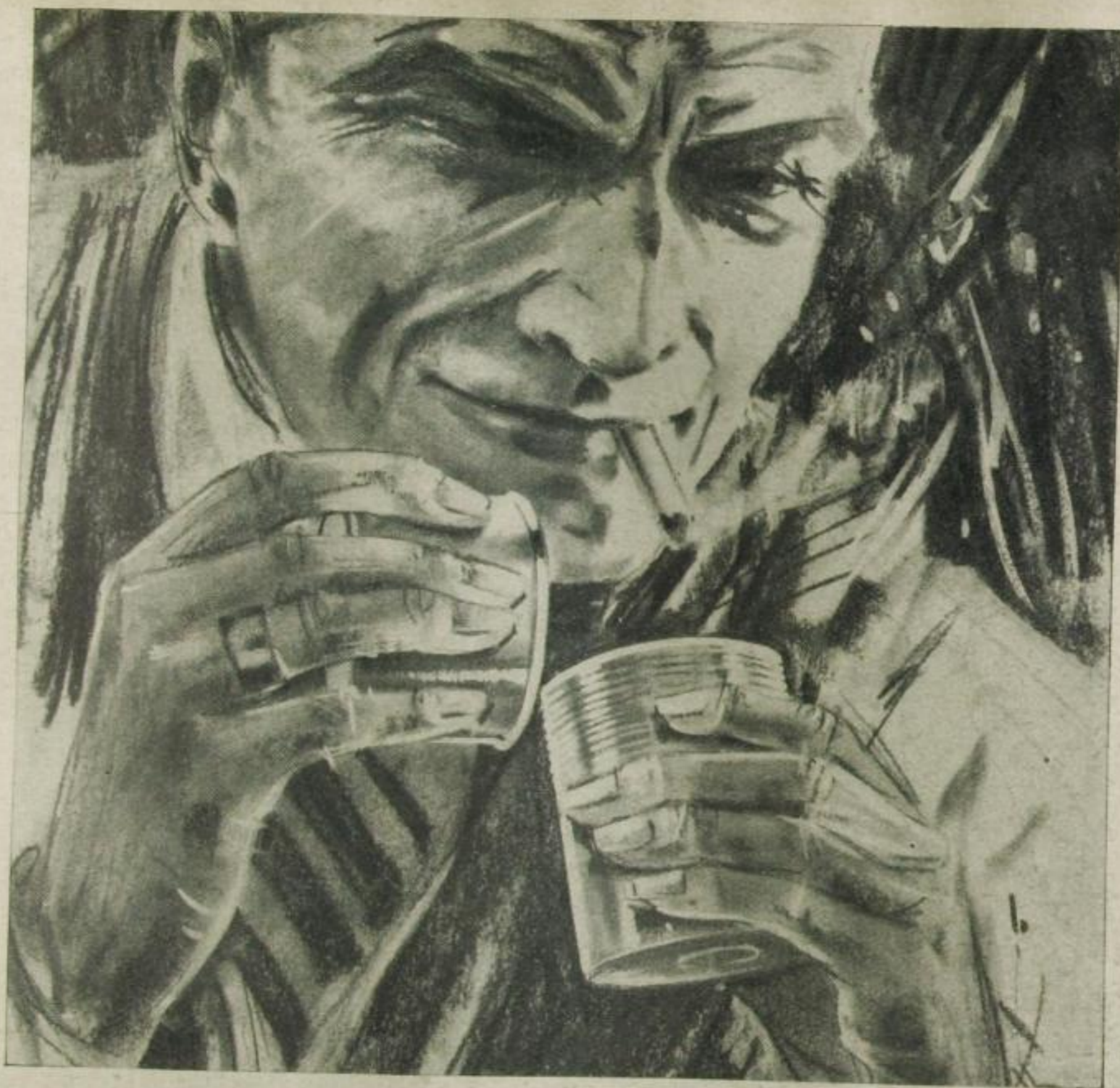
Es hat sich niemand um mein Wohl gebangt.
Ich bin von allen eigentlich gemieden.
Es gibt keinen, der nach mir verlangt.
Ich bin nur einsam — sonst bin ich zufrieden.





Radio Pictures

Die Filmschauspielerin Evelyn Brent



„... das Gewinde der Büchse ging nach der linken Seite ...“

Das Lauberhaar

Am Mikrophon der Chicagoer Sendestation W 9 X F erzählt

von A. J. Alan

Zeichnungen von Fritz Biermann

A. J. Alan erzählt seine Geschichten am Mikrophon, und jemand stenographiert sie auf. Sie sind ein interessantes Beispiel dafür, daß die Kunst des Geschichtenerzählers, im Gegensatz zur Kunst des Schriftstellers, neuerdings unter dem Einfluß des Rundfunks, wieder auflebt.

Ich will Ihnen also gewisse seltsame Sachen schildern, die passiert sind. Erklärungen will ich nicht versuchen,

denn dafür bin ich durchaus nicht der Mann. Wenn Sie all die Tatsachen gehört haben, kann vielleicht der eine oder der andere von Ihnen mit einer Deutung herausrücken. Daß ich so ein bißchen in die Einzelheiten hineinsteige, müssen Sie mir schon verzeihen. Es ist nämlich so schwierig zu wissen, was man raustun und was man drinlassen muß,



„... außerdem hatte sie mir immer über den Zaun hinweg meine Rosen abgerissen . . .“

wenn man selber nicht weiß, wo eigentlich die Pointe ist.

Diese Angelegenheit fing an im finsternen Mittelalter, als man von Rundfunk noch nichts wußte. Genau gesagt 1921.

Ich war übers Wochenende zu Besuch bei 'nem Freund von mir, der ungefähr 15 Meilen außerhalb von Bristol wohnte.

Da war nun noch so'n anderer Mann, der wohnte auch dort, und stammte aus Dawlish. Na, und am Montag morgen schoffierte unser Gastgeber uns nach Bristol, so daß der Mann von Dawlish noch rechtzeitig seinen Zug erwischen konnte, der ein gut Teil früher abfuhr als der Londoner. Wenn's der alte Einstein ganz genau ausgetiftelt hätte in seinen Berechnungen, wie sich's gehört, so hätten wir beide im gleichen Zug abfahren können. Wie die Sache aber lag, mußte ich 'ne halbe Stunde warten. Da wir grade von Einstein reden: wär's

nicht fast der Sache wert, jung zu sterben, damit man noch hören könnte, was der alte Euklid ihm bei der Begegnung zu sagen hat, gleich wo's nun ist?

In einer von den Straßen, die ich runterbummelte, war so'n komischer kleiner Kuriositätenladen, und ich stellte mich davor und guckte ins Schaufenster. Auf einem Bord im Hintergrund stand eine runde Messingbüchse, so ähnlich geformt wie eine Puderbüchse, und die tat es mir an. Warum, weiß ich nicht genau — vielleicht nur deswegen, weil ich so was ähnliches nie vorher gesehen habe. Das ist auch der Grund, weshalb Frauen sich Hüte kaufen.

Uebrigens war das Schaufensterglas so verschmutzt, daß man kaum durchgucken konnte, deshalb ging ich hinein, um mir die Sache aus der Nähe zu besichtigen. Ein ganz unglaublich alter

Mann tauchte aus dem Duster des Ladens auf und erzählte mir alles, was er über die Büchse wußte, und viel war das nicht. Sie war ziemlich schwer, aus Messing, rund, vier Zoll hoch und vielleicht drei Zoll im Durchmesser. Drinnen steckte was, wir konnten es rappeln hören, wenn wir die Büchse schüttelten, aber noch keiner hatte es je fertig gebracht, den Deckel runter zu bekommen. Er hatte sie vor Jahren von einem Seemann gekauft, konnte aber nicht sagen, aus welcher Weltecke sie stammte.

„Wie wär's mit 15 Schilling?“

Ich bot ihm zehn, und die raffte er schnell an sich, und dann mußte ich wie ein Schnellläufer zum Bahnhof rennen, um meinen Zug zu erwischen. Als ich heimkam, nahm ich die Büchse in meinen Arbeitsraum und untersuchte sie genauer. Was Mache anlangt, so war sie äußerst einfach gearbeitet und offenbar

mit der Hand hergestellt und nicht mit der Maschine. Auf dem Deckel war eine Inschrift eingraviert gewesen, die hatte aber jemand mit einer Feile weggeschabt. Zunächst mußte man nun diesen Deckel herunterkriegen, ohne Schaden anzurichten. Er saß so fest, daß mit der Hand nichts zu machen war, und keine von den gewöhnlichen Methoden half. Ich stellte die Büchse zunächst einmal mit dem Deckel nach unten eine Woche lang in Glycerin hinein. Dann fertigte ich zwei Messingkragen an, einen für die Büchse und einen für den Deckel. Am Ende der Woche befestigte ich die Kragen mit Bolzen, steckte die Büchse in den Schraubstock und versuchte den Deckel mit einem Hammer herunterzuzwingen. Er rührte sich aber nicht.

Dann versuchte ich es verkehrt, und sofort funktionierte es. Das erklärte auch, warum niemand je imstande gewesen war, ihn abzuschrauben: das Schraubengewinde ging nach der linken Richtung. Der Trick war ziemlich gerissen, wenn man bedenkt, wie lange es schon her war, daß jemand diesen Einfall gehabt.

Nun ging aber der Deckel sehr angenehm sanft herunter, und ich war neugierig, was ich noch alles finden würde. Es könnte etwas explodieren oder herauspringen und mich ins Gesicht treffen. Aber als der Deckel ganz abkam, passierte gar nichts Aufregendes. Anscheinend war die Büchse halb mit Staub gefüllt, nur am Boden fand ich eine gelockte Haarsträhne. Als ich sie glättete, war sie vielleicht neun Zoll lang und fast so dick wie ein Bleistift. Ich kämmte sie ein wenig und entdeckte, daß sie aus einigen hundert

äußerst feiner Haare bestand. Sie war aber so von Dreck verklebt, wie ich unter dem Mikroskop feststellte, daß von den Haaren nicht viel zu sehen war. So beschloß ich, sie zu reinigen. Der Prozeß ist Ihnen ja vielleicht bekannt: zunächst säubert man sie vom Schmutz in einem Bad von Chlorwasserstofflösung, und dann, um die Säure wegzubringen, in Waschsoda. Dann kommt Spülung mit destilliertem Wasser und zum Schluß, um auch das Wasser wegzubringen, reiner Alkohol. Wenn man es ganz wissenschaftlich machen will, so tut man noch zu guter Letzt Aether hinzu.

Als ich die Strähne grade aus dem Aether genommen, rief man mich nach unten ans Telefon. So legte ich sie geschwind auf den ersten besten sauberen



„... augenblicklich befiel den Geiger ein heftiges Unwohlsein...“

Gegenstand, nämlich ein Stück weißes Kartonpapier. Dann ging ich hinunter. Als ich die Strähne nachher untersuchte, stellte sich als einzig interessantes Moment heraus, daß die Haare anscheinend mehreren verschiedenen Frauen gehört hatten. Die Farben wechselten von jett-schwarz, brünett, rot gold, schließlich zu einem reinen Weiß hinüber. Keins der Haare war gefärbt, dadurch ergab sich das große Alter. Ich zeigte sie ein paar Leuten, aber sie waren nicht besonders begeistert davon, so tat ich sie denn mit der Büchse in ein kleines Eckschränchen und vergaß sie dann völlig.

Nun aber ereignete sich ein erster merkwürdiger Vorfall. Nämlich nach zehn Tagen kam ein guter Freund von mir namens Matthews in den Klub und trug eine Bandage um die Stirn. Natürlich fragte man ihn, was denn los sei, und er sagte, er wüßte es nicht und, was noch merkwürdiger war, auch sein Doktor wüßte es nicht. Er war plötzlich auf dem Boden seines Wohnzimmers hingefallen, mitten in der Teezeit und sei wie ein Holzklötzchen dagelegen. Seine Frau kriegte natürlich eine Heidenangst und telefonierte dem Doktor. Matthews erholte sich nach ungefähr fünf Minuten, setzte sich auf und fragte, wer ihn geschlagen habe. Als der Doktor etwas später herbeisauste, sagte er, es ginge ihm so ziemlich wieder gut bis auf einen starken Schmerz an der Stirn. Der Doktor konnte nichts entdecken außer einer roten Pustel, die sich allmählich an der Haut zeigte, genau an der Stelle, wo es wehtat.

Na, und diese Pustel wurde immer deutlicher, bis sie genau so aussah, als sei sie von einem Stockhieb verursacht. Am nächsten Tage war es ungefähr noch dasselbe, außer daß jetzt eine dicke Schwellung um die Stelle herum entstanden war. Dann aber wurde es allmählich besser. Matthews nahm die Binde herunter und zeigte mir seine Stirn, und da sah man nichts als eine Beule mit einer gekrümmten roten Linie in der Mitte, etwa so wie die Brandspur eines rotglühenden Wurmes.

Man einigte sich, er müsse einen plötzlichen Schwindelanfall erlitten haben und seinen Kopf im Fallen an etwas hingehaut haben. So war es nun also.

Vielleicht einen Monat später sagte meine Frau zu mir: „Wir müssen wirklich einmal dein Arbeitszimmer aufräumen!“ Sagte ich: „Muß das sein?“ Sagt sie: „Ja, es ist 'ne Schande, wie es da aussieht.“ So gingen wir zusammen hinauf.

Das Aufräumen meiner Arbeitsstätte besteht darin, daß man die Instrumente auf ihre Gestelle zurücktut, und daß meine Frau den Drang hat, alles, was sie auf dem Boden findet, wegzuschmeißen, und daß ich dann sage: „Halt! Das könnte man doch irgendwie vielleicht nötig haben.“

Das erste, was uns zwischen die Finger kam, war ein Stück weißes Kartonpapier, das, wo ich die Strähne draufgelegt hatte, als ich zu dem Telefon hinguntergelaufen war an jenem Tag.

Als wir es umdrehten, entdeckten wir, daß es eine Blitzlichtaufnahme war, bei der ich zugegen gewesen war. Wie so was zugeht, wissen Sie ja. Bevor die Reden geschwungen werden, kommt so eine Rotte von Kerlen herein mit einer Kamera und einem langen Gestell mit Blechuntersetzern darauf, und von denen sagt einer: „Möchte der Vorsitzende sich gütigst erheben!“ Und dann hilft man ihm auf, bis er steht. Dann gibt's einen Blitz, der scheußlich blendet, und das Zimmer ist voll Rauch, und die Kerle verziehen sich wieder. Später kommt dann noch einer mit Probeabzügen, und wenn du schwach genug bist oder neben dem Vorstand sitzt, bestellst du dir eine Aufnahme.

Was nun dieses Abendessen betraf, so war's die andächtige Sportsgemeinde der Schlittschuhfanatiker gewesen, oder so was ähnliches, und ich selber war dabei auf Einladung von diesem gleichen Biedermann Matthews, den ich grade erwähnt habe, und ich saß, wie man so sagt, an seiner grünen Seite. Meine Frau guckte die Fotografie an und sagte dann: „Was trägt denn dieser Matthews

an seiner Stirn für eine Strieme?“ Und als ich hinsah, da war, der Teufel soll mich holen, ganz genau so eine Narbe wie die, mit der er vor einem Monat in den Klub gekommen war. Das Seltsame daran war natürlich, daß die Aufnahme mindestens sechs Monate vor diesem komischen Anfall, der die Narbe verursacht hatte, gemacht worden war. Als wir die Hinterseite der Fotografie untersuchten, war da eine schwache braune Linie. Die war offenbar durch die Haarsträhne verursacht worden, als ich sie zum Trocknen mit einer Nadel darangesteckt, und war durchgesickert und hatte den Fleck auf dem Gesicht des Matthews entstehen lassen. Dies sah selbstverständlich wie ein äußerst merkwürdiges Zusammentreffen aus, wenn man's so oberflächlich betrachtet. Ich weiß zwar nicht, was Sie so erlebt haben an Zufällen, aber meine Erfahrung damit war nicht groß. Auf alle Fälle nahm ich mir die Mühe, die Zeitpunkte festzustellen und hatte schließlich unwiderleglich festgestellt, daß ich das Haar auf der Fotografie an einem bestimmten Tag zwischen 4 und $\frac{1}{5}$ befestigt hatte, und daß Matthews seinen komischen Anfall am selben Tag um ungefähr $\frac{1}{5}$ erlitten hatte. Das war nun wirklich ein Musterbeispiel dafür, wie Ereignisse zusammentreffen können. Ich konnte nicht anders, ich mußte probieren, ob hier wirklich ein Zufall vorlag. Natürlich nicht an dem armen alten Matthews wollte ich's versuchen, denn erstens hatte der schon sein Fett weg, und außerdem war er ein Freund von mir. Ich weiß ganz genau, daß die Bibel sagt: „Liebet eure Feinde“, und so noch eine Menge andere schöne Maximen. Wenn man aber Gelegenheit hat, ein solches Experiment zu machen und wenn auch die Chancen, daß man Erfolg hat, sich verhalten wie eine Million zu eins, dann sucht man sich schließlich eher einen Feind aus als einen Freund. So war ich denn auf dem Auslug für ein Opfer, was sich verlohnte, nach jemandem, den man nicht sehr vermissen würde, für den Fall, daß ein anderer „Zufall“ einträte.

Das Individuum, auf das meine Wahl traf, war die Kinderbonne nebenan.

In den Garten dieser Leute können wir von unserem Badezimmer aus hinübersehen und haben schon oft bemerkt, wie scheußlich roh sie das anvertraute Kind behandelte, wenn sie glaubte, niemand gucke zu. Zwar hätte man keinen Grund finden können, sich über sie ihrer Herrschaft gegenüber zu beklagen, und Sie wissen ja, daß man nichts wie Stunk bekommt, wenn man die Nase in die Angelegenheiten seines Nachbarn steckt. Aber sie war systematisch häßlich zu dem Kinde, und wir konnten sie nicht riechen. Dann kam noch hinzu, daß sie früher immer über die Gartenmauer hinübergelangen hatte und unsere Rosen geklaut. Wenn sie sie wenigstens richtig abgepflückt hätte, aber sie riß sie samt den Stengeln ab und ließ sie dann hinunterfallen. Ich hatte ihr das Handwerk bald gelegt. Um die Rosen herum, die am leichtesten erreichbar waren, befestigte ich kleine Bündel Angelhaken und verankerte diese mit Draht im Boden. Am nächsten Morgen gab es ein Zetermordio, und sie hatte ihre Hand wochenlang in der Binde.

Diese Person war also wundervoll geeignet für mein Experiment. Zunächst aber mußte ich ihre Fotografie bekommen. Ich wartete einen sonnigen Vormittag ab, als sie im Garten war, und dann machte ich vom Badezimmer aus einen Spektakel wie ein Flugzeug. Sie blickte auf, und ich knipste sie. Sobald der erste Abzug trocken war, ungefähr um 11 Uhr nachts, steckte ich die Haarsträhne mit zwei Nadeln an ihre Stirn. Ich kam mir furchtbar dumm dabei vor, wie ein richtiger Kindskopf. Dann schloß ich die Fotografie in eine Schublade ein. Am nächsten Abend, als ich heimkam, sagte mir meine Frau: „Denk mal, die Kinderfrau nebenan wurde heute morgen tot im Bett gefunden.“ Weiter sagte sie noch, die Leute wären deswegen ganz aus dem Häuschen, und eine Untersuchung sei anberaumt und sonst noch alles mögliche. Ich war so verblüfft; man hätte mich mit einem

Ziegelstein zu Boden hauen können. Dann sagte ich: „Nicht möglich! Woran ist sie denn gestorben?“ Ich muß Sie erinnern, daß meine Frau Gemahlin von dem Experiment keine Ahnung hatte. Sie hätte es sonst nie zugelassen, daß ich probiert hätte. Sie ist ziemlich abergläubisch, trotzdem sie an meiner Seite lebt. Sobald ich konnte, schlich ich mich zur Schublade in der Werkstatt und holte die Fotografie heraus. Ob Sie es mir nun glauben wollen oder nicht: als ich die Nadeln aus der Haarsträhne herausnahm und sie wegnahm, da war ein recht deutlicher brauner Fleck grade auf der Stirn der Kinderfrau. Ich kann Ihnen sagen, das fuhr mir in die Knochen, denn nun war ja zweimal dasselbe passiert; erst mit Matthews und nun jetzt.

Das beunruhigte mich reichlich und ich weiß, es klingt dumm: aber ich konnte mir nicht helfen, ich fühlte mich irgendwie daran schuld.

Na, und das nächste war dann die Leichenschau, und da war ich natürlich mit dabei, denn ich wollte doch wissen, woran die arme, unglückselige Frau nun eigentlich gestorben war. Natürlich blieb den Leuten nichts übrig als „Todesfall durch natürliche Ursache“ zu registrieren, nämlich geplatzte Blutgefäße im Gehirn. Was den Aerzten aber eine harte Nuß zu knacken aufgab, das war die Entstehung dieser „natürlichen Ursachen“. Außerdem hatte sie eine ganz ähnliche Beule auf der Stirn wie Matthews damals. Auch mit der Theorie, sie könne zufälligerweise mit Röntgenstrahlen in Berührung gekommen sein (es sah wirklich danach aus), kam man nach eingehender Prüfung nicht weit. Wo hätten denn auch schließlich Röntgenstrahlen herkommen können! So gab man die Untersuchung auf. Dies war natürlich sehr interessant und auch amüsant, und soweit eine Leichenschau einem Spaß machen kann, machte sie mir's. Aber die eine große Frage, die verwickelte Frage, war nicht aufgeklärt: War sie hingefallen, oder hatte sie es erwischt wegen dieser

Haarsträhne? Es lag auf der Hand, daß ich noch dahinter kommen mußte und meine Tätigkeit nicht einstellen durfte. Es war so herrlich aufregend. So dachte ich wieder nach, an wem ich es nun weiter probieren könne und kam zu der Erkenntnis, daß ein Mann, der im Hause gegenüber wohnte, ganz prachtvoll geeignet wäre. So schlecht wie die Kinderfrau war er nun grade nicht, er war wenigstens nicht absichtlich grausam. Nur spielte er Violine; ich beschloß deshalb, ihm einen Denkkzettel zu verabreichen, ihn aber nicht umzubringen.

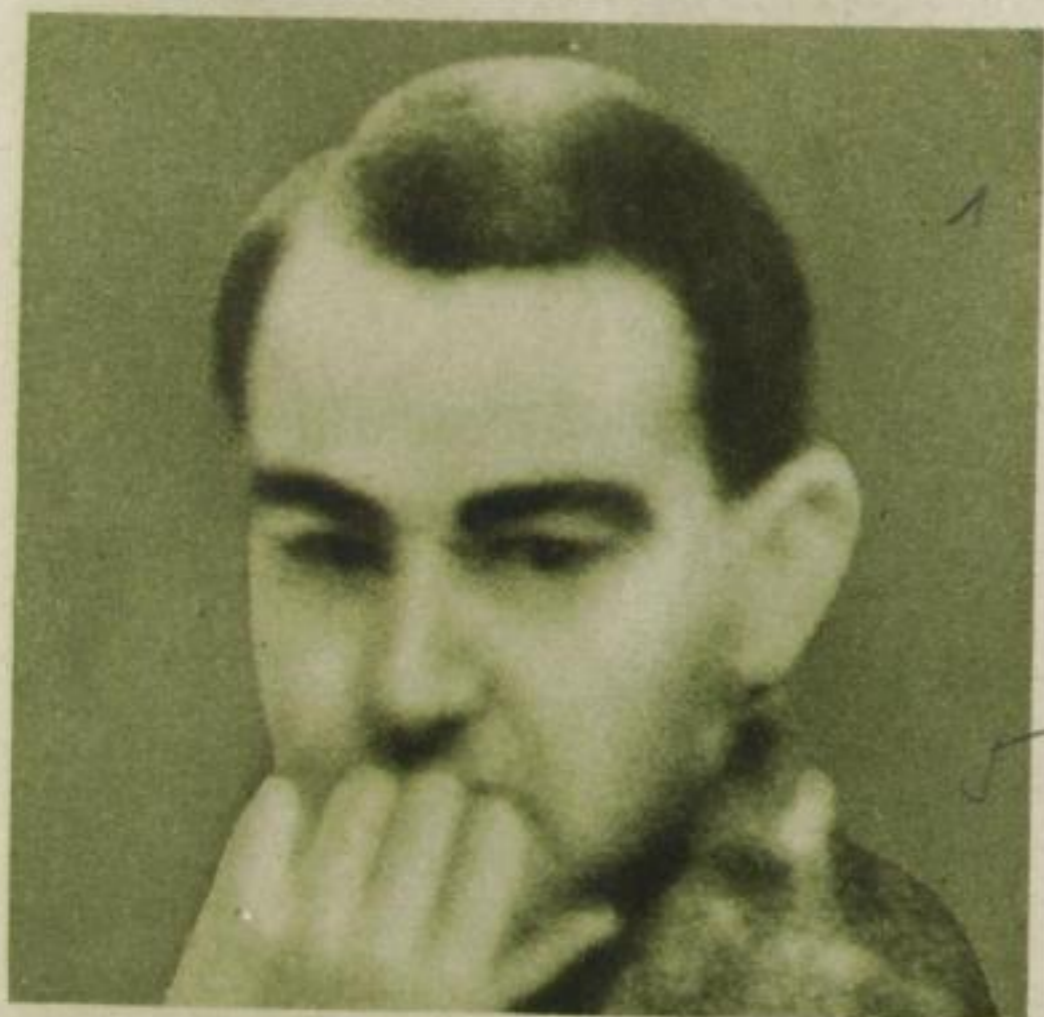
Die Fotografie war ziemlich beschwerlich herzustellen, weil er nicht oft ausging. Sie glauben gar nicht, meine Herrschaften, wie schwierig es ist, eine anständige Gesichtsaufnahme von einem Mann zu kriegen, der Sie vom Sehen kennt, ohne daß er es merkt. Schließlich gelang es mir nach etwa zwei Wochen, ihn zu knipsen. Die Aufnahme war ziemlich klein, und ich mußte sie vergrößern, aber im großen ganzen war sie nicht übel. Er übte gewöhnlich fast jeden Abend in seinem Dachzimmer, Doppelgriffe, was weiß ich — so ging ich denn nach dem Abendessen ans Fenster meiner Werkstatt, von wo aus ich sein Fenster sehen kann und wartete darauf, daß es anfinde. Als er dann so richtig im Zug war, berührte ich die Fotografie mit der Strähne: nicht stark, sondern nur so leichthin, wie man wohl ein Stück doppelte Leitungsschnur prüft, um herauszufinden, welcher Draht der richtige ist, oder wie man an einem Akkumulator oder einer Batterie die Pole leicht verbindet, um zu sehen, ob Strom vorhanden ist. Theoretisch ist das natürlich furchtbar gefährlich, aber in der Praxis tut man's doch immer wieder. (Ich persönlich benutze immer die ganz leichten elektrischen Kabel, man weiß dann sofort Bescheid.) Genau so also berührte ich die Fotografie mit dem Zöpfchen. Als ich es das erstemal tat, griff er auf seiner Violine schon daneben. Das war natürlich noch kein großer Erfolg, deshalb tat ich es noch einmal und viel langsamer. Fortsetzung auf Seite 104



Flugzeug-Zusammenstoß über dem Ozean
Aus dem Werk „Der gefährliche Augenblick“, Verlag Junker & Dünnhaupt



Wenden Sie nicht sofort um, sondern versuchen Sie, nach unsern kurzen dem Umblättern merken, ein



Was ist mit diesen Leuten los?

Sind Sie ein guter Psychologe?

Sind Sie Menschenkenner? Verstehen Sie sich auf Gesichter? Sehen Sie sich doch mal genau die nebenstehend Abgebildeten an und versuchen Sie festzustellen, in welcher Situation und welcher Gemütsstimmung sich diese Menschen befunden haben, als der Fotograf sie knipste. Und wenn Sie den Versuch gemacht haben, das zu erraten, vergleichen Sie die Bilder auf der nächsten Seite, die Ihnen den ganzen Vorgang zeigen, dem dieser Ausschnitt entnommen wurde.

Sie haben die Auswahl unter den folgenden Situationen:

1. Ein junger Mann beim Kostümfest.
2. Ein Verbrecher bei Verkündigung seines Todesurteils.
3. Ein wegen Giftmords Angeklagter vor Gericht.
4. Eine Frau wird bei einem Schiffsuntergang gerettet.
5. Ein Straßendemonstrant.
6. Eine Tennismeisterin nach verlorenem Wettspiel.
7. Ein Girl macht die „Kerze“.
8. Eine Schönheitskönigin wird gekrönt.
9. Eine Braut nach der Trauung.

Angaben zu raten, wer wer ist! Um so mehr freuen Sie sich, wenn Sie nach wie guter Psychologe Sie sind.



Fot. Acme

8



2

Fot. Dr. Salomon



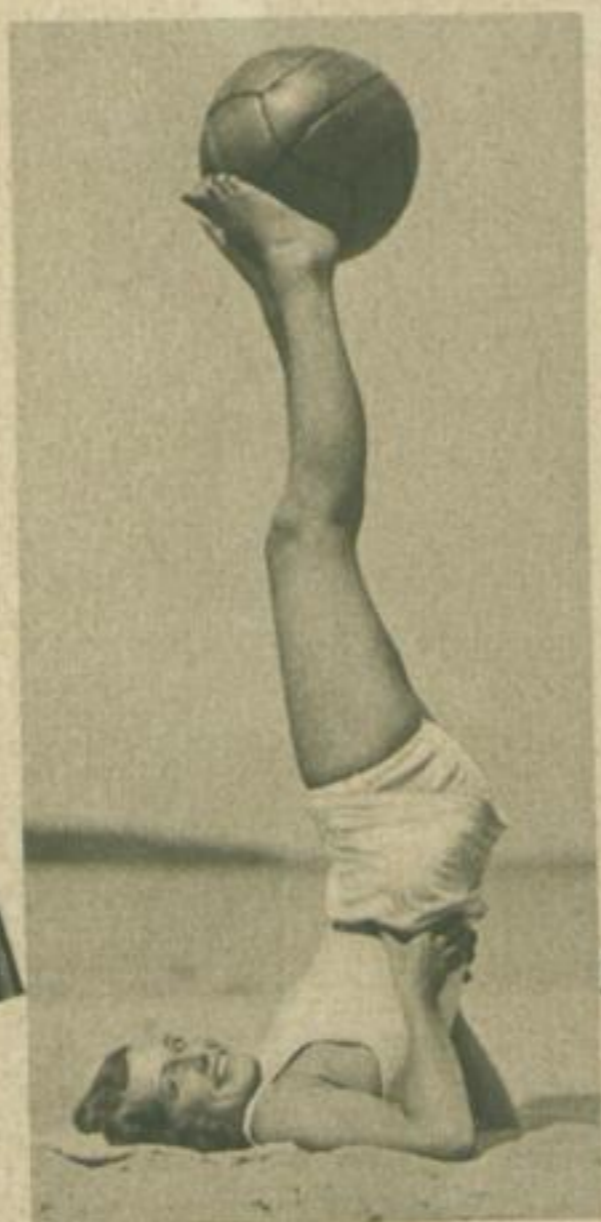
9

Fot. Schlochauer



Fox-Fotos

5



Fot. Schirner

7



Fot. G. Ph. A.

4



3



Fot. Sport & General

6



Fot. Dr. Salomon

1

Nicht diese Bilder ansehen !!!
Bevor Sie nicht die vorhergehenden Seiten angesehen haben.

U H U - U M S C H A U

Wann wird endlich der Fisch entdeckt? Von C. M. Schmidt / Wir haben einen schönen Sommer zu erwarten. Von A. M. Grimm / Golf mit Wörtern / Auflösung des Laminenträtsels aus der vorigen Nummer

Wann wird endlich der Fisch entdeckt?

Von C. M. Schmidt

Woran liegt es, daß die Frage Fisch oder Fleisch in Deutschland immer noch zugunsten des Fleisches entschieden wird? Sind das noch die Ueberbleibsel der Gewohnheiten vergangener Geschlechter? Kann sich die heutige Bevölkerung immer noch nicht von Vorurteilen losreißen, die früher einmal Geltung haben mochten?

Wer hat vor 60 Jahren, man kann sogar sagen vor 50 Jahren, im Binnenlande bis hinab ins südliche Bergland den Genuß so frischer Seefische haben können, wie heute? Zu den Zeiten, als es die ausgezeichneten Transportmöglichkeiten für Seefische nicht gab, kannte man in erster Linie nur konservierte Fische, die man durch Einsalzen, Trocknen oder Räuchern haltbar machte. Aber seit vor etwa fünfzig Jahren der erste deutsche Seedampfer den Hafen verließ und heute Fischdampfer bis hinauf nach Island und sogar ins Weiße Meer auf Fang ausziehen, haben sich die Verhältnisse grundlegend geändert. Mehrere hundert Dampfer sind ununterbrochen in Betrieb; gleichviel, ob oben im Norden die Mitternachtssonne die Sommer Nächte weiß bleiben läßt, oder ob die Fahrzeuge bis hinauf zum Mast mit Eis bedeckt im Winter in die Häfen zurückkehren, immer sind die deutschen Hochsee-Fischer bemüht, ihre frische Ware schnell nach den Häfen zu bringen. Täglich kann man in Wesermünde, dem

größten Fischereihafen des Kontinents, in Cuxhaven und Altona, in Nordendhamm und Emden an den schwarzen Tafeln der Fischbörsen und Auktionslokale die Heimkehr der Fischer aus arktischen Meeren angekündigt lesen. Dann wird das Fangergebnis ausgeladen und zum Verkauf gebracht.

Der Fang allein ist nicht für den Markt ausschlaggebend, sondern vor allen Dingen die Art, wie der Fisch zum Hafen transportiert und wie er weiter ins Binnenland auf die Fahrt gebracht wird, um schließlich an den Ort des Verbrauchers zu kommen. Auf den Dampfern, soweit sie über einen bestimmten Tonnengehalt hinausgehen, findet man heute überall Eismaschinen. Das Eis dient dazu, den soeben aus dem Netz genommenen Fisch, der durch geschickte Handgriffe zurechtgemacht wird, kühl zu halten, so daß er frisch bleibt und von seiner Qualität und seiner Schmackhaftigkeit nichts einbüßt. Ganz große Fischdampfer haben sogar einen ganzen Fabrikbetrieb an Bord. Sie verarbeiten den Fisch sofort, so daß nur die wertvollen Teile überhaupt in den Hafen gelangen, alles andere wird fortgeworfen. Die kostspieligen Räume für die Nutzlast werden so nicht unnötig mit minderwertigem Material gefüllt.

Der Seefisch ist ein Material, das bis zum letzten Rest verbraucht werden kann; selbst Köpfe und Gräten werden

noch ausgezeichnet verwertet. Was zum Essen nicht geeignet ist, geht in die Fischmühlen und kommt als Düngemittel und auch als Fischmehl für Viehfutter auf den Markt. Das Fischfleisch aber ist ein hochwertiges Nahrungsmittel, leider jedoch im Binnenlande vielfach unterschätzt. Viele Vorurteile früherer Jahre gingen davon aus, daß der Seefisch nicht frisch sein kann. Man holte sich seinen Karpfen aus dem Teich, und den Hecht holte der Fischer aus seinem Hamen. Aber der Seefisch kam tot an, und niemand konnte wissen, wie lange er schon unterwegs war. Das Vorurteil der Großeltern und der Urgroßmütter, die den frischen Seefisch überhaupt nicht kannten, lebt leider noch teilweise fort. Welch großes Verdienst um das ganze Volk könnte man sich erwerben, wenn es gelänge, dieses Vorurteil einmal zu beseitigen. Man müßte in den Schulen, die Haushaltungs- und Kochunterricht als Unterrichtsfächer haben, den Kindern klarmachen, wie schnell dieses wichtige Nahrungsmittel heutzutage vom Hafen aus mit Eilzügen weit ins Binnenland hineingeht.

Die sorgfältige Auswahl des zur Verwendung kommenden Fischmaterials ist allein schon notwendig, um die Kosten des Transports nicht zu erhöhen. Schlechte, minderwertige oder beim Fang beschädigte Fische lohnen nicht die Fracht. Was in den sauberen Packräumen zwischen Eisschichten in Körben versandfähig gemacht wird, ist die beste Ware. Der Markt selbst ist die beste Kontrolle, die hier ausgeübt wird. Wer seine Fische nicht tadellos bis zum Konsumenten bringen kann, darf nie auf ein Geschäft rechnen. Es ist also ein reines Gebot der Klugheit, eine grundlegende Bedingung für die Handelsbeziehung, daß nur das Beste vom Fang nach dem Binnenlande versandt wird.

Im Lande selbst hat der Fisch immer noch den Ruf einer Delikatesse. Es gibt kein vornehmes Essen, auf dem der Fischgang fehlte. Es gibt keine Krankenkost mit strenger Diät, bei der der kundige Koch nicht den leicht verdaulichen

Seefisch verwendete. Es gibt keine billige Mahlzeit, wo nicht der Hering seinen Platz finden kann. Und der Hering gehört zum Besten, was uns die Natur ohne Wartung, ohne Saat, ohne Aufzucht, ohne Futter, ohne Pflege ins Netz schickt. Der Hering ist der fetteste Fisch, dessen Nährwert noch erhöht wird durch eine Anzahl wichtiger Salze: Phosphor, Eisen und Jod. Er steht auf der Liste der wichtigsten Volksnahrungsmittel mit an erster Stelle. Sicher ist, daß die Seefische viel mehr Nährwert haben, als das meiste Fleisch, das auf den Markt kommt. Dazu kommt noch die leichte Verdaulichkeit, die auch einem kranken Magen die Aufnahme von Seefischnahrung ohne Reizung und ohne unangenehme Folgen gestattet.

Wie groß der Nährwert der Seefische ist, bewies die traurige Zeit der Blockade unserer Küsten, als der Seefisch im Binnenlande vom Tisch des Bürgers beinahe verschwunden war. Da stellten sich namentlich bei dem jüngsten Geschlecht allerhand Krankheiten ein, die das Wachstum hinderten. Hier half man sich, indem man die Seefischnahrung durch Lebertran ersetzte. Der Lebertran hat manches schwache Kind buchstäblich wieder auf die Beine gebracht. Er ist eine der besten Vitaminquellen, die wir überhaupt kennen. Der Kabeljau (Dorsch), der uns den Lebertran liefert, ist auch mit seinem Fleisch eine der wichtigsten Waren auf dem Fischmarkt geworden.

Die moderne Fischindustrie, das heißt die Betriebe, die den Fisch heute schon kochfertig, in Gestalt von Filets usw., zum Versand bringen, nehmen der Hausfrau die unangenehme Arbeit der Zurichtung ab. Aber das wird auch in jedem Fischgeschäft übernommen. Es wird wenig Läden in Deutschland geben, in denen man nicht den Fisch vollkommen hergerichtet erhält. Die großen Handelsgesellschaften, die ihre Filialen überall betreiben, leisten in dieser Beziehung Musterhaftes, um der Hausfrau die Verwendung von Seefischen zu erleichtern.

Unzählig sind die Gerichte, die aus



Blendend weiße Zähne

Die berühmte orientalische Primadonna Jovita Fuentes aus Manila, in ganz Europa durch ihre einzigartige Verkörperung der „Butterfly“ bekannt, schreibt uns:

„Seit meinem Aufenthalt in Deutschland, benutze ich zur Pflege meiner Zähne ausschließlich Ihr Chlorodont und bin mit dem Erfolg so zufrieden, daß ich keine andere Zahnpaste mehr gebrauchen werde.“

Chlorodont - Zahnpaste

Chlorodont - Zahnbürsten

Chlorodont - Mundwasser

Seefischen bereitet werden können. Das einfachste Gericht, und man darf wohl sagen eines der köstlichsten, ist die Fischsuppe, zu der man verschiedene Fische verwendet, außerdem Muscheln und, wenn es hoch kommt, auch noch Krebse und Austern. Das große Fischkochen, das bei der Kochkunst-Ausstellung in Berlin jüngst veranstaltet wurde, brachte über 200 Hausfrauen an den Herd, und diese haben gezeigt, wie vorzüglich und wie vielseitig Fischgerichte sein können. Da gab es gebratene Fische und gekochte Fische, Fische mit Gemüse gekocht, Hackbraten von Fischen, Fisch-Ragout und noch viele andere Arten der Herrichtung, bei denen besondere Soßen die Eigenart der Speisen ausmachten. Dieses Wettkochen war ein praktischer

Unterricht für viele Tausende von Zuschauern, denen zum großen Teil die meisten Arten dieser Fischspeisen bis zu dem Tage unbekannt gewesen waren. Wenn die Hausfrauen wüßten, was sie aus einem guten Fisch alles bereiten können, würden sie viel mehr Fische kaufen. Man sagt immer, daß ein Fisch, von dem eine Hälfte gekocht und die andere Hälfte gebraten wird, zwei ganz verschiedene Gerichte hergibt. Das sollte man einmal probieren: von einem großen Stück Heilbutt die eine Hälfte kochen, mit einer schönen holländischen Soße, die andere Hälfte in Butter oder Fett gut durchgebraten, mit Gemüse servieren. Solche Experimente sollte man öfter machen, um zu erkennen, wie vielseitig sich die Fischkost gestalten läßt.

Wir haben einen schönen Sommer zu erwarten!

Wetteransage von A. M. Grimm

Gewöhnlich, nicht immer, folgt auf einen strengen, kalten Winter ein heißer Sommer, und das Gesetz des Witterungsausgleiches läßt nach Perioden ausgiebiger Niederschläge (sei es Regen, sei es Schnee) Perioden trockenen Wetters folgen (allerdings auch hier keine Regel ohne Ausnahme). Einen sogenannten strengen Winter haben wir nicht gehabt, wohl aber einen solchen mit denkbar ausgiebigen Schneefällen, die sich bis tief in den März hinein erstreckten. Demnach ist rein erfahrungsgemäß mit einem warmen und auch ziemlich trockenen Sommer zu rechnen, doch wird sich diese Tendenz nicht überall gleichmäßig auswirken. Hat sich doch beispielsweise im März ergeben, daß in der Pfalz die Sonne lachte und die Mandelbäume blühten, während in Südbayern alles eingeschneit war wie im tiefsten Winter, was wiederum ein

Beweis dafür ist, daß es auch im Süden oft sehr nördlich zugehen kann.

Ein unbeständiger Mai

Der Mai zeigt sich im allgemeinen unbeständig und veränderlich. Er wird sich allerdings als der erste richtige Lenzmonat erweisen und gewittrige Störungen zeitigen. Auch dürften die Eismänner nicht auf ihr Recht verzichten und mit Kälterückfällen und Nachfrösten aufwarten, so daß die Mitte des Monats verschiedenen Gegenden noch Schnee bringen kann, besonders in Nord- und Osteuropa.

Im Juni und Juli gewittert es reichlich

Im Juni ist es dann richtig sommerlich und warm. Die erste Monatshälfte ist eine Gewitterperiode. In Nord-

ein beglückendes Hochzeitsgeschenk

**SINNREICH UND PRAKTISCH
ZUGLEICH**

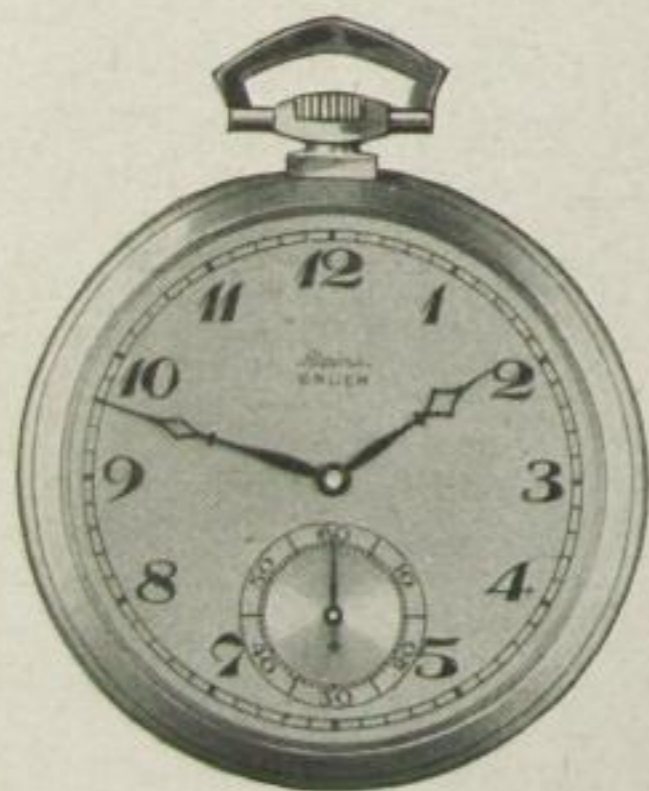
Eine Alpina Uhr ist das schönste Geschenk zur Hochzeit, zum Geburtstag, zum Jubiläum. Sie erfüllt eine doppelte Aufgabe: sie erfreut durch ihre edle Schönheit und mahnt zur Pünktlichkeit.

Die Entwürfe stammen von erstklassigen Künstlern und haben den Beifall der anspruchsvollsten Frauen gefunden. Frau Katarina v. Kardorff, die Schriftstellerin Vicki Baum und die Tänzerin Mary Wigman tragen Alpina Uhren.

Persönlichkeiten wie Hugo Eckener, Ernst Udet und andere, für die eine genaue Zeiteinteilung enorm wichtig ist, loben die Zuverlässigkeit der Alpina Uhren. Ihre hohe Präzision ist das Ergebnis der vorbildlichen technischen Einrichtungen in den Alpina-Gruen Uhrenfabriken.

Die Wahl eines passenden Geschenkes wird Ihnen leicht fallen, wenn Sie sich die neuen Alpina Modelle ansehen. Die Armbanduhren für Damen und Herren sind der Stolz ihrer Besitzer. Die zierlichen Schmuckuhren und flachen Taschenuhren für den Abend betonen den festlichen Charakter.

Sämtliche Alpina Uhrengeschäfte — kenntlich durch das rote Dreieck — bürgen gemeinsam für jede Alpina Uhr.



Die Erzeugnisse der weltberühmten Alpina-Gruen Uhrenfabriken tragen die Marken:
ALPINA: die anerkannte Präzisionsuhr von RM 40—450
ALPINA-GRUEN: die Präzisionsuhr in höchster Vollendung von RM 125—1000
Udenkbar ist es, zu dem Preis, den Sie für Ihre Alpina Uhr anlegen, etwas Besseres zu erhalten.



Alpina
UHREN



ALPINA-GRUEN UHRENFABRIKEN

Wenn Ärger und Verdruß Sie plagen,
 Wenn Ihnen nichts mehr gelingt,
 Wenn Sie sich abgespannt und müde fühlen —
 Dann müssen Sie hinaus in die Natur,
 Dahin, wo sie groß und hehr und einsam ist:
 In die Wunderwelt des Nordens.



NORDLAND Fahrten

führen zu den wundervollen norwegischen Fjorden, dem sagenumwobenen Island, in die Einsamkeit Spitzbergens, an die Grenze des ewigen Eises, ins Land der Mitternachtsonne. Die erhabenen Eindrücke einer solchen Reise, die heitere Geselligkeit und die behagliche Muße an Bord eines Hapag-Dampfers geben neue Lebensfreude u. Arbeitskraft.

20. JUNI BIS 1. JULI · 1. REISE · Hapag-Fjordfahrt nach den landschaftlich schönsten Plätzen Westnorwegens mit dem Vergnügungsreisen-Dampfer »Oceana« von RM. 310.- aufwärts

4. JULI BIS 20. JULI · 2. REISE · Hapag-Nordkapfahrt mit dem Vergnügungsreisen-Dampfer »Oceana« von RM. 470.- aufwärts

18. JULI BIS 11. AUGUST · 3. REISE · Hapag-Schottland-, Island-, Spitzbergen- und Norwegenfahrt mit dem 20000 Tons großen Luxusdampfer »Resolute« von RM. 900.- aufwärts

22. JULI BIS 7. AUGUST · 4. REISE · Hapag-Nordkapfahrt mit dem Vergnügungsreisen-Dampfer »Oceana« von RM. 470.- aufwärts

11. AUGUST BIS 24. AUGUST · 5. REISE Hapag-Schottland-, Norwegen- und Ostseefahrt mit dem bekannten Vergnügungsreisen-Dampfer »Oceana« von RM. 390.- aufwärts

25. AUGUST BIS 12. SEPTEMBER · 6. REISE Hapag-Ostsee-, Skandinavien- und Rußlandfahrt mit dem bekannten Vergnügungsreisen-Dampfer »Oceana« von RM. 620.- aufwärts

Näheres in der NORDLAND Illustrierten
 mit dem Preisausschreiben gratis erhältlich bei den Vertretungen der
HAMBURG-AMERIKA LINIE

deutschland und in den höheren Lagen des mitteldeutschen Berglandes sind sogar leichte Bodenfröste zu erwarten. Der Juli bringt ähnliche Wetterverhältnisse wie sein Vorgänger. Dabei höhere Temperatur. In Deutschland verläuft er teils sommerlich heiß, teils sehr naß, besonders im Süden. Außerdem bringt er viele Gewitter. Die zweite Monatshälfte zeitigt den höchsten Temperaturanstieg.

Der August, ein schöner,
 trockener Ferien-Monat

Der August bringt im allgemeinen eine Fortsetzung des Juli-Sommerwetters mit sehr heißen Tagen und heftigen Gewittern. Im Verlaufe dieses Monats gibt es nach einer kurzen Periode großer Hitze Abkühlung durch Gewitter und dann rasches Sinken der Temperatur, die sich allerdings dann immer noch an ein erträgliches Mittelmaß hält. Auch die Häufigkeit und Menge der Niederschläge lassen in der zweiten Monatshälfte nach. Der August ist mehr trocken als feucht, so ein richtiger Ferienmonat wenn man Gewitterböen und Platzregen nicht allzusehr in Rechnung stellt. Hat der Winter lange gedauert, wird der Sommer auch nicht so schnell aufhören.

Ein schöner, milder
 Herbstbeginn

Wir werden den September aller Wahrscheinlichkeit nach als schönen und warmen Herbstmonat kennen lernen, der allerdings für die Jahreszeit etwas unbeständig ausfällt, weil er eben noch etwas sommerlich gestimmt ist. Für Deutschland bringt er teils Strich-, teils Landregen (diese in der ersten Monatshälfte), besonders im Norden, worauf starker Temperaturrückgang erfolgt. Im Süden ist es trockener und schöner. Hier und da gibt es Reifbildungen und in der zweiten Monatshälfte Altweibersommer.

DER WAGEN VON AUSGEPRÄGTEM CHARAKTER!



Cabriolet 3175 RM ab Werk

DER NEUE OPEL 6 ZYL. 1,8 LTR.

Stolzes Bewußtsein überlegener Kraft, eigener Macht und Sicherheit! . . . Wir neuen Menschen empfinden gleiches Glück am Steuer unseres Wagens. Im neuen Opel 6 Zylinder, dem Wagen des neuen Jahrzehnts, durchteilen wir die Welt, bezwingen die Ferne, beherrschen die Zeit. ❁ ❁ ❁

Das Zauberhaar

Eine Erzählung am Mikrophon von A. I. Alan

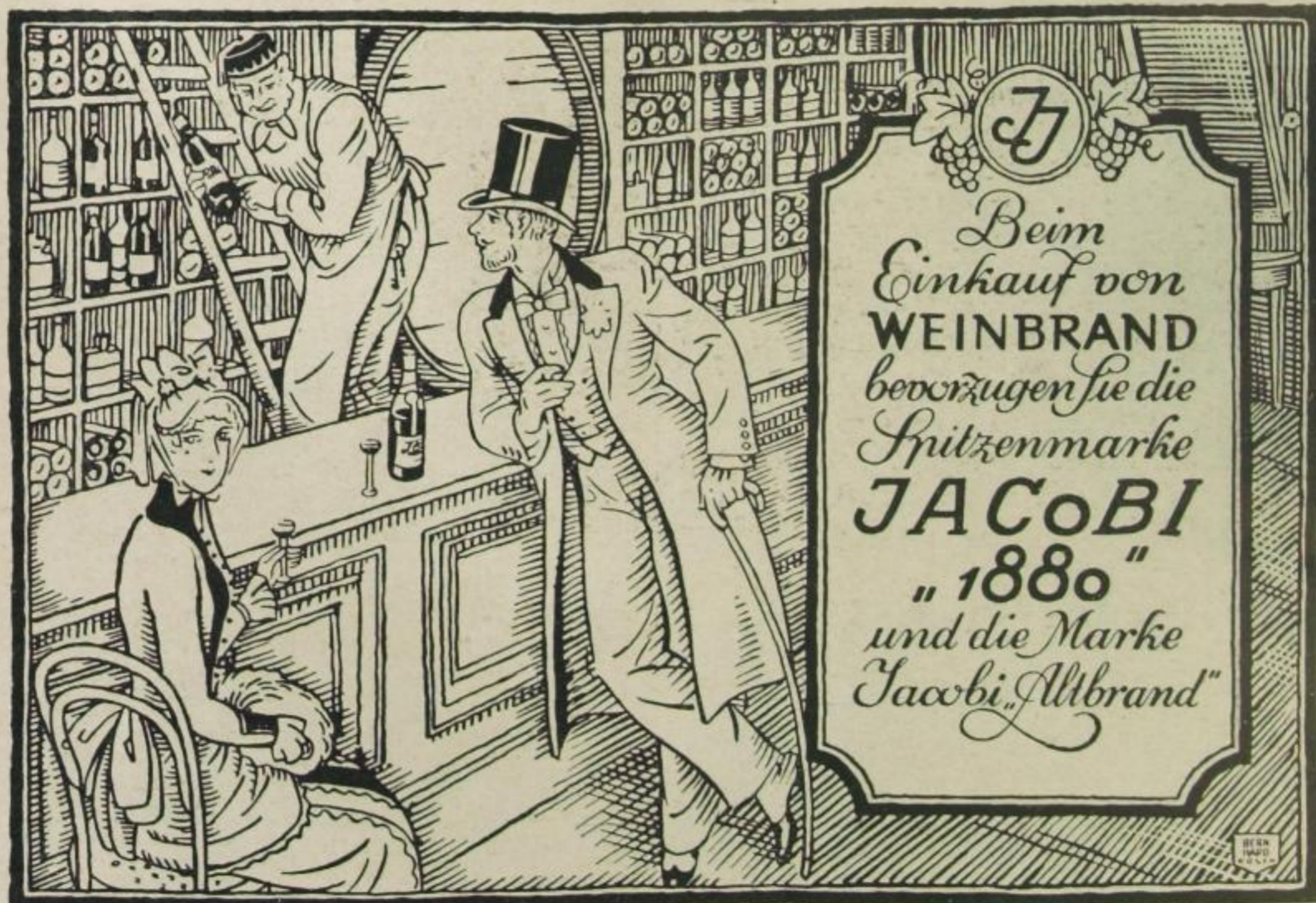
Fortsetzung von Seite 92

Diesmal ließ die Wirkung nicht auf sich warten. Er legte seine Geige hastig aus der Hand und lehnte sich weit aus dem Fenster hinaus, wobei er wie ein Fisch fünf Minuten lang nach Luft schnappte. Ich war derart überrascht, daß ich fast dasselbe getan hätte.

Endlich riß ich mich zusammen und überlegte, ob man die verfluchte Haarsträhne nicht eigentlich verbrennen müßte. Aber sie barg so ungeheuer viel Möglichkeiten, daß ich beschloß, ihren richtigen Gebrauch kennen zu lernen. Ich will Ihnen nicht die Zeit rauben damit, daß ich Ihnen nun alles über meine Versuche erzähle. Sie dauerten mehrere Monate, und ich hatte am Schluß eine derart wissenschaftliche Akribie in der Benutzung des Dinges

erlangt, daß ich imstande war, jede Variation auszuüben, angefangen vom Kopfweh, das ich einer Mücke verursachte, bis zur Tötung eines Menschen. Diese Kenntnisse erlangte ich auf Kosten nur eines Mannes, einer Frau, einer Masse von Asseln und eines Kriegsdienstverweigerers. Sie sehen also, ich zeigte eine angenehme Selbstbeschränkung in der Zahl der Opfer, die ich zur Strecke brachte; aber in der Beschränkung zeigt sich erst der Meister. Was hätte man nicht alles mit so einer Entdeckung noch anrichten können!

Nachdem nun meine „Behandlung aus der Ferne“ derartig genau abgeschattiert war in ihrem Wirkungsgrad, dachte ich, es wäre doch schade, wenn ich sie nicht irgendwie praktisch ins Werk setzen



JACoBI „1880“: RM 8.- $\frac{1}{2}$ Orig. Flasche ★ JACoBI „ALTBRAND“: RM 5.50 $\frac{1}{2}$ Orig. Flasche

solle. Mit anderen Worten: ohne unnötig zu morden, konnte ich mir jetzt schnell ein Vermögen erwerben.

Eine Möglichkeit war, langsam und sicher die Leute vorzunehmen, die man nicht mochte. Aber zunächst würde das noch keinen Profit abwerfen, damit meine ich, man hätte ja zunächst mindestens ein Jahr mit ihrem Tode zu warten, nachdem man sie versichert hätte. Dann konnte auch die Versicherung streiken, und jedenfalls, wenn man's öfters wiederholt hätte, sähe die Sache verdächtig aus. Da aber hatte ich eine großartige Idee: Warum sollte ich meine Kur nicht auf Pferderennen anwenden? Man brauchte ja nur den Outsider bei einem Rennen zu wählen, sein ganzes Vermögen auf ihn zu setzen im Verhältnis 100 : 1, und dann nur dafür zu sorgen, daß er nicht geschlagen wurde.

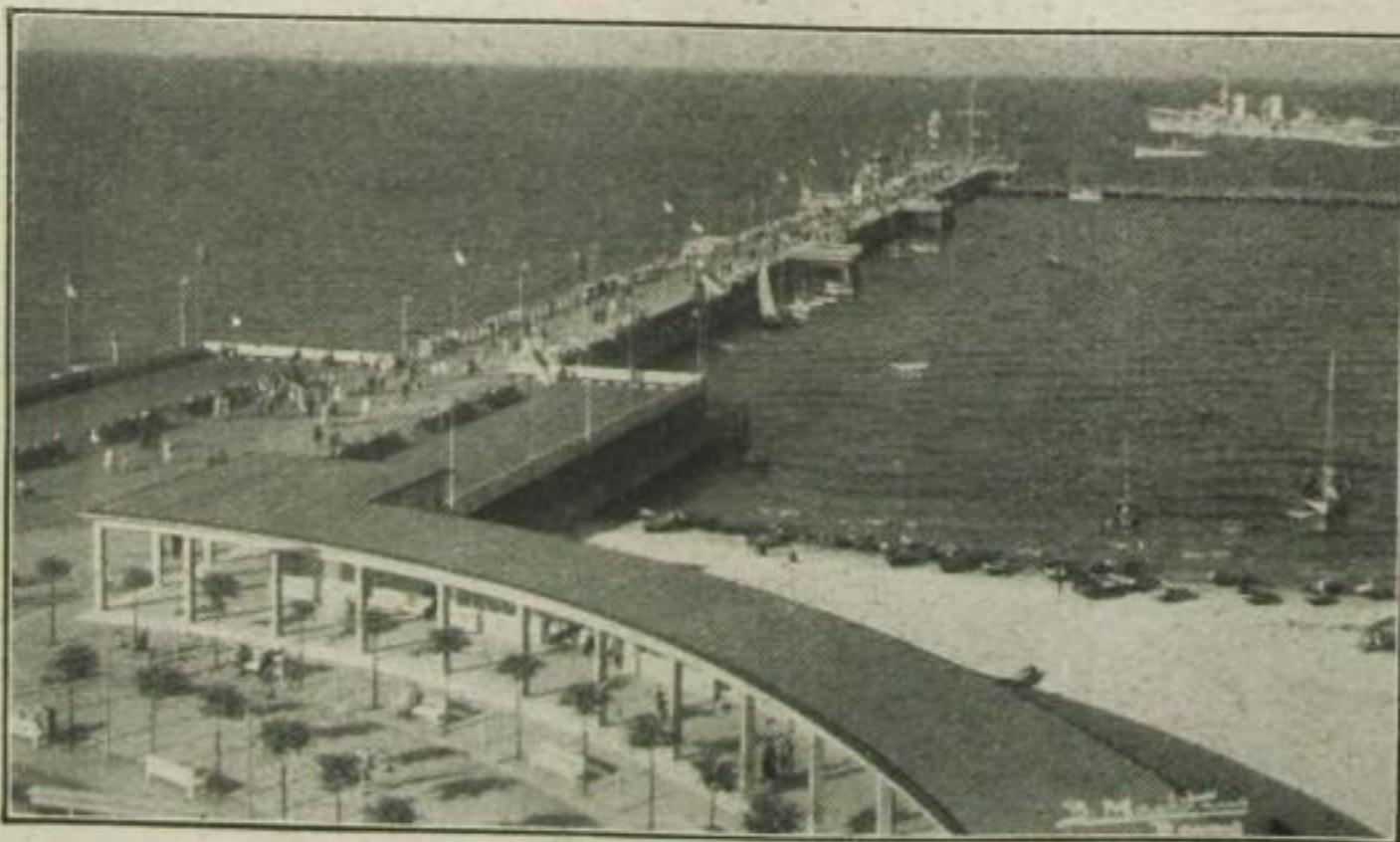
Dies ins Werk zu setzen war ja ganz einfach. Man müßte sich nur ein Kartongpapier beschaffen, die Aufnahme von allen Rennpferden darauf befestigen

(mit Ausnahme natürlich des voraussichtlichen Gewinners) und dann sich einen guten übersichtlichen Platz beim Rennen besorgen.

Ich hatte absolut nicht die Absicht, die Pferde ernsthaft zu verletzen. Sie sollten nur ganz leicht angetupft werden, so daß sie gleich nach dem Start ein Gefühl von Müdigkeit verspürten. Wenn dann mein Pferd beim Finish nicht führte, konnte ich jedes beliebige andere Pferd, das noch gefährlich aussah, leicht in Behandlung nehmen.

Gebot der Vernunft war, große Vorsicht anzuwenden, um das Rennen nicht gar zu stark durcheinanderzubringen. Wenn zum Beispiel alle Pferde außer meinem Gewinner niederstürzen würden oder auch nur einfach abstoppten und Gras zu rupfen begännen, würde das ganze Rennen voraussichtlich für ungültig erklärt werden.

So hielt ich denn zwei oder drei Proben ab. Es funktionierte prächtig. Das letztemal war es kaum mehr eine Probe



Ostseebad Zoppot

Freie Stadt Danzig

Paß ohne Visum. Unterkunfts-
möglichkeiten für alle Ansprüche.

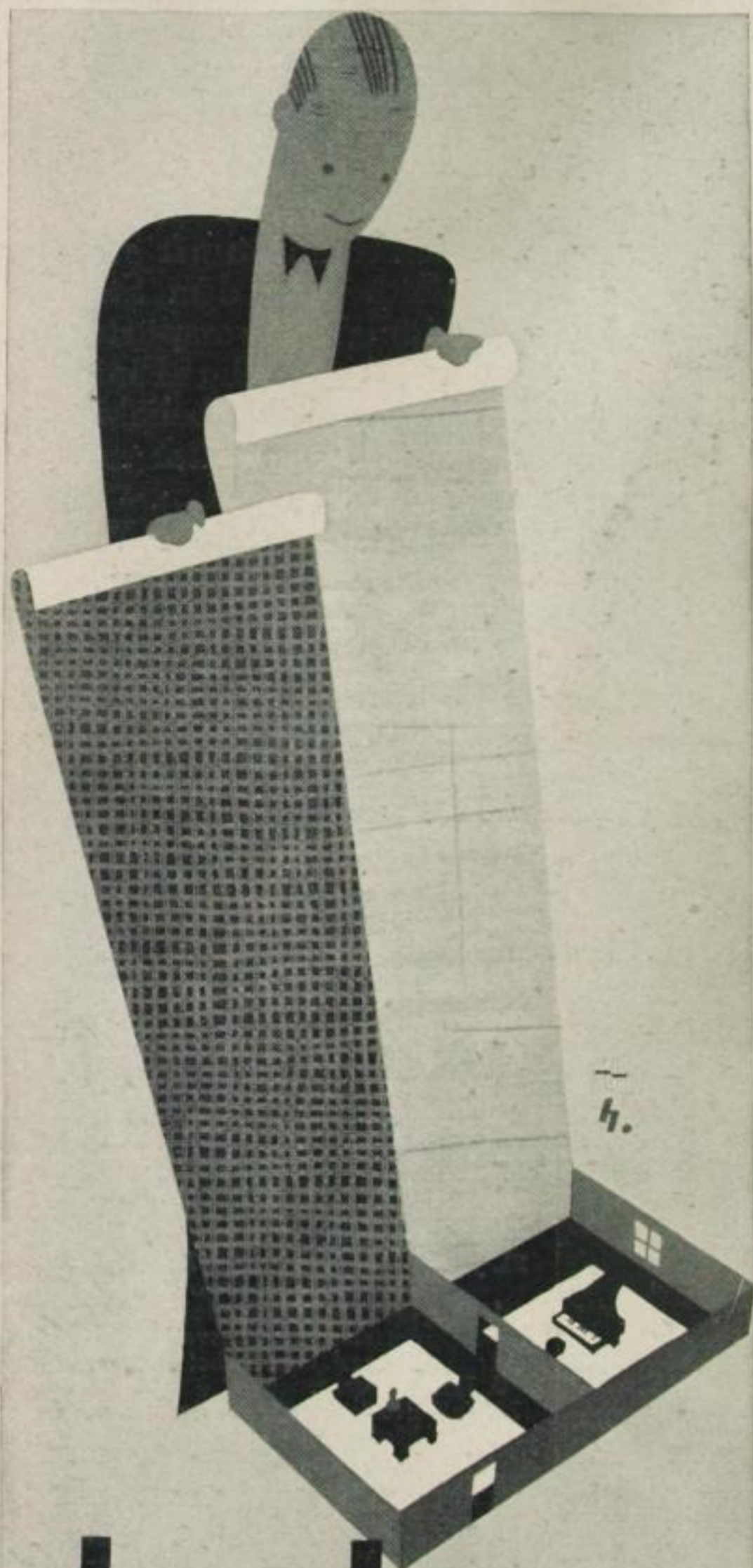
INTERNATIONALES KASINO: Roulette • Baccara
KASINO-HOTEL: Neu ausgebaute Restaurant-u. Festsäle

Das ganze Jahr geöffnet!

Wir bieten

u. a. in der Saison 1931:

- Im Mai Tennis-Länderwettbewerb
Norwegen-Danzig
 - 25. Mai Konzert einer schwedischen
Militärkapelle; Pferderennen
 - 21. Juni Beginn der großen Kur- und
Symphoniekonzerte
 - 4. Juli Internat. Tanzturnier, ver-
anstaltet v. Reichsverband z.
Pflege d. Gesellschaftst., Bln.
 - 5. Juli Pferderennen
 - 12. Juli Eröffnung der Sportwoche d.
Medau-Gymnastikschule
Berlin mit 42 Damen
 - 15. Juli Tennis-Länderwettkampf
England-Danzig
 - 19. Juli Segelregatten; Pferderennen
 - 24. Juli Gr. Modenschau in Anwesen-
heit d. dt. Schönheitskönigin
 - 25. Juli Internationales Schwimmfest
 - 26. Juli I. Ring-Zyklus: Waldoper
,Walküre', Dirigent: Prof.
H. Pfitzner-München
 - 28. Juli Waldoper ,Siegfried'
 - 30. Juli Waldop. ,Götterdämmerung'
 - 2. Aug. II. Ring-Zyklus: Waldoper
,Walküre', Dirigent: Prof.
Dr. Max v. Schillings-Berlin
 - 4. Aug. Waldoper ,Siegfried'
 - 6. Aug. Waldop. ,Götterdämmerung'
 - 12. Aug. Solistenkonzert
 - 20., 23. 8. Allg. Tennisturnier für Kurg.
 - 22., 23. 8. Reit- und Fahrturnier
 - 30. Aug. Pferderennen
 - 31. 8., 1. 9. Ostland-Huldigungsfahrt des
ADAC, München
 - 13., 20. 8. Pferderennen
- Auskunft erteilen: Kurverwaltung u.
Kasino-Verkehrsbüro



bauhaus tapeten.

Qualität und Preiswürdigkeit sind ihr Kennzeichen. Jede bessere Tapetenhandlung legt Ihnen bereitwilligst das gelbe und blaue Bauhausmusterbuch vor. Tapetenfabrik Rasch & Co., Bramsche

zu nennen, weil ich zehn Shilling gesetzt hatte und auf die Chance 33 : 1, einfach auf gut Glück — und selbstverständlich gewann ich.

Ganz so von Glück begünstigt, wie es klingt, war ich jedoch nicht. Gerade außerhalb des Eingangs zur Haupttribüne gab es ein ziemliches Gedränge, und als ich mich herauswand, sah ich mich von vier oder fünf Leuten umgeben, die mich ein bißchen umherstießen. Ich begriff nicht, was sie vorhatten, bis einer seine Hand in die Brusttasche meines Gehrocks steckte. Naturgemäß packte ich zu und erwischte ihn mit beiden Händen oberhalb des Ellenbogens und drückte seine Hand damit noch tiefer in meine Tasche hinein. Damit wurde die Tasche samt seiner Hand unter meinen rechten Arm gestoßen, und ich drückte sie mit aller Macht gegen meinen Brustkorb. Nun war aber in dieser Tasche das Reagenzröhrchen mit der Haarsträhne, und im Augenblick, wo ich es zerquetschte, zersplitterte es. Meine Erinnerung, was gleich darauf vorfiel, ist etwas geschwächt, weil der Taschendieb sich freimachen wollte, und zwei von seinen Freunden seine Bemühungen dadurch unterstützten, daß sie mir eins über den Kopf hauten. Es waren richtige Rohlinge. Sie beschäftigten sich mit so herzhaftem Eifer mit mir, daß sie erst abließen, als die Polizei kam und sie am Schlafittchen nahm.

Sie hätten seine Hand sehen sollen, als er sie aus meiner Tasche zog. Ganz zerschnitten und voll von Scherben, wie ein rosa Rumkuchen sah sie aus. Er mußte unterwegs, als man ihn zur Polizei brachte, einen Doktor aufsuchen und sich eine Ader nähen lassen. Auch ich hatte am Hinterkopf einen Schnitt, der der Pflege bedurfte. Netter Kerl war er ja, der Doktor, aber er war mein Verderben. Der kahlköpfigste Doktor war er übrigens, den ich jemals gesehen. Als er mich mit Jod eingepinselt hatte, suchte ich den Rest des zerbrochenen Glases und die Haarsträhne aus meiner Tasche zu sammeln und fragte ihn, ob er

mir eine leere Flasche geben könnte, um das hineinzutun. „Gewiß doch“, sagte er und brachte mir eine, und wir stöp-selten das Haar darin zu. Als ich heim-kam, guckte ich in die Flasche, aber außer einem Häufchen Schmutz war nichts darin, sie war leer — die Haar-strähne war weggeschmolzen. Dann sah ich mir die Etikette der Flasche an, und auf dieser stand der Name eines bekannten Haarwuchsmittels.

(Uebersetzen von Willy Seidel. Aus einem demnächst im Verlag R. Piper & Co., München, erscheinenden Novellenband.)

Organisation, die Entlastung unseres Lebens

Fortsetzung von Seite 29

Zunächst denkt jeder, wenn von Or-ganisation die Rede ist, an etwas an-deres: der Arbeiter an die Gewerkschaft, der Unternehmer an die Rationalisierung seiner Betriebe, der Ingenieur an Tay-lor, der Beamte an Registratur und Kartotheek und der unorganisierte Jeder-mann auf der Straße an Verkehrsord-nung und Bürokratie. Alles das und noch vieles andere sind Erscheinungen der Organisation. Am anschaulichsten ist das Wesen der Organisation in ihrer frühesten Verwirklichung in der Armee. Einzelne Soldaten werden zu Gruppen, Gruppen zu Kolonnen, Kolonnen zu Zü-ge, Züge zu Kompanien, Kompanien zu Bataillonen, Bataillone zu Regimen-tern, Regimente zu Brigaden, Brigaden zu Divisionen usw. zusammengeschlos-sen. Jede dieser Abteilungen ist schon eine Organisation. Der einzelne Soldat verschwindet ganz in der organisierten Masse, im großen Verband. Die ge-schlossene Masse ist im Angriff und in der Abwehr stärker. Die Bestimmung des Heeres wird also auf diese Weise besser erreicht. Die Kraft der Armee ist eine größere. Der Soldat steht nicht mehr für sich, sondern automatisch steht jeder für seinen Nebenmann. Er hat an Gesicht und an persönlicher Bedeutung verloren, er ist nur noch eine Nummer,



W 1111

Angegriffene
Gesichtshaut
wird wieder

Neuer Preis

75 ~~g~~ 65 ~~g~~

elastisch und leicht rasierbar

★ „Erst nach mehrtägigem Gebrauch zeigt sich die volle Wirkung der Kaloderma-Rasierseife! Ihr glyzerinhaltiger Schaum beruhigt und glättet die Haut — macht sie von Tag zu Tag leichter rasierbar.“

UNSERE GARANTIE:

Wer Kaloderma-Rasierseife noch nicht kennt, mache von unserem folgenden Angebot Gebrauch: Kaufen Sie sich im nächsten einschlägigen Geschäft ein Stück Kaloderma-Rasierseife und gebrauchen Sie die Seife eine Woche lang. Wenn Sie nicht finden, daß es die beste Rasierseife ist, die Sie je benutzt haben, schicken Sie uns das gebrauchte Stück ein. Wir vergüten Ihnen dann anstandslos und umgehend den vollen Preis sowie Ihre Portoauslagen.

Es gibt kein leichteres, schonenderes und nachhaltigeres Rasieren als mit Kaloderma-Rasierseife

KALODERMA

die glyzerinhaltige

RASIER SEIFE

F · WOLFF & SOHN · KARLSRUHE



*Am Tage schön
Am Abend schöner*

durch

LEICHNER

Informieren Sie sich über
das erprobte LEICHNER
System in den führenden
Geschäften der Branche.

LEICHNER

verfügt durch seine Beziehungen
zu den gefeiertsten Bühnen- und
Filmschönheiten über Kenntnisse
in der Kunst der Schönheitspflege,
die geeignet sind, Sie mit einem
Schlage zu einem ganz anderen
Menschen zu machen.

Interessante Broschüre und Proben bei Einsen-
dung dieses Abschnittes und 30 Pf. für Porto an
L. LEICHNER, Berlin SW 68, Schützenstr. 31.

LEICHNER

aber er ist im Verband, in der Masse stärker, als wenn er allein wäre. Damit dieses Ergebnis zustandekommt, muß am einzelnen Soldaten zunächst manches vorgenommen werden. Es wird mit ihm exerziert, das heißt, daß allen Soldaten die gleiche Art zu gehen, sich zu halten und sich zu bewegen eingeübt wird. Sie werden schematisiert und diszipliniert. Angleichung oder Gleichmachung der Einzelnen, Zusammenfassung der uniformen Glieder zu Gruppen, der Gruppen zu größeren Verbänden, mit dem Ziel der größeren Wirkung des Einzelnen und seiner sofortigen Ersetzbarkeit, das sind die Grunderscheinungen jeder Organisation. Der Einzelne gewinnt innerhalb der Masse an Wert für einen bestimmten Zweck. Er verliert, jedenfalls zunächst, an Eigenwert, zumindest ist sein individueller Wert nutzlos.

Organisation in äußerster Konzentration und Vollendung ist eine Maschine. Das großartigste Abbild von Organisation ist eine Großstadt. Gegen Morgen ist einen Moment die Stille in der Stadt so stark, daß sie gespenstisch wirkt. Nur durch alle Kupferdrähte unter der Erde, durch Röhren und begrabene Leitungen und durch alle Drähte über den Dächern gehen gefährlich gute Kräfte. Alle Fäden vereinigen sich in Maschinen, die stumm und seelenlos in Hallen stehen. Dann geht es wie ein Blitz über die Stille hin, und ein gesammelter Laut liegt plötzlich über der Stadt. Die großen elektrischen Wagen schleppen sich durch die Straßen. Unter der Erde und über der Erde schep- pern die eisernen Bahnen auf Schienen- wegen. In einer Stunde sind sie in allen Stadtteilen nach einem Plan unterwegs. Und in derselben Stunde fahren end- lose Reihen von Wagen geordnet durch bestimmte Straßen der Stadt. Alle Be- wegung führt in die toten Häuser im Zentrum der Stadt, in die Banken, Kon- tore, Lager, Kaufhäuser, öffentlichen Ge- bäude, die nicht direkt mehr mitleben, aber Stoffe und Kräfte sammeln — und von ihnen wieder hinaus. Die Stadt ist, wie eine Maschine, ein Netz von plan- mäßigen Kräften. Die Menschen leben

in dem Netz einer Organisation gefangen, die ihnen das Leben erleichtert. Man hat das vergessen und hat nur den Wunsch, noch leichter zu allem zu gelangen. Man macht keinen Schritt, ohne in den Fängen des organisierten Lebens zu stehen, aber man spürt seinen Zwang kaum mehr. Man lebt gedankenlos wie unter einer Vorsehung dahin. Diese moderne, unpersönliche Vorsehung in der Stadt ist die Organisation. Das Leben des einzelnen Menschen kann sich trotzdem so unangefochten wie überall und immer abspielen.

Von der Großstadt aus laufen, seit dem Sieg der Maschinen, die Fäden der Organisation zu den Städten in der Provinz. Eine Karte mit den Bahnlinien, den Hauptstraßen, den Telegrafienlinien und Lufttrouten ist ein ungefähres graphisches Bild von dem Netz, das die Großstadt über ganze Länder ausgeworfen hat. Auf diesen Wegen werden nicht nur Menschen und Waren, sondern auch Nachrichten und Ideen über das Land geworfen. Selbst der Bauer in einer einsamen Kate, der vor einem halben Jahrhundert noch nur in seiner abgegrenzten Welt und unter der Vorsehung der Natur lebte, wird nun von der modernen Vorsehung der Organisation erreicht, in Gestalt von Maschinen, Waren, Zeitungen, Agitation und Aufklärung. Sein Leben, das in seiner Ordnung zur Ruhe gekommen war, ist heute mehr als von der Natur und von Gottesfurcht, von der Zivilisation beunruhigt. Organisation von hüben und drüben bringt die Großstädte auf den verschiedenen Kontinenten einander näher. New York kommt nach Berlin. Berlin nach New York. Aber Berlin bleibt auf seinem Platz, und die Berliner bleiben doch Berliner.

Dennoch greift die Organisation auch in das Wesen des Menschen ein. Der Mensch ändert sich in seinem Grunde nicht, aber er wird anders organisiert. Er wird danach umgestellt, wozu er gebraucht wird. Das geschieht am entscheidendsten in seiner Arbeit. Seit der Einführung von Maschinen und Organisation hat in der Bewertung der Arbeit



Bombastus-Mundwasser erfrischt u. kräftigt die Mundschleimhäute, beseitigt üblen Mundgeruch, festigt das Zahnfleisch. Bombastus-Werke, Freital Zuckerode bei Dresden.

DIE Angst VOR DEM ARZT

ist oft eine Angst vor der Arztrechnung. Die Not der Zeit verlangt von jedem Einschränkungen, doch gerade die Gesundheit darf darunter nicht leiden. Auch heute noch können Sie jederzeit als **PRIVATPATIENT IHREN** Arzt zu Rate ziehen, wenn Sie bei der **BARMENIA** versichert sind, denn sie erzetzt Ihnen 70—100 % der durch Krankheit entstandenen Auslagen. **DIE BEWÄHRTEN GRUNDSÄTZE DER BARMENIA SIND:** Freie Wahl des Arztes und Krankenhauses. Keine Nachuntersuchung. Keine Krankenkontrolle. Kein Krankenschein. Prompte Regulierung. — Tarife mit Beitragsrückgewähr. **60 MILLIONEN REICHSMARK VERSICHERUNGSLEISTUNGEN SEIT 1925**

An die **BARMENIA-VERSICHERUNGSBANK, W.-BARMEN**
Ich bitte um unverbindliche Zusendung Ihres Prospektes U.

Name:

Adresse:

VOLLENDETE FORM DER BÜSTE



ist die Forderung der vollschlanken Mode. Ein unentwickelter oder schlaffer Busen beeinträchtigt die schöne Linie. Jede Frau aber wird in 3-5 Wochen eine schöne, gut entwickelte, richtig plazierte Büste haben und wird bewundert sein durch d. weltbekanntem

PARISER METHODEN

EXUBER BUST RAFFERMER
zur Festigung der Büste, oder
EXUBER BUST DEVELOPER
zur Entwicklung kleiner Büste.

Beide Methoden rein äußerlich und vollkommen unschädlich. Nichts einzunehmen, keine besondere Diät u. keine ermüdenden Körperübungen. Seit 20 Jahren erfolgreich! Referenzen auf Wunsch! Erfolg garantiert! Ärztlich empfohlen! Bühnengrößen und Filmstars, deren entzückende Erscheinung Sie bewundern, danken den **Pariser Methoden** ihren Erfolg!

GUTSCHEIN

Die Leserinnen des „Uhu“ erhalten kostenlos diskret unter neutralem und verschlossenem Kuvert alle Angaben über **ENTWICKLUNG – FESTIGUNG** (Nicht interessierende Methode bitte streichen)

Name:

Adresse:

Mme. **HELENE DUROY**, Division 525, rue de Miromesnil 11, **PARIS (VIII)**.

Leserlich schreiben u. 25-Pf.-Antwortmarke beifügen

Im Gebrauch zeichnet sich die KOLINOS-Zahnpasta durch große Sparsamkeit aus (1 cm auf die trockene Zahnbürste gebracht — genügt) und ich möchte bei dieser Gelegenheit eine beim praktischen Verbrauch der Pasta sich bemerkbar machende Beobachtung erwähnen: nach Benutzung verliert die Zahnbürste jeden etwa zwischen den Borsten zurückbleibenden Rest der Pasta durch einfaches Abspülen, die Zahnbürste reinigt sich gewissermaßen selbst und bietet nach der Benutzung immer ein sauberes, ästhetisches Äußere . . . schreibt Dr. med. dent. Walter Heise, Zahnarzt, im Ärztl. Wegweiser.

S Sanator. Dr. Möller, Dresden-Loschwitz
Diät-, Schroth-, Fastenkuren
Gr. Erfolge durch Blutreinig. - Brosch. fr.

M

eine Verschiebung stattgefunden. Vor allem ist die Beanspruchung des Arbeiters eine andere geworden. Die Arbeit ist in einzelne Handgriffe aufgeteilt. Der Arbeiter an der Maschine kann diese bald mechanisch ausführen. Der Mensch in ihm wird nicht mehr beansprucht, seine produktiven Kräfte werden gar nicht oder kaum mehr gebraucht. Das bekommt ihm zunächst schlecht. Er ist seit Generationen gewohnt, sich selbst, mit allen seinen Kräften, in der Arbeit ganz auszugeben. Nun darf er das nicht mehr. Und es wird lange dauern, bis er begriffen haben wird, daß Arbeit nicht mehr den Menschen ganz verlangt, ebenso lange, wie es einmal dauerte, daß Menschen gewöhnt wurden zu arbeiten. So lange wird er sich enttäuscht fühlen und unter dem Gefühl von Zurücksetzung leiden. Aber dieser Zustand ist doch nicht hoffnungslos. Dämmert nicht die Hoffnung auf Menschen herauf, die nicht mehr von der Arbeit verbraucht werden, da Organisation und Maschine die Masse der Menschen in Dingen des mechanischen Lebens ganz entlasten werden? Freilich steht dann zunächst noch die Frage offen, für was denn der Mensch verbraucht werden soll, da er nun einmal verbraucht werden will oder muß. Die gegenwärtige Generation wird sich zu einem großen Teil noch in dem Widerstand der organischen Natur gegen die mechanische Organisation aufreiben.

Berichtigung

Die Plastik „Mutterschaft“ in unserem Artikel „Wie man heute die Frau darstellt“ im Märzheft ist nicht, wie angegeben, eine Arbeit von Reinhold Ewald, sondern von Karl Erdmann.

*

Unsere Aprilscherze

In unserer vorigen Nummer sind Sie hoffentlich nicht auf den Artikel von P. Rila „Merkwürdige Parallelen bei Doppelgängern“ und die „Seltene Aufnahme einer indischen Witwenverbrennung“ hereingefallen.

*

Die im Aprilheft abgebildeten Gipsmasken von Zeitgenossen entstammen dem Atelier des Bildhauers Paul Hamann, Berlin-Friedenau.

Golf mit Wörtern

Auflösungen aus voriger Nummer:

Werft	Kahn	Mehl	Walter	Liebe	Pudel
Werst	Lahn	mehr	walten	Liese	Puder
Wurst	Lohn	Meer	walken	Wiese	Puter
Durst	Mohn	Teer	Balken	Wiege	Pater
Dunst	Mohr	Tier	Balkon		Kater
	Moor	Bier			

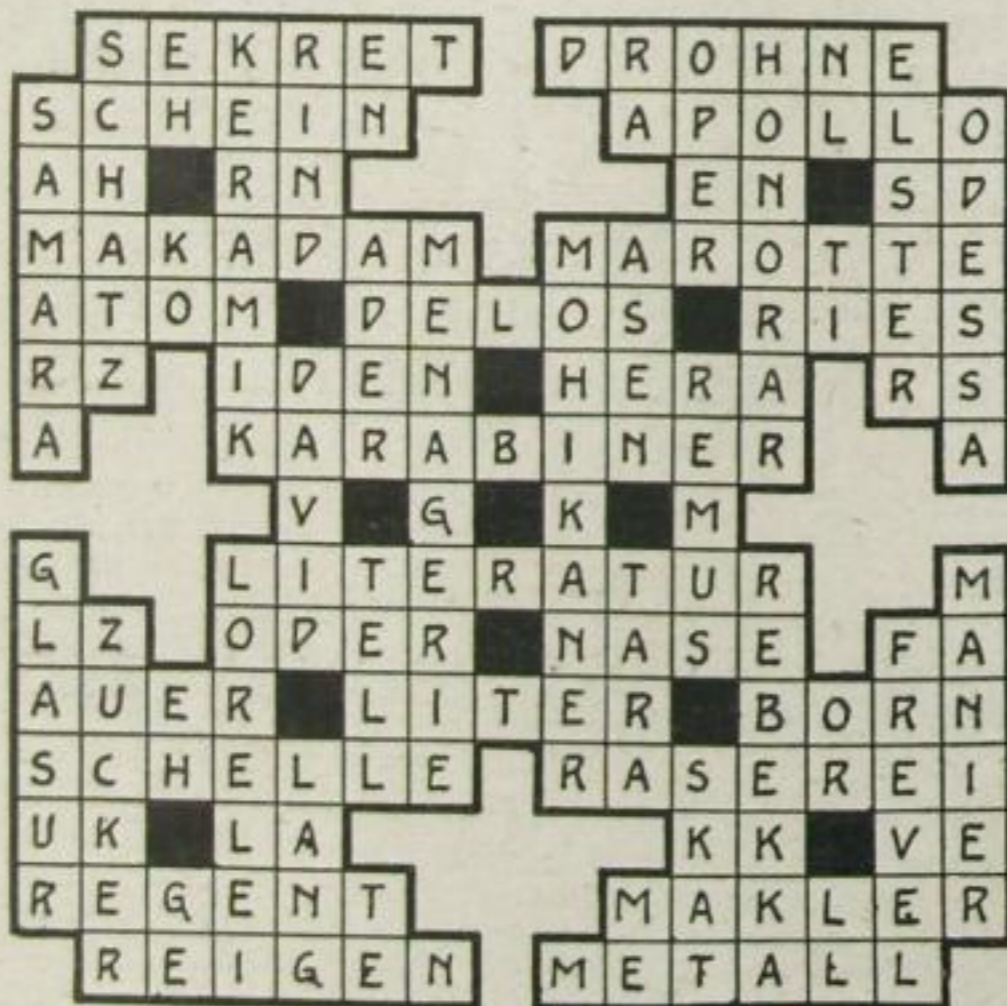
Neue Aufgaben:

Wie kommt der „Star“ zum „Film“?
 Wie wandelt sich der „Wolf“ in ein „Lamm“?
 Wie kommt die „Torte“ in die „Kiste“?
 Wie weit ist die „Post“ vom „Haus“?
 Wie zieht man aus „Ruhm“ auch „Lohn“?
 Wie nahe beisammen wohnen „Lamm“ und „Hase“?

*

Auflösung des Laminenträtsels aus der vorigen Nummer:

E
 EI
 SIE
 REIS
 HIRSE
 SCHREI
 ESTRICH
 STREICHE
 CHORSEITE
 STORCHEIER
 OESTERREICH



Auflösung des Kreuzworträtsels aus Nr. 7



BERATUNG

in allen Lebensfragen auf wissenschaftlich-astrologischer Basis. Schriftliche oder mündliche Konsultation

A. FRÖHLING, Astrologe

Neue Kantstraße 7a. Charlottenburg
 Fernsprecher: Amt Westend 7348

Fett-Zehrer

„Schlankol“

Das neue Entfettungs-Wasser für Damen und Herren.



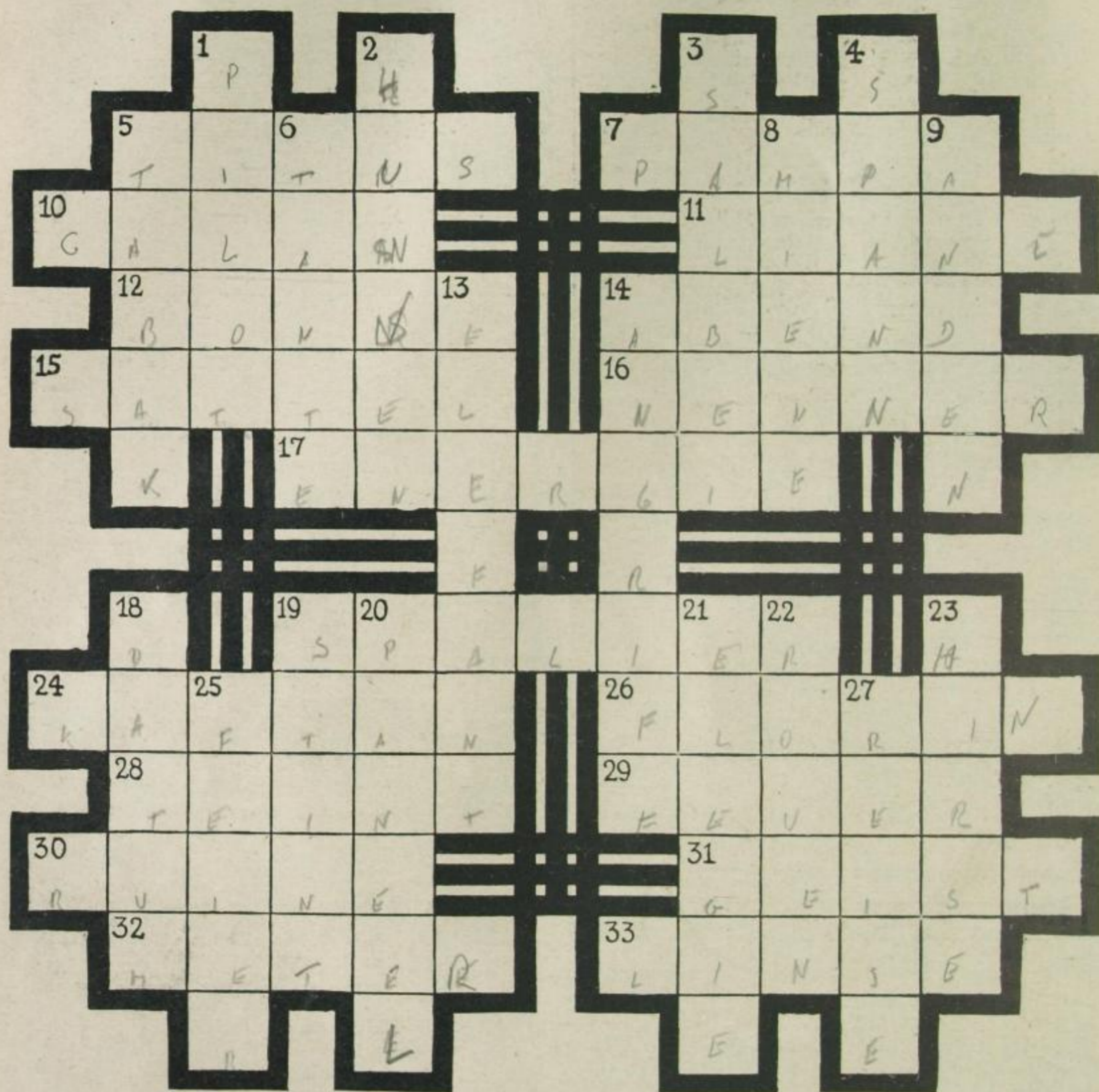
Endlich ist es der Wissenschaft gelungen, ein wirksames Mittel gegen unschöne Fettpolster zu finden. Gerade an den sichtbaren Körperstellen, wie Hals, Kinn, Wade und Knöchel bildet sich meist eine Fettschicht, die auch die beste Gestalt unschön und plump erscheinen läßt.

Das neue wissenschaftliche Fettzehrwasser Schlankol wird einfach an der Stelle eingerieben, an der Sie abmagern wollen, und in wenigen Stunden verschwindet an dieser Stelle alles Fett. **Der Wadenumfang verringert sich z. B. in einer Nacht um über 2 Zentimeter.** Schlankol löst jeden Fettansatz mit sofortiger Wirkung nur durch äußerliches Einreiben. Kein Einnehmen oder dergl., **dabei garantiert unschädlich**, auch bei zarter und empfindlicher Haut. Starke Hüften, Brust, Bauch oder Doppelkinn und jedes andere lästige Fettpolster schwindet sichtbar, über Nacht angewandt, staunen Sie am Morgen über den Erfolg.

Eine schlanke Gestalt macht Sie um Jahre jünger, bleiben Sie also schlank und jung, aber nicht durch unnötige Anstrengungen oder lästige gefährliche Hungerkuren. Gebrauchen Sie einfach Schlankol. Machen Sie sofort einen Versuch und schrei-

ben Sie noch heute. **Probeflasche, 100g Inhalt, RM 2.80, Normalflasche RM 4.80, Doppelpackung RM 7.80.** Versand gegen Nachnahme oder Voreinsendung in Briefmarken durch die „KOSMA“, Fabrik kosmetischer Erzeugnisse, G. m. b. H., Berlin SW 68/150, Ritterstraße 54.

Unser neues Kreuzworträtsel



Waagrecht: 5. Römischer Kaiser. 7. Steppe. 10. Liebhaber. 11. Schlingpflanze. 12. Erzieherin. 14. Teil des Tages. 15. Reitgerät. 16. Arithmetischer Begriff. 17. Krafteinheit. 19. Gitterwerk. 24. Orientalisches Gewand. 26. Italienische Münze. 28. Gesichtsfarbe. 29. Element der Alten. 30. Zerfallener Bau. 31. Gespenstische Erscheinung. 32. Längenmaß. 33. Teil der optischen Geräte.

Senkrecht: 1. Ausübender eines modernen Berufes. 2. Volksstamm. 3. Pflanze. 4. Teil des Fußes. 5. Genußmittel. 6. Verwandte. 8. Gesichtsausdruck. 9. Amerikanisches Gebirge. 13. Dickhäuter. 14. Militärischer Begriff. 18. Zeitangabe. 19. Fisch. 20. Wandtäfelung. 21. Dichtung. 22. Stadt an der Seine. 23. Getreide. 25. Fest. 27. Ortsveränderung.

Verantwortliche Schriftleitung: Friedrich Kroner, Berlin-Charlottenburg 4.

Der „Uhu“ erscheint monatlich einmal. Zu beziehen durch jede Postanstalt, laut Postzeitungsliste, ferner durch jede Buchhandlung u. durch jede Ullstein-Filiale. — Anzeigenpreise nach Tarif. — Für die Anzeigen verantwortlich: Kurt Stibbe, Berlin SW61, Tempelhofer Ufer 3a. — Verantwortlich in Oesterreich für die Redaktion: Ludwig Klinenberger, für Herausgabe: Ullstein & Co., Ges. m. b. H., Wien I., Rosenbursenstraße 8. — Für die Tschechoslowakische Republik: Wilhelm Neumann, Prag. — Unverlangte Einsendungen können nur zurückgesandt werden, wenn Porto beiliegt. — Verlag und Druck: Ullstein A.G., Berlin SW 68, Kochstr. 22-26.

Junge Haut anstatt Hautpflege

Wie durch die Entdeckung des Immunkörpers das Ziel erreicht wurde, das bisher die gesamte Kosmetik vergeblich suchte.

Sehen Sie sich doch einmal die Schulmädchen an, welche schöne Haut sie haben. Ist das auf Einflüsse von außen zurückzuführen? Nein, von innen! Von außen kann man die Haut nur pflegen. Pflege ist natürlich gut, aber wer die Haut neu aufbauen, wer sie verjüngen, verschönen will, der muß von innen her auf sie einwirken. Es war bisher das Unglück, daß man von innen an die Haut nicht herankam. Da kann man es geradezu als Segen für die Frauen bezeichnen, daß der Dermatologe Dr. med. Kapp den Weg fand, auf dem die Natur seit Jahrtausenden die Haut der jungen Mädchen schafft. Fach- und Tagespresse haben die Entdeckung

Welke Altershaut
Falten und Runzeln
Hautregeneration
durch die Aufsehen erregende
Entdeckung des
IMMUNKÖRPERS
„W.5“

als epochemachend für die Dermatologie und Kosmetik bezeichnet.

Dr. Kapp nannte das von ihm gefundene Verjüngungsmittel, den Immunkörper „W 5“. „W 5“ in Drageeform

Schnitt links zeigt das Hautgewebe im Zustande des Welkens: Faltige eingesenkenne Oberschicht, dürftige Schicht aktiven Gewebes, geschrumpfte Zellen.

Schnitt rechts zeigt das Gewebe der gleichen Patientin nach einer „W 5“-Kur. Straffe Oberfläche, reiches aktives Gewebe, stark vermehrte Zellteilung und Zellaufbau, dadurch wieder frische, helle, jugendliche Haut.

wird einfach eingenommen. Schon einige Tage nach Beginn der „W 5“-Kur spüren Sie eine deutliche Steigerung Ihres Wohlbefindens (die Begleiterscheinung jedes organischen Verjüngungsprozesses), und einige Zeit später merken Sie, **wie Ihre Haut sich klärt und spannt, wie alle Unebenheiten sich unterpolstern**, Ihr Jungmädchengesicht kommt wieder zutage. „W 5“-Dragees erhält man nur in den Apotheken. Preis der Original-Packung M 9,80, „fem.“ für Frauen, „masc.“ für Männer.

15000 Proben kostenlos!

Wir senden Ihnen eine Probe für Versuchszwecke einschl. Literatur kostenlos gegen 30 Pfennig in Briefmarken (Spesenersatz). Wir versenden keine unverlangten Nachnahmen



ZU HABEN IN ALLEN APOTHEKEN.

Bestimmt in Berlin: In allen Apotheken, Bremen: Rats-Apotheke, Breslau: Tauentzien-Apotheke, Chemnitz: Adler-Apotheke, Danzig: Rats-Apotheke, Dortmund: Burgtor-Apotheke, Dresden: Mohren-Apotheke, Düsseldorf: Apotheke, Graf-Adolf-Straße 74, Erfurt: Mohren-Apotheke, Essen: Löwen-Apotheke am Markt, Flensburg: Löwen-Apotheke, Frankfurt a.M.: Hohenzollern-Apotheke, Hohenzollernstr. 17, a. Hauptbahnhof, Halle: Engel-Apotheke, Hamburg: Mönckeberg-Apotheke, Hannover: Aegidien-Apotheke, Heidelberg: Bahnhof-Apotheke, Karlsruhe: Kronen-Apotheke, Kiel: Hof-Apotheke, Köln: Apotheke zum goldenen Kopf, Leipzig: Engel-Apotheke, Ludwig-Apotheke, Lübeck: Adler-Apotheke, Magdeburg: Hof-Apotheke, Mannheim: Apotheke am Wasserturm, München: Schützen-Apotheke, Nürnberg: Mohren-Apotheke, Plauen: Schloß-Apotheke, Potsdam: Hof-Apotheke zum Bär, Rostock: Universitäts-Apotheke, Saarbrücken: Zentral-Apotheke, Stettin: Mohren-Apotheke, Stuttgart: Schwänen-Apotheke, Wiesbaden: Schützenhof-Apotheke, Zwickau: Bismarck-Apotheke.

GRATIS - GUTSCHEIN

Dr. Ballowitz & Co., Chem.-pharm. Fabrik, Berlin-Pankow 177. Erbitte eine Probe „W 5-Dragees“ einschl. Literatur gratis. (30 Pf. Briefmarke für Spesen anbei)

Frau, Frl., Herr:

Ort:

Straße:



Marlene Dietrich

*in ihren besten
Schlagern — auf
ELECTROLA*

Das eigenartige Timbre, das Marlene Dietrich's Stimme die aufreizende Herbheit verleiht, wird auf Electrola vollkommen naturgetreu wiedergegeben. Sie haben den Eindruck, die bezaubernde, populäre Künstlerin unmittelbar zu hören.

Diese überraschende Wirkung ist das Resultat der technischen Vollendung der Electrola Musikinstrumente und Platten. Dabei ist das wundervolle Modell 101 schon für eine Anzahlung von RM 16.50 zu haben; es umschließt die Klangfülle eines ganzen Orchesters und kann Sie als bequemer Handkoffer überall hin begleiten. Die Plattenpreise beginnen mit nur RM 3.25 für 2 Titel. Unverbindliches Vorspiel jederzeit in unseren Verkaufsstellen und Filialen.

*Das schöne handliche
Modell 101*

*Anzahlung . . RM 16.50
Monatsraten . RM 12.40*



*Marlene Dietrich in dem Tonfilm-Erfolg
„Marokko“ — eine Szene mit Gary Cooper*

Marlene krönt das Mai-Programm mit den Schlagern:

*Leben ohne Liebe kannst Du nicht. Aus dem Tonfilm „Nie wieder
Liebe“ (Ufaton). Marlene Dietrich, am Flügel Mischa Spoliansky.
Wenn ich mir was wünschen dürfte, käm ich in Verlegenheit.
Marlene Dietrich, am Flügel Fr. Holländer EG 2265*

ELECTROLA

BERLIN
LEIPZIG KÖLN a. Rh.
FRANKFURT a. M.

Autorisierte Electrola Verkaufsstellen an allen Plätzen

Ihr selbstgewähltes Programm nur auf Electrola